

Sitzung vom 7. November 1877.

1) Der Vorsitzende legte zuerst die eingegangenen Geschenke vor. Herr Suter hatte aus Loebez eine sorgfältige Beschreibung zweier Steinkistengräber und zweier darin gefundener Gesichturnen, Herr Pfeffer eine schön erhaltene broneene Pincette aus einem Urnengrabe bei Mewe, Herr Lampe mehrere sehr schön gearbeitete indianische Pfeilspitzen aus verschiedenen Theilen der W. St. Nordamerikas, Herr Sachs aus Cairo vier Mumien Schädel und eine Menge in der Wüste gefundene Feuersteinwaffen, Herr Boy aus Katzke endlich den Inhalt eines Urnengrabes mit interessanten Bronzebeigaben übersandt.

2) Herr Dr. Mannhardt sprach über mehrere von ihm geleitete Ausgrabungen in den Kreisen Pr. Stargardt und Danzig. In der Pfingstwoche dieses Jahres wurde in Gesellschaft des Herrn Gutsbesitzer Gramms auf Rathsdorf der auf dessen Grund und Boden zwischen Rathsdorf und Miradow belegene, seit Alters so genannte „Schlossberg“ untersucht. Derselbe bildet ein 9 Meter hohes Doppelplateau auf einer Halbinsel des Pathensee's, welche durch eine tiefe Schlucht und einen zur natürlichen Schutzwehr dienenden Hügel auch auf der Landseite von dem dahinterliegenden Terrain isolirt und von diesem aus nur durch einen schmalen Erdrücken zugänglich ist. Ausserdem wird diese Seite der Halbinsel in ihrer ganzen Ausdehnung (70 Meter) auch noch durch einen 15 Meter über dem oberen Plateau ansteigenden künstlich aufgeschütteten Wall abgeschlossen und vertheidigt, in welchem der Spaten unter der oberen Humuslage eine Kulturschicht von 70 Centimeter Mächtigkeit bloßlegte. Dieselbe enthält eine spärliche Beimischung von Holzkohlen und viele zerbrochene Urnenscherben grobkörnigen Materiales, häufig sehr roh gebrannt, oft mit Verzierungen versehen, die aus eingeritzten wellenförmigen oder horizontalen, parallelen Linien bestanden. Keine Thier- oder Menschenknochen, keine Metallgeräthe kamen zum Vorschein. Die ganze Situation entspricht genau den als Wohnsitz lettischer Edeln in den letzten Jahrhunderten des Heidenthums historisch beglaubigten Burgbergen in Kurland und ähnlichen Anlagen in Littauen und Ostpreussen. Die Aufschüttung zerbrochener Scherben von Hausgeräth und die denselben eingeritzten eigenthümlichen Verzierungen stimmen dagegen mit dem Typus der Funde in den slavischen Burgwällen, Pfahlbauten und Stadtanlagen aus der Zeit des 8 bis 12. Jahrhunderts überein. Es war somit der Rathsdorfer Schlossberg ein Burgberg, d. h. eine nach lettischer Bauweise hergestellte Burganlage, aber dereinst bewohnt und benutzt von Leuten,

welche nach slawischer Sitte lebten. Diese Mischung ethnographischer Characterzüge entspricht genau der geographischen Lage des Fundorts auf dem Boden eines slavischen Volksstamms, hart an der Grenze eines lettischen Volkes, der Pomesanier. Ein Situationsplan und Zeichnungen der gefundenen Töpferei erläuterten diesen Nachweis.

Einige Tage vorher fand die Untersuchung mehrerer Steinkreise am Schwarzwasserfluss südlich von Bordzichow, gegenüber den Ausbauten von Ossowo statt. Dieselben erwiesen sich ganz analog den von Dr. Lissauer bei Krissau und von Sanitätsrath Dr. Behrend bei Meisterswalde untersuchten Steinsetzungen. Nur einen einzigen Steinring jedoch erwies die Nachgrabung als im Innern noch einigermaßen intact erhalten.

In einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Meter lagen auf dem gewachsenen Boden mit den Füßen nach Westen gekehrt, zwei Skelette mit dolichocephalen Schädeln, deren Maasse, so weit eine Feststellung möglich war, mit den Verhältnissen der Krissauer Schädel und dem Typus der germanischen Reihengräberschädel übereinstimmten. An der Seite des einen Körpers lag auch das aus den genannten Fundorten bekannte Eisenmesser. Ob ein etwas oberhalb gefundenes Fragment einer Broncescheide mit darin steckender eiserner Dolchspitze zu den Skeletten oder zu den Begräbnissen der oberen Lage gehörte, war nicht mehr auszumitteln. Ueber den Skelett-Gräbern hatte nämlich eine jüngere Zeit mehrere Urnen mit den Gebeinen ihrer Todten beigesetzt, deren durch eine spätere Umwühlung des Bodens auseinandergerissene Trümmer (Scherben, Knochen, Holzkohlen) sich bis zu 1 Meter Tiefe vorfanden. Die Töpferei war diejenige der Burgwälle und genau übereinstimmend mit den auf dem Rathsdorfer Schlossberg gefundenen Stücken. Das sichere Ergebniss dieser Untersuchung in Verbindung mit den Thatsachen der beiden andern genau entsprechenden Fundorte war mithin dies, dass eine Bevölkerung mit slavischer Cultur es war, welche hier mit einer gewissen Regelmässigkeit ältere (vermuthlich germanische, vor saec. VI. angelegte) Begräbnisstätten aufs neue als Friedhöfe benutzte.

In der Kurve, welche das Radaunethal südlich von Bölkau macht, erheben sich (bei Bölkau-Ziegelschne) drei Hügel von beträchtlicher Höhe und bedeutendem Umfange. Der eine derselben, welcher ein Areal von mehreren Morgen Umfang umfasst, ist die Stätte eines grossen Heidenkirchhofes. In Folge einer an den anthropol. Verein gelangten gütigen Benachrichtigung übernahm Dr. Mannhardt im Auftrage desselben die Untersuchung des Platzes, wobei ihm das liebenswürdige Entgegenkommen des Besitzers Herrn Thaumann fördernd unterstützte. Bei mehrmaligen Excursionen, an deren einer die Herren Walter Kauffmann und Dr. Kestner sich theilnahmen, wurden mit Hilfe angesehener Arbeiter Ausgrabungen vorgenommen, aus denen hervorgeht, dass der ganze Hügel auf seinem oberen Abhange von einem doppelten, zuweilen dreifachen Kranze von Steinkistengräbern umgeben war, von denen der grössere Theil durch den Pflug bereits völlig zerstört, ein anderer so stark beschädigt war, dass eine genauere Feststellung des Inhalts nicht mehr erfolgen konnte.

Doch gaben selbst an der Stelle der ersteren die ausser einzelnen Decksteinen zahlreich vorhandenen Scherben Gelegenheit zu einer interessanten Sammlung durch Ornamente ausgezeichnete Stücke, welche zu einer vergleichenden Gegenüberstellung mit den Formen der Burgwalltöpferei verwertht werden wird. Es wurden circa 20 Gräber noch unversehrt vorgefunden, doch gestattete die Feuchtigkeit des Bodens, nur wenige Urnen unzerbrochen ans Tageslicht zu fördern. Die Begräbnisse gewährten durchweg Bestätigungen für den bekannten Charakter der Steinkisten. Mehrere derselben pflegten aneinander zu stossen, dann folgten andere in 1 bis 2 Meter Entfernung. Ihre Langseite hielt die Richtung von Nordwesten nach Nordosten und umgekehrt ein. In jedem Grabe standen mehrere Urnen, meistentheils 2 bis 5. Die Mehrzahl war aus grobem Material in rundbauchiger Gestalt geformt und ohne Verzierungen; statt des mützenförmigen Deckels war vielfach eine zu wirthschaftlichem Gebrauch bestimmte Schale über den Obertheil des Gefässes gestülpt. Zwischen den grösseren Urnen standen zuweilen einzelne kleine (Kinder-Urnen) mit Knochen und Asche gefüllt. Kunstreichere Gefässe (darunter Gesichturnen) von feinerem Thon, besserem Brande, eleganterer Form, mit Verzierungen und Schmuck von Bronceringen, Glas- und Bernsteinperlen fanden sich vereinzelt neben den einfacheren Urnen und zwar in denselben Gräbern, wie diese, vor; sonstige Beigaben fehlten. Ein besonderes Interesse nehmen drei Urnen in Anspruch.

a) Die eine derselben aus feinem Thon mit schön geglätteter, ins Schwärzliche spielender Oberfläche, 40 Ctm. hoch, zeichnet sich durch ihre ausserordentlich gefällige Form und das Ebenmass ihrer Verhältnisse aus. Sie erreicht 8 Ctm. über dem Boden ihren grössten Umfang (88 Ctm.), der zwei und ein halb mal so gross als derjenige des Bodens ist. Von da steigt sie allmählig sich verjüngend mit zierlichem Halse empor, dessen obere Oeffnung um ein Sechstel hinter der Peripherie des Bodens zurückbleibt. Wiederum 8 Ctm. unterhalb des oberen Randes beginnt um die Brust der Urne eine Zeichnung von 5 parallelen Strähnen, welche aus je drei parallelen Linien bestehen, die durch Querstriche fein gefiedert sind. Die Zwischenräume werden von zwei zickzackförmigen Doppellinien ausgefüllt, welche in der obersten Reihe und unterhalb derselben ebenfalls die federartigen Seitenstriche zeigen. — Die beiden anderen Urnen gehören zur Klasse der Gesichturnen, deren mehrere weniger bemerkenswerthe zum Vorschein kamen.

b) Das erste dieser Gefässe, 28 Ctm. hoch, trägt an Stelle der Nase einen einfachen Knauf; die Augen werden durch zwei Kreise, die Ohren durch platte Erhöhungen mit je zwei Löchern dargestellt, in denen die Ohringe fehlen. Der Mund ist nicht angedeutet. Von der Stelle unterhalb der Nase, welche er einnehmen müsste, laufen drei aus eingritzten Punkten bestehende Linien bis auf den Bauch der Urne hinab, die am untersten Ende durch drei kürzere punktirte Linien gekreuzt sind. Wir haben es hier augenscheinlich abermals mit der Darstellung eines lang hinabfallenden, im Untertheil durchflochtenen Bartes zu thun; ein solcher muss, wie der Vortragende schon früher an der Brücker Gesichturne

nachgewiesen hat, in dem Zeitalter der Steinkistenbegräbnisse zur Tracht der hiesigen Landeseinwohner gehört haben. Der Bart legt sich deutlich über eine andere Zeichnung in erhabener Arbeit, welche aus kleinen das Obertheil der Urne umziehenden Strichelehen bestehend den Eindruck mehrerer auf die Brust herabhängender Halsketten gewährt. Auf dem Hinterkopfe bemerkt man zwischen einem eigenthümlichen, offenbar einen Halskragen abbildenden Ornament, die deutliche Darstellung eines Zopfes, ein neuer Beweis dafür, dass auch dieser zur Männertracht gehörte. c) Die zweite Gesichtsurne, 33 Ctm. hoch, ist einfacher; sie zeigt keine Augen, an Stelle der Nase einen Knauf, in den Ohren je drei Löcher für Ohrringe; aber sie ist bemerkenswerth durch die Zeichnung von Halsringen in Gestalt von sechs von Ohr zu Ohr tief eingeritzten Linien.

3) Der Vorsitzende theilte ferner die Resultate seiner Untersuchungen über die ethnologischen Charaktere der Kassubenschädel und über die Skelettgräber aus der jüngeren Steinzeit bei Gross Morin in Cujavien mit, Untersuchungen, welche ausführlich in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht werden sollen.

Sitzung vom 23. Januar 1878.

1) Zuerst berichtete Oberpostsecretär Schück über seine Ausgrabungen im Berenter und Carthauser Kreise. Herr Gutsbesitzer und Postverwalter Kauenhoven in Neukrug, welcher seit Jahren bemüht ist, die culturgeschichtlichen Ueberreste längst vergangener Zeiten im Interesse der Wissenschaft zu heben und zu verwerthen, unterstützte ihn dabei in sehr dankenswerther Weise. In der Gegend von Neukrug selbst befinden sich eine grosse Reihe jener 15 bis 20 Fuss hohen aus Steinhaufen bestehenden Hügel, welche meistens nur einen reinen Steinbau im Innern zeigen und wiederholt in den früheren Sitzungen des Vereins als Malhügel angesprochen wurden. Im Walde von Hornikau stehen dieselben so dicht beisammen, dass sie den Anblick einer Dammanlage gewähren. Nur in einigen Hügeln östlich von Neu-Hornikau hatten sich früher Skelette gefunden, unter deren nach Osten gerichteten Schädeln kleine, pfeilförmige Eisenstückchen lagen.

Nordöstlich von Neukrug, zwischen Schönfliess und Strippau, befinden sich noch Reste von megalithischen Steinsetzungen, welche an die von Herrn Dr. Lissauer bei Odri entdeckten erinnern und ausserdem eine Menge von Steinkistengräbern von der gewöhnlichen Beschaffenheit. Eine Urne, welche aus einem Steinkistengrabe dicht bei dem Dorfe Gladau gehoben wurde, enthielt nach der bestimmten Versicherung des Finders die vorgelegte römische Bronzemünze aus dem zweiten Jahrhundert nach Chr.

Von ganz besonderem Interesse ist ein Bronceeimer, welchen Hr. Schück für die Sammlung des Vereins erworben hat. Dieses merkwürdige Gefäss ist vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren von einem Arbeiter aus Alt-Grabau beim Ausbessern eines

Weges, 15 Kilometer nordöstlich von Berent, nahe dem Vorwerk Carlshöhe, in einem Steinhaufen in geringer Tiefe gefunden worden. Es enthielt nur verbrannte Knochen und Asche, ohne sonstige Beigaben, hatte keinen Deckel, befand sich überhaupt damals wesentlich in demselben Zustande wie heute. Diese Angaben hat der Finder Herr Schück selbst gemacht.

Der Eimer geht nach unten konisch zu, ist aus zwei Stücken dickem geschlagenem Bronzeblech gearbeitet und an zwei Stellen der ganzen Länge nach durch je 10 Bronzenägel genietet. Diese Nägel haben von aussen sehr breite, ganz abgeplattete, dicht anliegende Köpfe von runder Form, während sie nach innen viel stärker hervortreten und kleinere Köpfe haben, so dass sie offenbar von aussen eingetrieben und durch Hämmern platt geschlagen sind. Am obern Rande beträgt der Durchmesser 24 Centimeter, $2\frac{1}{2}$ Centimeter darunter 30 Centimeter, am Boden $15\frac{1}{2}$ Centimeter: die Höhe des Eimers beträgt 33 Centimeter. Der Boden ist mittelst zweier Klammern festgehalten und durch aufgegossene Bronze geflickt, oben befinden sich Reste von oxydirtem Eisendraht, um welchen der obere Rand des Gefässes umgelegt und an welchem wahrscheinlich eiserne Tragbänder befestigt waren. Die Patina ist ungleichmässig, schön hellgrün und graugrün, letzteres besonders dort, wo der Finder die Edelrostlage entfernt hatte. Am obern Rande befinden sich mehrere Löcher, in denen früher Nägel ihren Platz hatten.

Seiner ganzen Form und Arbeit nach gleicht der Eimer, wie aus einer herungereichten Abbildung hervorgeht, einem solchen, welcher in den Hallstädter Gräbern gefunden worden und gegenwärtig in Wien aufbewahrt wird. Der Hallstädter Eimer ist mit 2 Tragreifen und einem Deckel versehen, auf welchem letzterem 2 Thiergestalten stehen: aus der obigen Beschreibung ist zu vermuthen, dass auch der Eimer aus Alt-Grabau ursprünglich solche Tragreifen gehabt habe.

Ueber die Bedeutung dieser Hallstädter Eimer hat sich in der neuen Zeit besonders Herr Professor Virchow wiederholt ausgesprochen. „Der ausgezeichnete Platz für diese Funde“, sagt der berühmte Anthropologe, „ist bis dahin immer das Gräberfeld von Hallstadt in Ober-Oesterreich gewesen, von wo eine ganze Reihe der wichtigsten Kunstgegenstände schon früher bekannt geworden ist. Ich erinnere namentlich an die Bronceimer oder Bronceysten, die aus geschlagener Bronze bestehen, die nicht gelöthet, sondern genietet sind mit grossen Nägeln. Solche Eimer finden sich gerade in Hallstadt, zum Theil in sehr ausgezeichneten Exemplaren.“ „Zeigt sich nun, dass solche Geräte in einer Zeit gefertigt sind, als man auch in Italien (von wo diese Eimer in die Länder diessseits der Alpen importirt worden sind) noch nicht die Kunst des Löthens kannte, als man auf beschädigte Stellen noch einen Flicker aufsetzte, wie ein Arbeiter heut zu Tage sein Beinkleid flickt, indem man ein Stück Blech auf die Lücke aufnagelte, zeigt sich ferner, dass die einfachsten Operationen, die sich später bei vollkommener Kenntniss der Behandlung der Bronze auf flüssigem Wege ausführen liessen, in mühseligster Art durch Hand-

arbeit und Anschlagen mit dem Hammer bewerkstelligt worden sind, so gelangt man mit seiner Rechnung in eine Zeit, die ziemlich weit vor Christi Geburt reicht, aber immer noch auf dem Boden der Eisenkultur liegt.“

Ausser in Hallstadt sind solche Bronceeimer wiederholt in Deutschland gefunden worden, östlich von der Elbe aber nur 2 Mal. Die Meisten derselben sind gerippt, indessen stimmt ihre sonstige Technik so vollständig mit der an den glatten Bronceeimern von Hallstadt und Alt-Grabau beobachteten überein, dass man ihre Fabrikation unbedingt in dieselbe Zeit setzen muss.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion, an welcher die Herren Fröling, Mannhardi, Hein, Ahrens, Holz, Helm und Lissauer Theil nahmen. Von der einen Seite wurde darauf hingewiesen, dass der Fundbericht selbst nicht von einem Sachverständigen herrühre, daher nicht allen Zweifel an seiner Wahrheit beseitige, während die Technik allein für das hohe Alter nicht genug beweise, zumal eine chemische Analyse der Bronze bisher fehle. Dagegen wurde wiederholt und besonders von den Sachverständigen, welche zu dieser Sitzung besonders eingeladen worden, hervorgehoben, dass gerade die eigenenthümliche Art des Nietens und Ausbesserns für die uralte Fabrikation dieses Eimers spreche und dass die vollständige Aehnlichkeit desselben mit den zahlreich in Hallstadt gefundenen in Form und Technik es fast gewiss erscheinen lassen, dass der bei Alt-Grabau gefundene Eimer derselben Zeit entstamme, wie jene Hallstädter Bronceeysten. Uebrigens versprach Herr Stadtrath Helm die Bronze und das zum Ausbessern verwendete Metall chemisch zu untersuchen und das Resultat der Analyse in einer der nächsten Sitzungen mitzutheilen. Schliesslich ergab sich als Resultat der Debatte, dass der Bronze-Eimer von Alt-Grabau einer sehr frühen Periode der Bronce technik im Süden entstamme, dass er aber erst in einer späteren Zeit am Boden ausgebessert worden sei.

Bei Neu-Grabau untersuchte Herr Schück wieder einen Burgwall, welcher am Gr. Kaminer See gelegen ist, eine Höhe von 23 Fuss hat und einen Kessel umschliesst, der die Ueberreste alter Culturenschicht, wie Kohlen, Gefässscherben und Brandschutt enthält. Die Kohlen waren so massenhaft darin vorhanden, dass der Schmied des Ortes davon ganze Säcke voll zum Gebrauch mitnahm.

Am südlichen Theil des Sees, an welchem das Dorf Mariensee liegt, hatte der Vortragende ferner den etwa 150 Fuss hohen Schlossberg zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Schon in der Höhe von 80 Fuss stösst man auf einen Vorwall, der beinahe einen Halbkreis abschliesst. Der Gipfel des Berges selbst ist von einem mächtigen Wall von etwa 50 Fuss Höhe und 250 Fuss Umfang umgeben, welcher eine kesselförmige Vertiefung einschliesst: auf der östlichen Seite des Berges ist eine zweite wallartige Aufschüttung von geringem Umfange in Höhe von 30 Fuss vorhanden. Der Hauptwall ist vielfach mit Steinen durchsetzt, offenbar, um ihm grössere Haltbarkeit zu verleihen. Von der Umwallung führt ein augenscheinlich alter Weg, von Steinen umgrenzt, in südöstlicher Richtung zum See hinab. Die Abfälle des Walles und des Berges nach dem See und nach der Landseite zu sind sehr steil. Der vom Walle ein-

geschlossene Kessel enthält die Ueberreste zweier alter Anlagen. Am Rande und in der Mitte fanden sich ausser Holzkohle zerstreut eine Menge Gefässscherben, welche zum Theil die charakteristischen Ornamente des Burgwall-Typus zeigen, während alte Mauerreste von Ziegelsteinen auf spätere Festungswerke hinweisen. Die Geschichte berichtet uns über jene Anlagen auf dem romantischen Schlossberg bei Mariensee nichts, dagegen haben sich eine Reihe von Sagen über dieselben im Volksmunde erhalten, welche Herr Dr. Mannhardt bereits in der „Altpr. Monatsschrift“ 1866 publicirt hat.

Auch eine Menge für die Geschichte der Stadt Danzigs höchst interessanter Alterthümer, welche bei dem Bau der neuen Trockendock-Bassins der hiesigen kaiserlichen Werft ausgegraben worden sind, demonstirte Hr. Schück; indess gehen wir hier nicht näher darauf ein, weil dieselben kein prähistorisches Interesse haben.

2) Der Vorsitzende Dr. Lissauer machte sodann Mittheilung von der Auf-
findung zweier angeblich phönizischer Inschriften auf nordeuropäischem Boden. Vom slavischen Archäologen-Congress in Kiew 1874 brachte Dr. H. Wankel in Wien die genaue Copie eines dem Fürsten M. A. Korsakow in Smolensk gehörigen pyramidalen Granitblockes mit, welcher die Spitze eines im Jahre 1873 in einem Walde bei Pneysche, Gouvernement Mohilew, entdeckten Steinhügels gebildet hat und an zweien Flächen mit Schriftzügen unbekannter Art bedeckt ist. Dr. Aloys Müller, Bibliothekar in Olmütz, erkannte in diesen Charakteren, nachdem von sachkundiger Seite festgestellt war, dass sie keine Runenzeichen seien, altphönizische Buchstaben und versuchte eine Lesung der einen Inschrift, welche den Sinn „Denkstein des Baal. Hier haben wir's eingemeisselt“ ergeben soll. Die zweite längere Inschrift vermochte er nicht zu entziffern. Die Veröffentlichung dieser Entdeckung des Dr. Wankel in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft zu Wien 1877 veranlasste den Vorstand der nordisch-germanischen Alterthumssammlung in Oldenburg das Photogramm eines auf einer Römerstrasse bei Lohne im südlichen Theile des Grossherzogthums Oldenburg gefundenen durchlöcherten Bernsteinstückes, welches am Rande eine räthselhafte Inschrift zeigte, ebenfalls Herrn Dr. Al. Müller zur Untersuchung zu übersenden. Demselben gelang es zwar nicht, alle Theile der Inschrift zu entziffern, doch erkennt er sie für phönizisch und will den lesbaren Lautgruppen den Sinn beimessen „Jatcha (Eigenname) hat es gebohrt in Tyrus.“ Dr. Much publicirte diese Entzifferung Müllers ebenfalls in den Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft 1877. Wäre die paläographische und sprachliche Erklärung des Olmützer Gelehrten gesichert, so würde der Smolensker Fund von grosser Wichtigkeit sein, und zur Lösung der Streitfrage, ob Phönizier bis in unsere Gegend kamen, einen bedeutsamen Beitrag gewähren, da er in einer Gegend gemacht ist, wo das Flussgebiet des Dnjepr und der zur bernsteinreichen Ostsee abfliessenden Düna sich berühren.

Von dem Vorsitzenden dazu aufgefordert, liess Dr. Mannhardt diesen Mittheilungen zur Erläuterung eine kurze Auseinandersetzung über Sprache, Schrift

und Epigraphik der Phönizier folgen. Die Sprache dieses grossen Handelsvolkes, die Schwester des Hebräischen, Arabischen, Syrischen und der von den herrschenden Völkern in Assyrien und Babylon gesprochenen Idiome, ist in ihrer Heimath schon unter der Herrschaft der Seleuciden durch die hellenische Weltsprache verdrängt; in Karthago und dessen Colonien erhielt sie sich als lebende Volkssprache, auf der ganzen Nordwestküste Afrikas als eine internationale Verkehrssprache neben dem Lateinischen bis ins fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die reiche Literatur dieser Sprache ging verloren, aber die letztere lebt in zahlreichen Inschriften fort, welche mit eigenthümlichen Schriftzügen in Steine eingeritzt sind. Diese phönizischen Schriftzeichen waren bekanntlich die Ahnen der heutigen lateinischen, deutschen und russischen Schreib- und Druckschrift, wie in früherer Zeit schon das altindische, hebräische, griechische und altitalienische Alphabet sammt den altgermanischen Runen theils unmittelbar, theils vermittelt aus ihnen hervorgingen. Das älteste und zugleich umfangreichste Denkmal altphönizischer Schrift und Sprache gewährt die Siegestsäule eines Königs Mesa von Moab aus dem 10. Jahrhundert v. Chr., ein vor einem Jahrzehnt bei Diban im Ostjordanlande entdeckter Granitblock. Dieser unberechenbar wichtige Fund von unzweifelhafter Echtheit hat den Anlass zu den neuerdings so viel Aufsehen erregenden Fälschungen moabitischer Alterthümer gegeben. Ebenfalls alt ist die Inschrift auf dem Sarkophage des sidonischen Königs Eschmunazar, entdeckt im Jahre 1856. Aus dem 4. Jahrh. v. Chr. besitzen wir ein das Opferritual eines phönizischen Tempels in Marseille enthaltendes Epigraph. Der bei weitem grösste Theil aller sonstigen in Kanaan selbst, in Cyprien, Cilicien, der Sinaihalbinsel, Malta, Athen, Sicilien, Sardinien, auf der nordafrikanischen Küste von Cyrene bis Numidien und in Spanien, vereinzelt sogar auf ägyptischen Kolossen in Nubien aufgefundenen Inscriptionen der Phönizier ist viel jüngeren Datums und reicht bis in die römische Kaiserzeit herab. Darunter befinden sich einzelne dreisprachige, in phönizischer, griechischer und lateinischer Fassung. In einer solchen, die 1860 gefunden wurde, bezeugt u. A. der Aufseher der Salzwerke in einer noch unter der Römerherrschaft in Sardinien bestehenden, und von eigenen Obrigkeiten (Richtern, Suffeten) verwalteten phönizischen Ansiedelung, ein Grieche von Nationalität, Kleon, dass er dem Heilgotte Esmun (Aeskulap) einen Altar von 100 Pfund Kupfer geweiht habe. Dem längeren Fortleben der phönizischen Sprache in Karthago und dessen Colonien entsprechend, ist der Boden von Tunis und Algier weit ausgiebiger an Alterthumsdenkmälern der in Rede stehenden Art, als das asiatische Mutterland. Während Mowert 1848 erst 15 karthagische Inschriften kannte, konnte Baron von Malzan 1868 deren 59 allein aus tunischen Sammlungen veröffentlichen. Ihrem Inhalte nach besteht die überwiegende Mehrzahl aller phönizischen Inschriftsteine aus Grabstelen und aus Votivsteinen, auf welchen ein mit Namen und Würde genannter Gläubiger den Gottheiten Tanit (Juno), Baal-Haamon (Herakles) oder Esmun (Aeskulap) Dank darbringt. Hiezu kommen phönizische und punische Münzlegenden und einige

kleinere Aufschriften auf geschnittenen Steinen und Gefäßen an verschiedenen Orten der Welt gefunden. Aus diesen Thatsachen erhellt, dass an und für sich ein Stein und eine Inschrift von der Art des Smolensker Fundes nicht beispiellos wäre und dass genügende Hülfsmittel vorhanden sind, um zu entscheiden, ob eine Inschrift die charakteristischen Merkmale der phönizischen Schrift besitze. Wenngleich nun die Aehnlichkeit einiger weniger Zeichen der Smolensker Inschrift mit phönizischen Buchstaben auf der Hand liegt, so ist damit noch keineswegs der Beweis geliefert, dass die Schriftart wirklich phönizisch sei. Mannhardt ist vielmehr der Ansicht, dass die Zeichen der Smolensker Inscription, seien sie nun Buchstaben, Hausmarken oder Steinmetzzeichen, in irgend welchem historischen Zusammenhange mit einer älteren Sprossform des altphtonizischen Alphabets stehen, dass aber über ihre Bedeutung, die Zeit ihrer Entstehung und das Volk, welches sie einritzte, vorläufig nichts festzustellen sei. Am nächsten vergleichen sich die Zeichen auf einer in Käbelin (Mecklenburg) gefundenen Urne, die ihnen noch viel ähnlicher sind als den Einritzungen auf der sogenannten Danziger Runenurne. Uebrigens hat sich der berühmte Orientalist Dr. Wetzstein in Berlin bereits mit Entschiedenheit gegen die Deutung A. Müllers als eine paläographisch wie sprachlich unmögliche ausgesprochen.

3) Der Vorsitzende liest ferner eine Abhandlung des Dr. Much in Wien über die Kamene babe (Steinmutterchen) im südlichen Russland vor. Es sind das Steinfiguren auf den zahlreichen vorgeschichtlichen Grabhügeln (Kurganen) in dem Gebiete zwischen den Flüssen Dnjepr und Don, zwischen Charkow und der Krim, Porträtstatuen, welche mit den Händen in der Höhe des Gürtels ein becherartiges Gefäß halten. Dieselbe charakteristische Handlung zeigen einige neuerdings (1871) in Spanien ausgegrabene Gräberstatuen, sowie die Mittelfigur der von einem spätgriechischen Künstler gearbeiteten goldenen Trinkschale des zu Petreosa in Rumänien gefundenen Schatzes, der nach Ausweis eines mit gothischen Runen beschriebenen Goldringes einst gothisches Besitzthum gewesen zu sein scheint. Da nun Südrussland im 4. Jahrhundert n. Chr. eine Zeit lang von Gothen bewohnt war, von denen ein Rest mit eigener Sprache, über welche Dr. Mannhardt eine Untersuchung veröffentlicht hat, sich bis in die Zeit des dreissigjährigen Krieges erhielt, da in Spanien und Rumänien ebenfalls zeitweise Gothen hausten, so stellt Dr. Much die Hypothese auf, dass jene Steinfiguren ein Gräberschmuck dieses Volkes gewesen sein mögen. Die Sache hat für uns ein Interesse, weil auch unsere Gegend einmal ein Gothen-sitz gewesen ist.

4) Endlich besprach Herr Oberstabsarzt Dr. Fröling nach einer von ihm ausgeführten Zeichnung ein bei St. Goar am Rheine gefundenes Denkmal aus rothem Sandstein von circa 6 Fuss Höhe, welches ein roh gearbeitetes Gesicht, eine Art Kopfbedeckung und ganz eigenthümliche Verzierungen zeigt, dessen Ursprung indess bisher nicht sicher festgestellt werden konnte.

Sitzung vom 12. April 1878.

1. Für die Sammlung gingen folgende Geschenke ein. Herr Bölke in Barnewitz übersandte durch Herrn Kauffmann eine Speerspitze aus Knochen, welche er 4 Fuss unter der Erdoberfläche neben einem verkohlten Holzschaft und Knochen von Hirsch und Fuchs gefunden hatte; Herr Apotheker Rohleger aus Putzig ferner durch Herrn Helm eine dort gefundene grössere Fischangel von Bronze; Herr Jungfer endlich eine Silbermünze aus der Zeit des Königs Ethelred von England. Herr Helm machte ferner Mittheilung über einen grösseren Münzfund in Polchau bei Putzig, der ausser andern alten Münzen auch einen byzantinischen Solidus enthielt.

2. Der Vorsitzende referirte über die neu eingegangenen Schriften von Engelhardt in Kopenhagen (Skeletgrave paa Sjaeland og i det ostlige Danmark), von Grube in Dorpat (Anthropologische Untersuchungen an Esten) und von Virchow (Zur Craniologie Illyriens).

3. Herr Dr. Voss, Custos der nordischen und ethnographischen Abtheilung des Berliner kgl. Museums, hat neuerdings sehr scharfsinnige und fruchtbare Untersuchungen angestellt, welche ein neues und unerwartetes Licht über mehrere bis dahin räthselhafte Darstellungen an vielen Gesichturnen verbreiten. Dr. Mannhardt erstattete darüber Bericht mit besonderer Berücksichtigung der in unserer hiesigen Sammlung befindlichen Gefässe; die Güte des genannten Herrn hatte ihn ausserdem in Stand gesetzt, seinen Vortrag durch die noch unveröffentlichten Zeichnungen mehrerer ausserpreussischer Fundstücke zu erläutern.

Zwei neue Erwerbungen des k. Museums aus dem Regierungsbezirk Bromberg gewährten nämlich im Verein mit der mehrfach beschriebenen von Herrn W. Kauffmann in Schäferei, Kr. Danzig, gefundenen Urne die Mittelglieder, durch welche die auf anderen Exemplaren wiederholten, aber undeutlicher gezeichneten, in ihrer Lage verschobenen oder durch Verkürzung oder Vermischung entstellten Figuren als das, was sie sein sollen, sich klar erkennen lassen. Es sind das eine Gesichturne aus Thukom, ehemals im Besitz des Bauraths Crüger zu Schneidemühl, und ein eben solches Gefäss aus dem Kreise Czarnikau. In der Thukomer Urne fand man zwei eiserne Nadeln mit rundem Knopfe und wellenförmig gekrümmtem Halse, auf der Brust der Urne selbst gewahrt man eine getreue Abbildung derselben. Daraus erklären sich die an vielen anderen Gesichturnen unterhalb des Gesichtes eingeritzten horizontalen Striche, welche in kleine Kreise auslaufen, ebenfalls als Andeutung der zur Tracht des Verewigten gehörigen Brustnadel. Auch das Czarnikauer Gefäss hat diesen Zierath, ausserdem aber unter den Ohrzipfeln je eine senkrechte Linie abwärts, welche in je drei kurze divergirende Striche ausläuft, die auf der rechten Seite der Urne noch von zwei parallelen horizontalen Strichen gekreuzt werden. Dies ist nach Ausweis der Urne von Schäferei eine abkürzende Darstellung der beiden Hände, deren rechte zwei Speere oder Jagdspiesse hält. Auch diese

Figur wiederholt sich auf mehreren Exemplaren, so jedoch, dass die Stellung der speertragenden Hand verändert ist. Mehrere Male führte sie auch noch einen Jagdhund an der Leine.

Für diese neuen Erkenntnisse bietet die an Gesichtsurnen reichhaltigste Sammlung, unsere Danziger, reichliche Bestätigungen. Nachdem auf diese Weise mit Evidenz festgestellt ist, dass auch die scheinbar accidentiellen Ornamente der Gesichtsurnen in typischer Weise Zubehör der jedesmaligen Tracht oder des Habitus des Bestatteten vergegenwärtigen, gewinnt auch die Deutung der bisher für Sonne, Hausthür, raupenartiges Thier angesehenen Zeichnungen auf Gegenstände der Kleidung oder des Schmuckes (franzenbesetzte Halsöffnung eines Dolmans, Tasche, mit Troddeln behängte Fibula) hohe Wahrscheinlichkeit. Besonders interessant ist der Nachweis, dass der auf den Gesichtsurnen abgebildete Halsschmuck verschiedenen Vorbildern in der Wirklichkeit und zwar sowohl mehreren von Worsaae und Montelius veröffentlichten schwedischen und dänischen, besonders aber einigen in der Neumark, Westpreussen und Posen gefundenen Bronzecolliers entspricht, welche das Gemeinsame haben, dass sie aus mehreren hinten in eine Spitze zusammenlaufenden oder in ein bereits als Schloss dienendes Rückenstück endigenden Reifen bestehen. Namentlich die letztere Art, von welcher Exemplare in Gluckau bei Danzig und Przustkowo bei Posen gefunden wurden, ist sehr deutlich auf Gefässen unserer Sammlung erkennbar. Es ist die Anwendung der in der klassischen Archäologie ausgebildeten Methode der Denkmälervergleichung, auf die Gegenstände des prähistorischen Kunsthandwerks im Norden, welche diese schönen und wichtigen Ergebnisse bereits geliefert hat und noch weitere verspricht.

4. Hierauf hielt der Vorsitzende Dr. Lissauer folgenden Vortrag über die Vorgeschichte des Culmer Landes.

„M. H.! Gestatten Sie mir zunächst im Namen des Vereins den Herrn Provinziallandtags-Abgeordneten, Landrath v. Stumpfeld aus Culm als unsern Gast zu begrüßen, den Mann, der seit dem Bestehen unseres Vereins so viel Interesse für unsere Bestrebungen gezeigt und unsere Sammlung so reich beschenkt hat, dass wir in derselben eine eigene Abtheilung für das Culmer Gebiet schaffen konnten. Es gereicht mir daher zu einer ganz besonderen Freude, heute in seiner Gegenwart vor Ihnen die Schätze, die er für uns gesammelt, in ihrer Gesamtheit auszubreiten, und so ein wenig den Schleier zu lüften, der uns bisher die vorgeschichtliche Zeit des Culmer Landes verdeckt hat. Mehr allerdings, wie eine Skizze zu geben von den vorehristlichen Einwohnern dieses Gebiets, ihren Sitten und ethnologischen Beziehungen überhaupt, ist trotz des verhältnissmässig reichen Materials nicht möglich, da ich Ihnen nur Thatsächliches anführen will und was sich aus diesen Thatsachen von selbst ergibt.

Nach der allgemeinen Annahme aller Forscher macht die Kenntniss und Verwendung des Metalls für die menschlichen Culturbeziehungen eine so scharfe natürliche Grenze, dass man mit Recht diejenige Zeit eines Volkes, in welcher

dasselbe nur Steine zu seinen Waffen und Werkzeugen zu verwenden weiss, die Steinzeit, als seine älteste Culturepoche von der Metallzeit scharf trennt. Zum Nachweis einer solchen Epoche in einem Bezirke genügen aber nicht einzelne wenige Funde von Artefacten aus Stein. Es ist dazu erforderlich, dass eine verhältnissmässig grosse Zahl von solchen Funden in dem betreffenden Bezirk bekannt geworden ist, besonders auch von solchen, welche die Zeichen ihrer mühsamen Fabrikation und wirklichen Benutzung an sich tragen. Und diesen Beweis hat das alte Culmer Land geliefert. In dem Gebiete, welches von der Weichsel, der Drewenz, der Ossa und jenem Waldrevier, welches sich von den Quellen der Ossa zur Drewenz hinzieht, eingeschlossen wird, sind in der That auffallend viele Steinwaffen und Instrumente gefunden worden: auf unserer prähistorischen Karte dieses Gebiets sind allein über 50 verzeichnet. Erwägt man nun, dass mindestens ebensoviele Funde in den verschiedenen Sammlungen der Provinz zerstreut sind, welche ich noch nicht habe eintragen können, so weist diese auf einen einst sehr verbreiteten Gebrauch dieser Werkzeuge hin. Und diese grosse Zahl stammt nicht etwa von einer einzigen, sondern, wie Sie auf der Karte sehen, von verschiedenen durch das ganze Gebiet zerstreuten Fundstätten her, wenngleich dieselben an einzelnen Stellen wie Culm, Graudenz, Wangerau, Ramuttken, besonders aber Briesen, besonders häufig sind. Darunter finden sich, wie Sie sehen, mehrere recht tüchtig abgenutzte, mehrere mit wiederholter Bohrung, einige mit begonnener unvollendeter Bohrung. Für die Art der Bohrung sind einige Exemplare besonders lehrreich.

Bekanntlich hat man lange gezweifelt, ob es überhaupt möglich ist, ohne Benutzung des Metalls so harte Steine zu durchbohren: allein heutzutage ist dies über alle Zweifel erhoben. Wallace, der bekannte Reisende, sah, wie die Eingeborenen Südamerikas harte Nephrite und Quarze bis zu 8 Zoll Länge mit Hilfe eines Bananenschösslings, der quirlförmig gedreht wurde und mit Hilfe von Sand und Wasser durchbohrten oder vielmehr durchschliffen. Freilich brauchten sie zur Durchbohrung eines Steines oft viele Jahre. Dr. Rau in Newyork durchbohrte mit einem von den Indianern benutzten Geräth ein Steinbeil in ungefähr 2 Jahren oder mit Abrechnung der Unterbrechungen in etwa vier Monaten bei zehnstündiger Tagesarbeit. Allein Graf Wurmbrand hat auch in den Funden der Pfahlbauten die einzelnen Stücke eines primitiven Steinbohrapparates gefunden und denselben daraus so vollständig zusammengesetzt, dass er einen Serpentin damit durchbohren konnte, auch durch Vergleichung des Bohrers mit den Bohrlöchern wirklich bewiesen, dass die Pfahlbauer einen solchen Apparat benutzt haben, durch welchen übrigens das Loch nicht ausgeschliffen, sondern ein ganzer Cylinder gleichsam herausgeschnitten wurde.

Sie sehen in unserer Sammlung beide Arten der Bohrung in schönen Exemplaren vertreten. Wenn man hiernach erwägt, wie viel Zeit und Arbeit die Bohrung eines solchen Steininstruments erforderte, so wird man ermessen, wie kostbar der Besitz eines solchen Stückes für den Menschen der Steinzeit sein musste.

Der Form nach haben wir Aexte, Meissel und Hämmer vertreten, dem Material nach Feuerstein, Diorit oder andere Gesteine, welche in den Geschieben der Gegend vorkommen. Ein Gestein, welches dort nicht vorkommt, also auf etwaigen Verkehr mit fernen Gegenden hinwies, ist in den uns bekannten Funden nicht vertreten.

Ueber die Menschen selbst, welche sich mit diesen primitiven Geräthen behelfen mussten; wissen wir bisher jetzt nur wenig. Während bei Graudenz ein Urnengrab, welches als Beigabe ein Feuersteinmesser und einen Meissel aus Gneis enthielt, aufgedeckt wurde, enthielt ein Grab bei Briesen, welches bei dem Eisenbahnbau geöffnet wurde, zwei Skelette und einen Feuersteindolch: der Letztere und ein Schädel kamen in die Sammlung der physik. ökonomischen Gesellschaft nach Königsberg. Dieser Schädel ist nun ein stark brachycephaler, und hat nach der Untersuchung von Wittich's in seinen Verhältnissen viel Aehnlichkeit mit Schädeln der dänischen Steinzeit. Indess sind diese Materialien zu spärlich, als dass wir darauf irgend einen sicheren Schluss bauen könnten.

In Deutschland gewinnt die Ansicht immer weitere Verbreitung, dass die nordeuropäischen Völker die ersten Geräthe aus Metall von den Völkern des Mittelmeeres in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt erhielten und zwar merkwürdiger Weise zuerst vorherrschend Waffen aus Bronze, Schwerter, Celte, Palstäbe, und das in so grosser Menge, dass in einzelnen Gegenden eine wirklich erstaunliche Zahl dieser Zeugen des ältesten Verkehrs gesammelt worden sind. Von solchen Bronzewaffen ist bisher im Culmer Lande, soviel uns bekannt ist, nichts gefunden worden. Auch die Zahl der Gräber, welche wir in den benachbarten Gebieten Westpreussens in die Uebergangszeit der Bronze- und Eisenzeit setzen, der Steinkistengräber, ist in diesem Gebiet verhältnissmässig gering; und sind Steinkistengräber nur bekannt geworden in Lunau, Wroclawken, Allenrode und Blandau, welche sich in ihrem Bau und ganzen Verhalten von den ähnlichen westpreussischen nicht unterscheiden. Dem entsprechend sind Gesichturnen im Culmer Lande auch nur selten gefunden worden.

Dagegen mehren sich schon die Zeugen des Verkehrs in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt und es scheint, als ob für das Culmer Land dasselbe gilt, was Grewingk für die russischen Ostseeprovinzen angiebt, dass nämlich hier die Steinzeit bis in das sogenannte Eisenalter, d. i. bis in die erste Zeit nach Christi Geburt hinreichte.

Einer der interessantesten Funde aus dieser Zeit ist nun die Bronzeschüssel von Steinwage. Vor längerer Zeit fand nämlich Herr Krahn bei Feldmark Ruda in einem Hügel verschiedene Gläser, kleine Thongefässe, einen Eimer mit Bügeln und die vorliegende grosse Schüssel aus Bronze mit 2 Henkeln. „Die Technik dieses Gefässes“, schreibt das deutsche Gewerbe-Museum in Berlin, „ist merkwürdig und kommt ähnlich auf einem Eimer im Antiquarium des königl. Museums vor. Es war zuerst versilbert und dann waren die Figuren und Ornamente wieder vom Silber blosgelegt, so dass der Bronzegrund wieder herauskam. Jetzt ist bis auf wenige Stellen das Silber heruntergescheuert.

Die Darstellung auf dem Grunde der Schüssel zeigt im äusseren Rande Gladiatoren, welche von einem Priester (?) zu einem bekränzten hermenartigen Götterbild geführt werden. Die Tracht des Priesters und die phrygische Mütze des Bildwerks deuten auf einen der asiatischen Culte, welche in spätrömischer Zeit sehr verbreitet waren. Das Mittelbild zeigt den Raub einer Frau in einer ähnlichen Darstellung, wie es für den Raub der Proserpina durch Pluto üblich ist. Hier aber ist durch Körpererscheinung und die Keule Hercules als der Raubende gemeint. Das Gefäss gehört augenscheinlich der spätesten römischen Zeit, wohl dem 3. bis 4. Jahrh. n. Chr. an.“

Nicht viel jünger ist das Gräberfeld von Podwitz. Hier fand vor etwa 5 Jahren Herr Schulze-Stelter beim Abtragen der Unebenheiten seines Feldes einen alten Begräbnissplatz, der durch Steine begrenzt und etwa 14 Schritte breit und 20 Schritte lang war. An dem nordöstlichen Winkel dieser Fläche befand sich eine Steinlage, auf welcher Asche und Kohle besonders dicht angehäuft waren, während in der Mitte gegen 30 Urnen, etwa 1½ Fuss unter der Oberfläche, in der Erde standen, ohne jede Steinumsetzung, also weder mit Steinplatten noch mit gewöhnlichen Kopfsteinen umstellt waren. In diesen Urnen befanden sich 2 Fibeln, 2 Bronzeschnallen, der Ueberrest eines Bronzegefässes, an dessen Boden 3 concentrische Kreise, welche für römische Arbeit charakteristisch sind, sich befinden, wie wir dieselbe an der schön erhaltenen Münsterwalder Bronzeurne genau kennen gelernt haben und endlich ein Bronzesporn, genau von derselben Form wie der Sporn in der Münsterwalder Urne. Wir haben daher hier ein zweites Zeugniß von dem römischen Handelsverkehr mit dem Culmer Lande aus dem älteren Eisenalter. Auch in Grubno sind Urnengräber mit Eisen und Bronze gefunden worden, ebenso in Cymburg Armbänder und Ohrringe aus Bronze nebst einem Denar der Faustina junior, Beigaben, welche auf einen weiteren Verkehr mit den südlichen Ländern hinweisen.

In der neueren Zeit ist bei Briesen in einer Sandgrube ein heidnisches Grab aufgedeckt worden, welches Skelette und Thongefässe enthielt nebst schönen Perlen und Fibeln aus Bronze, welche die Charaktere des älteren Eisenalters zeigen. Herr von Stumpfeld hat durch protokollarische Vernehmung der Finder die Fundgeschichte constatirt und die Beigaben und Schädel gerettet. Die letzteren, welche ich noch nicht untersucht habe, versprechen uns einigen Aufschluss über die Bewohner des Culmer Landes in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, während wir durch die Ausgrabungen bei Kaldus bereits über die anthropologischen Beziehungen derselben am Ende des vorigen Jahrtausends einigermassen aufgeklärt sind. Bevor wir aber zu dieser grossen Fundstätte selbst übergehen, gestatten Sie mir eine Reihe von alten Befestigungen zu erwähnen, welche sich längs der Grenzen des Culmer Landes hinziehen.

Zuerst finden wir nach Norden hin an der Grenze gegen die alten Pruzzen, längs der Ossa eine Reihe von Burgbergen, welche offenbar ein zusammenhängendes System von Vertheidigungswerken bilden. Da haben wir nicht weit

von der Quelle dieses Flusses den Wall von Thimau, dann den Wall am See von Plowen, dann den Wall von Leistenau, von Schwetz und die zwei Wälle von der Slup'schen Mühle zu beiden Seiten der Ossa, Wälle, deren Kenntniss wir den Untersuchungen des Herrn Director Töppen verdanken. Wir haben allen Grund anzunehmen, dass dieses Vertheidigungssystem gegen die Einfälle der Pruzen in das Culmer Land geschaffen wurde, wenigstens haben wir nach der südlichen, polnischen Grenze zu kein solches System von Wällen, uns ist nur der Burgwall bei Gajewo bekannt geworden. Auch an der westlichen Grenze an der Weichsel selbst haben wir nur in dem Lorenzberg bei Kaldus einen gut untersuchten Wall kennen gelernt, wenngleich deren höchst wahrscheinlich eine grössere Zahl existirt.

Der Lorenzberg springt schon von Natur zwischen Culm und Althausen plattformartig vor und ist mittelst künstlicher Auftragung noch durch einen sehr hohen Wall geschützt. Er gehört zu der Klasse der Burgberge, wie wir sie bei Deutsch Eylau im Geserichsee schon kennen gelernt. In ihm fanden sich nur wenige Scherben vom Burgwalltypus, keine Knochen, keine Kohlen; er hat offenbar auf dem Plateau, wie alle Burgberge, früher die Burg eines Häuptlings getragen, dessen Volk im Hakelwerk rings herum wohnte, später aber wohl eine christliche Kapelle, wie die Sage erzählt, worauf auch einzelne dort gefundene Gegenstände, wie ein silberner Schmuck mit zwei Herzen und Kreuzen, hinweisen.

Dicht neben diesem Burgberg, welcher zur Feldmark Kaldus gehört, liegt nördlich das Dorf Uszcz, auf dessen Gemarkung 6 kufische Münzen und Silberschmuck gefunden worden sind, während südlich davon ein Hügel sich befindet, auf welchem wir eines der wichtigsten Gräberfelder unserer Provinz entdeckt haben. Da dieser Friedhof uns über Land und Leute sehr viel erzählt, so gestatten Sie mir etwas ausführlicher darüber zu berichten.

Es lagen hier im Ganzen gegen 100 Skelette reihenweise neben einander begraben jeglichen Alters und Geschlechts, sowohl Kinder unter 1 Jahr als Greise über 60 Jahre: 70 davon haben wir selbst ausgegraben. Diese Skelette lagen horizontal auf dem Rücken, die Hände längs des Rumpfes ausgestreckt, den Kopf nach Westen, die Füsse nach Osten gerichtet. Zur Seite des Schädels fanden sich sehr häufig als Beigaben ganz eigenthümliche Ringe aus dickem Bronzedraht, zuweilen schwach versilbert, mit einem stumpfen Ende, während das andere Ende hakenförmig umgebogen ist. Ich nenne diese Ringe daher Hakenringe. Ausserdem hatten viele Skelette eine Perlenschnur aus edlen Steinen um den Hals, bronzene Fingeringe, eiserne Messer in der linken Hüftgegend nebst bronzenen Gürtelbeschlägen und anderen kleinen Beigaben. Alle diese Gegenstände, wie der ganze Fund überhaupt, sind genau beschrieben und abgebildet in einer grösseren Abhandlung, welche in dem 6. Heft der Zeitschrift für Ethnologie 1878 erschienen ist. Hier sollen nur die wichtigsten Resultate jener Untersuchung mitgetheilt werden. Von allen Beigaben sind jene Hakenringe für die Bestimmung der Zeit und der Nationalität dieser Reihengräber

am wichtigsten. Es steht nach den Untersuchungen von Sophus Müller und meinen eigenen fest, dass das Fundgebiet dieser Ringe in Deutschland westlich von der Weser und ihren Quellflüssen, östlich von der untern Weichsel und der Ossa begrenzt wird, während es ausserhalb Deutschlands noch Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, Ungarn, Polen und Russland umfasst, also genau mit dem Gebiet zusammenfällt, welches einst von den Slaven besetzt war; es steht ferner fest, dass diese Ringe in Polen noch mit Münzen vom Jahre 1054 n. Chr. zusammen gefunden worden sind, während wir einen solchen Hakenring, den Sie hier sehen, in den Brandgruben von Oliva, welche sicher dem älteren Eisenalter angehören, gefunden haben, d. h. also, dass diese für die slavische Sitte charakteristischen Ringe vom 3. bis in das 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung vorkommen; es steht endlich fest, dass dieselben nicht wie Sophus Müller angiebt, als Schläfenringe benutzt wurden ähnlich den Ringen der Merier, welche Graf Ouvaroff beschreibt, sondern dass sie theils als wirkliche Ohringe, theils als Klapperzierrath an einem etwas zusammengesetzten Kopfputz gedient haben. Wir müssen wegen der Begründung dieser Ansicht auf die oben citirte Arbeit über das ganze Gräberfeld verweisen, in welcher auch die einschlägige Literatur vollständig angeführt ist.

Einer Sitte müssen wir noch gedenken, welche durchweg in allen Gräbern beobachtet wurde. Es lag nämlich unter jedem Schädel und in jeder Hand des Skeletts ein Scherben von einem zerbrochenen Gefäss; eine ganz gleiche Sitte ist bisher nirgends, eine ähnliche aber in den Gräbern Schlesiens und der kurischen Nehrung beschrieben worden. Wir sehen darin nur den letzten Rest jener auch in den klassischen Ländern bekannten Sitte, den Todten ganze Gefässe mit ins Jenseits zu geben. Diese Scherben nun tragen, wie Sie sehen, den bestimmten Charakter der Burgwalltöpferei, es weisen diese Gräber also gegen das Ende des vorigen Jahrtausends hin.

Nachdem wir nun mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den bisherigen archäologischen Untersuchungen folgern mussten, dass die Reihengräber von Kaldus aus einer Zeit herkommen, in welcher hier bereits spezifisch slavische Sitte herrschte, so müssen wir weiter noch die anatomischen Charaktere der gefundenen Schädel in Erwägung ziehen, in wiefern dieselben mit jenem Ergebniss übereinstimmen.

Von den 70 Skeletten, welche wir untersucht haben, sind 30 Schädel mehr oder weniger erhalten. Von diesen sind 11 äusserst dolichocephal, 15 mesocephal und 4 schwach brachycephal, im Durchschnitt ist der Index 74,79. — Nach den Untersuchungen von Kopernicki sind von 30 Ruthenen keiner dolichocephal, 6 mesocephal und 24 brachycephal, im Durchschnitt ist der Index 82,3; ähnlich sind nach Weissbach von 40 Polenschädeln keiner dolichocephal, 9 mesocephal und 31 brachycephal, im Durchschnitt der Index 82,9. Und ähnlich ist es mit allen Slaven. Es geht daraus hervor, dass diese Schädel, welche wir bei Kaldus ausgegraben haben, entschieden nicht die Form der Slavenschädel haben. Dagegen stimmen dieselben fast vollständig mit den

Schädeln der reinen Littauer, welche in den Königsberger Sammlungen sind. Beide Formen sind mesocephal, ihre absolute Länge, Höhe und Capacität stimmt fast genau, nur die Breite ist bei den Littauern etwas grösser, indess nicht so, dass sie die äusserste Grenze der Mesocephalie erreichte. Wir müssen auch hier wieder auf die speciellen Untersuchungen in der oben citirten Abhandlung verweisen und ziehen hier nur den Schluss, dass in den Reihengräbern von Kaldus eine Bevölkerung vertreten ist, welche ihrer körperlichen Beschaffenheit nach mit der lettischen Völkerfamilie verwandt war, während sie zur Zeit, aus welcher der Friedhof herstammt, also gegen Ende des vorigen Jahrtausends bereits vollständig slavisiert war.

Nördlich von der Ossa kommen jene specifisch slavischen Hakenringe nicht vor. Sind also die Bewohner des Culmer Landes im vorigen Jahrtausend ursprünglich Pruzzen gewesen, wie dies nach der craniologischen Analyse der Kaldus'er Gräber wahrscheinlich ist, so setzt die Slavisirung dieses Gebiets bei der bekannten Zähigkeit der alten Pruzzen eine lange Reihe von Kämpfen voraus, in welchen die Polen schliesslich den Sieg davon trugen, lange bevor das Christenthum und damit die Geschichte hier auftritt. M. H.! Lückenhaft freilich ist dieses Bild, welches ich ihnen von der prähistorischen Kultur im Culmer Lande entwickeln konnte, allein verglichen mit anderen Gebieten unserer Provinz ist es ausserordentlich reich. Wir sahen vor uns die ältesten Bewohner des Landes sich mühsam mit der Herstellung von Steingeräthen der primitivsten Art abquälen; wir sahen dann eine neuere Zeit anbrechen mit vorgeschrittener Kultur durch Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit den Völkern des Mittelmeeres, wahrscheinlich von Seiten neuer Einwanderer, der Pruzzen; wir sahen dieses Volk mit den benachbarten Polen lange hartnäckig kämpfen, wir sahen es schliesslich unterliegen und vollständig polonisiert in die Geschichte treten.“

Sitzung vom 16. Oktober 1878.

1. Der bisherige Vorsitzende Dr. Lissauer, welcher durch Neuwahl abermals auf zwei Jahre mit der Leitung der Geschäfte betraut wurde, erstattete zunächst Bericht über die Lage des Vereins. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf 99, welche für den Jahresbeitrag das Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft regelmässig erhalten. Die Sammlung des Vereins ist durch die Opferfreudigkeit des Inspectors derselben, Herrn Schück, jetzt wissenschaftlich aufgestellt und katalogisirt, der Katalog selbst wird noch in dem nächsten Hefte der Schriften der naturforschenden Gesellschaft gedruckt erscheinen. Viele fremde Gelehrte, welche die Sammlung Studien halber besuchten, darunter der berühmte Archäologe Herr Dr. Montelius aus Stockholm, haben sie als eine reiche Fundgrube für die westpreussische Vorgeschichte bezeichnet.

2) Hierauf wurden die seit der letzten Sitzung eingegangenen Geschenke vorgelegt. Herr Plehn-Borkau hatte eine Anzahl Münzen aus neuer Zeit, Herr Dr. Conventz Scherben von Burgwalltypus, welche bei Langenau gefunden, Herr Drawe-Saskoczin einen Mumienkopf aus Aegypten, Herr Dr. Sachs-Bey aus Cairo ein Siegel des früheren Königs Theodor von Abyssinien und ein in demselben Lande als Geld dienendes Stück Steinsalz, der Herr Oberpräsident der Provinz Hannover einen Bericht von H. Müller über die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen, der Vorsitzende mehrere typische Photographien von Lappen, das Museum Godefroy in Hamburg mehrere ethnologische Objecte von den Südsee-Inseln geschenkt. Ausserdem waren zwei galvanoplastische Nachbildungen der bekannten Schnitzereien aus der Thayingen Höhle bei Constanx angeschafft und vorgezeigt worden.

3. Es folgt nun der Vortrag des Herrn Oberstabsarzts Dr. Fröling über das Gräberfeld von Hochkelpin. Etwa eine Meile westlich von Danzig liegt der See von Nenkau, mit seiner Längenrichtung von Süden nach Norden. Er hatte jedenfalls früher eine weit grössere Ausdehnung und der Höhenrücken von Hochkelpin bildete sein westliches Ufer. Ziemlich auf der höchsten Erhebung desselben führt jetzt ein Weg von Norden nach Süden, welcher das Dorf Karzenken, an der Strasse von Danzig nach Carthaus mit dem Gute Hochkelpin verbindet. Oestlich von diesem Wege, ungefähr in dessen Mitte, liegt unser Gräberfeld. Seit 2 Jahren etwa ist der Boden, früher Bruchland und Wald, in Acker umgewandelt. Beim Roden und später beim Pflügen stiess man auf eine Menge Steinkistengräber, die nach den Mittheilungen der Ortseingesessenen schon seit Menschengedenken dort bekannt und ausgebeutet waren. So mögen vor und nach Hunderte von Gräbern zerstört sein, bis glücklicherweise der jetzige Administrator des Gutes, Herr Theden, noch rechtzeitig seine Aufmerksamkeit diesen Funden zuwendete. Ihm und dem Besitzer von Hochkelpin, Herrn Bertram, welcher in liberalster Weise unser Unternehmen unterstützte, verdanken wir hauptsächlich die Gelegenheit zur gründlichen Durchforschung und die reiche Ausbeute für unsere Sammlungen. Die Rücksicht auf die Bestellung der Felder beeinflusste wesentlich die Wahl des Zeitpunktes unserer Untersuchungen, welche darum nur im Frühjahr und Herbst vorgenommen werden konnten.

Gleich die erste, welche im März dieses Jahres von dem Vorsitzenden des anthropologischen Vereins, von dem Custos und dem Berichterstatter ausgeführt wurde, belohnte ein reicher Erfolg. Es wurden im Ganzen 6 Gräber aufgedeckt. Zwei derselben in der Nähe des Weges nach Karzenken gelegen, zeigten die deutlichen Spuren früherer Durchwühlung und lieferten nur Knochen und unornamentirte Scherben. Um so grössere Ausbeute gewährten die anderen in ziemlich weiter Entfernung von jenen gegen Südost gelegenen. Sie bildeten eine kleine Gruppe. Die drei am meisten nach Westen gelegenen waren je 3 Meter, das dritte vom vierten nur 1 Meter entfernt. Sie befanden sich etwa 30 bis 40 Centimeter unter der Erdoberfläche und bestanden aus mehr oder

minder regelmässigen länglichen Vierecken, mit ihrer Längenrichtung von Westen gegen Osten. Wände und Deckel wurden von den rohen Platten eines groben rothen Sandsteins, der älteren silurischen Formation angehörig, gebildet, ihre Länge wechselte von 90 bis 140 Centimeter, ihre Breite von 60 bis 90, die Höhe der Wände schwankte zwischen 40 bis 50. Dieselben wurden noch durch seitlich angebrachte Steine verstärkt. Der Vortragende erläuterte seinen Bericht durch an Ort und Stelle aufgenommene Zeichnungen der Steinkistengräber und ihres Inhaltes. Die Steinkisten bieten somit keine erheblichen Unterschiede von früher gefundenen. In ihnen waren die Urnen ohne besondere Regelmässigkeit auf untergelegten flachen Steinen neben einander gereiht. Ihre Zahl wechselte von eins bis fünf. Im Ganzen wurden elf gefunden.

Weniger diese nicht kleine Zahl, als ihre eigenthümliche Beschaffenheit bestimmte den Hauptwerth unseres Fundes. Zwar gelang es nicht, die ganze Ausbeute unversehrt nach Hause zu schaffen, doch retteten wir trotz der schwierigen Umstände, namentlich der zu früh hereinbrechenden Dunkelheit, alles irgend Interessante und Wichtige für die Sammlung.

Sämmtliche 11 Urnen hatten sogenannte Mützendekel, die meisten ohne jede Verzierung und nur vier waren durch ihr Ornament von Interesse. Vier Urnen entbehrten jedes Ornaments, eine fünfte zeigte zu beiden Seiten Ohren, welche von Bronzeringen mit blauen Glas- und Bernsteinperlen durchbohrt waren. Den kurzen Hals, welcher gleich in den Bauch überging, umsäumte an der oberen Oeffnung ein Rundstab. Es gelang uns die Ohren mit ihrem Ringschmucke zu retten.

Von den 6 übrigen waren 5 Gesichtsurnen; sämmtliche gelang es mehr oder minder erhalten mitzubringen. Virchow und Behrend haben hinlänglich auf die Bedeutung gerade dieser Urnen für die Culturgeschichte, welche seit Schliemann's ähnlichen Funden in Klein-Asien sich noch steigerte, aufmerksam gemacht, daher bedarf es hier keiner Wiederholung. Unsere Gesichtsurnen waren übrigens von sehr ungleichem Werthe. Zwei schlanker als die Uebrigen, sonst von äusserst roher Technik, hatten bloss Nasen und Ohren ohne Bezeichnung der Augen, in der Einen fanden sich drei mit einander zu einer Art Kettchen verbundene Ringe von roh zusammengebogenem Eisendraht, deren oberster platt gehämmert. Die dritte zeigte kräftig entwickelte Augenbrauenbogen, durch ovale Ringe ausgedrückte Augen mit angedeuteter Pupille, eine schön geformte etwas gebogene Nase, in den zierlich umsäumten Ohren bronzene Ringe mit blauen Glaskorallen und Bernsteinperlen, 2 im rechten, 3 im linken Ohr; am Uebergange des Halses in den weit ausladenden Bauch ein schön modellirter Perlstab. Im Innern, ausser Asche und Knochen, Reste von Bronze- und Eiseneringen und ein leider zerbrochenes eisernes Armband. Der flach gewölbte Mützendekel mit halbrundem umlaufenden Rande ist merkwürdig durch seine Ornamentik. Ein halbrundes, durch seine Einkerbungen strickartig erscheinendes Band läuft von rechts nach links. An die Mitte desselben lehnen sich nach der einen Seite drei ähnliche gegen den Rand auseinanderweichende und dort verbundene Bänder, nach der andern ein bloss eingeritztes Viereck.

Die vierte Urne, der vorhergehenden in der Form sehr ähnlich, auch in der Ausbildung der Nase, der Augen und Ohren, welche jedoch keine Ringe tragen, sich nur wenig von ihr unterscheidend, hat durch Einkerbungen des scharfen Randes an der Uebergangsstelle des Halses in den Bauch eine Art Perlstab erhalten; um die Mitte des Bauchs zieht sich zwischen 2 parallelen Kreisen eine Verzierung von schräg auf- und absteigenden Linien. Weit interessanter ist eine an der linken Seite unter dem Perlstab beginnende Anordnung von gegen die Mitte convergirenden und dann gegen den Fuss der Urne wieder auseinanderweichenden Linien, zumal es nur einseitig vorkommt und über die zuletzt beschriebene gürtelförmige Verzierung hinweggeht. Es ist einer in der Mitte zusammengezogenen Schürze nicht unähnlich. Der Mützendeckel ist steiler und zeigt 5 concentrische Kreise, welche durch Querstrichelchen verbunden dem Deckel eine gewisse Aehnlichkeit mit einem etwas primitiven Strohhute geben. Im Innern der Urne fanden sich nur halbgeschmolzene mit den verbrannten Knochen zusammengefrittete Reste von Bronzeringen. Die fünfte, gleichfalls eine Gesichtsurne, hat eine von den übrigen abweichende Form; der weit längere Hals erweitert sich gleich von der leider defecten Mündung aus erheblich und trägt an seinem Uebergange in den stark ausladenden Bauch einen schön geschwungenen Rundstab zwischen zwei tief eingeschnittenen parallelen Kreislinien. Von der Nase und dem rechten Ohr ist nur ein Bruchstück erhalten, das linke fehlt ganz. Augen waren nicht angedeutet. Der Hals ist mit einem etwas complicirten Ornament versehen, welches den Eindruck eines durch lange Quernadeln aufgehefteten gestickten Latzes macht. Der sehr steile hutförmige Deckel ist nur in seinem oberen Theile erhalten. Er zeigt eine ähnliche Anordnung concentrischer Kreise, wie bei Urne 4.

Das Innere enthielt nur Knochen und einige Bruchstücke von eisernen Ringen, deren mehrere Bernsteinperlen trugen.

Die sechste Urne, leider auf dem Transport zerbrochen, ist die interessanteste von allen; glücklicher Weise ist soviel erhalten, dass wenigstens in der Zeichnung eine Herstellung möglich wird. Sie hatte einen einfachen Mützendeckel und an der Vereinigung von Hals und Bauch ein einfaches, da wo sich der Bauch in den Fuss verjüngt, ein von 2 parallelen Kreisen eingerahmtes Zickzack-Ornament; auf dem bauchigen Theile zwischen diesen gürtelförmigen Verzierungen erblicken wir links über einander drei rohe Thierzeichnungen. Sie bestehen nach Art der Kinderzeichnungen aus einem wagrecht verlaufenden Striche, von welchem nach unten zwei Paar kürzer verlaufender, die Beine andeutend, ausgehen, ein fünfter hinten angebrachter stellt den Schwanz dar; am entgegengesetzten Ende nach oben ein ähnlicher Strich mit zwei kleineren als Andeutung von Ohren oder Hörnern. An den Beinen der untersten Figur sind Gelenke und Zehen durch Strichelchen bezeichnet, an der mittleren sind die Ohren sehr lang und breit. Die oberste Figur ist nur länger als die übrigen, sonst ähnlich und über ihr verlaufen zwei parallele wagerechte Linien. In dem rechten Winkel, wo Bauch und Hals zusammentreffen, verläuft diagonal eine

beim untersten und obersten Thier einfache, beim mittleren doppelte Linie. Soll sie bei jenen eine Leine, bei diesem einen Zügel darstellen? An der entgegengesetzten Seite der Urne befindet sich eine ganz ähnliche Verzierung wie bei Urne 4, nur wird sie durch den Gürtel unterbrochen. Daneben ein horizontaler Strich, von dem senkrechte Strichelchen herablaufen, eine Art Kamm bildend. Auf die Deutung solcher Ornamente, welche mit mehr oder minderem Glück wiederholt versucht wurde, mag sich der Berichterstatter nicht weiter einlassen. Manche erinnern deutlich an Theile des Anzugs, an gestickten aufgenähten Kleiderbesatz, wie ihn namentlich die slavischen Völker lieben, an mancherlei Schmuck von Perlen und Ringen. Nur für letztere haben wir einen Belag in dem Inhalte der Urne. Diese und die Thierzeichnungen gewähren daher der Deutung einen einigermaßen sichern Anhalt. Die obige diagonale Linie, welche sich ungezwungen als Leine oder Zügel erklären lässt, findet sich unseres Wissens nirgends auf anderen Urnen. Diese enthalten jagdbare Thiere, besonders Hirsche; sollte der Zügel vielleicht das Thier in der Dienstbarkeit, das Haushier bezeichnen?

Die zweite Ausgrabung fand am 1. Oktober statt und wurde von Herrn Dr. Mannhardt und dem Berichterstatter geleitet. Es wurden im Ganzen 4 Gräber aufgedeckt, das am meisten nordöstlich nahe an dem oft genannten Wege liegende enthielt wieder nur Knochen und Scherben. Die übrigen drei befinden sich nördlich von den 4 bei der ersten Excursion aufgedeckten. Sie glichen denselben nach Längsrichtung, Form und Material vollständig. Zwei hingen gegen SO. in der Diagonale zusammen, das dritte lag etwa 3 M. weiter gegen Osten dem See zu: letzteres barg 5 Urnen, sämmtlich ohne jede Verzierung und bereits stark zerstört. Auch ihr Inneres war ohne jede Beigabe. Von den beiden im Winkel zusammenhängenden Gräbern enthielt das grössere 6 Urnen. Auch sie waren wie bei den früher geöffneten Gräbern, ohne besondere Ordnung, grosse und kleine durcheinander, wie sie gerade Platz fanden, in 2 Reihen aufgestellt. Vier waren ohne jedes Ornament, eine von schlankerer Form zeigte um den Bauch zwischen 2 roh eingeritzten Parallelkreisen eine Zackenverzierung, von welcher nach unten Büschel von je 3 divergirenden Linien herabhingen. Sie hatte gleich 4 der übrigen einen Mützendeckel; in ihrem Innern fanden sich 2 zusammengefrittete durch Rost fast gänzlich zerstörte eiserne und 2 fragmentarische Bronze-Ringe. Auch sie war bereits durch den Einfluss der Zeit zerstört und es wurde nur ein ornamentirtes Bruchstück mitgenommen. Ausserdem befand sich in dem Grabe noch eine Urne, welche sich durch ihre gefällige, schlanke, zwiebelähnliche Form von den übrigen deutlich unterschied. Auch sie war leider bereits völlig zerstört und es gelang nur einige Scherben mitzubringen. Sie zeigen auf dunklem, etwas glänzendem Grunde aus 4 parallelen Linien gebildete grosse Zacken, welche zu den Seiten fiederartig mit kleinen Querstrichelchen besetzt sind, ähnlich wie bei einer Urne aus Klein-Bölkau. Die sechste Urne war unverziert und hatte statt des Mützendeckels ein schlechtgearbeitetes halbkugliges Gefäss, das eine wirth-

schaftliche Bestimmung gehabt haben mag. Die Urne wurde erhalten. Das daranstossende Grab enthielt nur 2 Urnen, eine grössere völlig leer und eine kleinere, beide ohne Ornament und schlecht gearbeitet. Die kleinere wurde erhalten.

Soweit die Funde. Es sei verstattet hieran noch einige Bemerkungen zunächst über die Technik der Urnen zu knüpfen. Wir unterscheiden drei Formen. Eine ganz roh gearbeitete, welche äusserlich wie mit den Fingern zusammengeknetet erscheint und auch im Innern wenig Regelmässigkeit zeigt. Es ist möglich, dass sie freihändig über einer in Stücke zerlegbaren Form gearbeitet sind. Fast mit Gewissheit möchte man das von dem oben beschriebenen halbkugligen Gefässe annehmen.

Eine zweite ist feiner modellirt, sorgfältig gebrannt und das Ornament zum Theil sehr zierlich. Zu ihnen darf man die Gesichts-Urnen 3 und 4 ersten Fundes rechnen, vielleicht auch 5, wiewohl hier das Ornament schon weit roher. Sie zeigen sämmtlich solche Regelmässigkeit der Krümmung innen und aussen, innen ausserdem die parallelen Züge der modellirenden Finger, dass ihre Aufertigung auf der Töpferscheibe wahrscheinlich ist.

Die Urnen der dritten Art haben eine schwarze Farbe, Glanz, feine Linienornamente auf der elegant gebildeten schlanken Form, welche zuweilen durch eingeriebenen Kalk noch schärfer hervortreten. Hierzu gehören die dunkel gefärbten Fragmente des letzten Fundes aus dem Zwillingsgrabe. Sie bestehen aus einem feinen, ziemlich gleichartigen, wenig fremde Bestandtheile enthaltenden Material. Sicher wurde der verwendete Thon vorher geschlemmt, was auch bei der zweiten Sorte der Fall gewesen zu sein scheint, während die erste aus gemeinem, ungeschlämmten Lehm mit allen seinen verunreinigenden Beimengungen gearbeitet ist.

Fragen wir nun nach dem Orte der Entstehung, so scheint ein interessanter Fund des Herrn Theden für die erste Sorte Aufschluss zu geben. Dieser entdeckte nämlich auf dem Hofe von Hoch-Kelpin, bei Wegräumung eines etwa 140 C.-M. hohen Hügels aus zähem Letten eine Menge Scherben von ähnlichem rothem Gefüge, wie die gemeinste Sorte der Urnen und die Reste eines in den Lehm gegrabenen runden Töpferofens. Ob die zweite und noch mehr die dritte Sorte von geschickten Ausländern im Lande gefertigt wurden oder auf dem Wege des Handels dahin gelangten, lässt sich einstweilen nicht entscheiden. Das Ornament besteht zum Theil in eingegrabenen Linien, zum Theil in reliefartig ausgeführten Zierrathen. Zu letzteren gehören die Nasen, Augen, Ohren der Gesichtsurnen, die Rund- und Perlenstäbe am Halse und Bauche einiger Urnen und die Ausschmückung einiger Mützendeeckel. Die scharfen Ränder und die correctere Zeichnung der Linienornamente an der Mehrzahl unserer Urnen verrathen deutlich ihre Eingrabung in den noch weichen Thon, so bei den Urnen 3, 4 und 5 des ersten Fundes und den Bruchstücken der schwarzen Urne des zweiten. Die rauhen, unebenen Ränder und die steife unbeholfene Linienführung der Urne 6 des ersten Fundes und

einer des zweiten lassen erkennen, dass der Thon bei ihrer Ausführung bereits erhärtet war. Der Perlstab und der Rundstab an den Urnen 2 und 5 wurden nach ihrer Regelmässigkeit und Schönheit zu schliessen, wahrscheinlich mit einer Form in den noch weichen Thon gedrückt, während die strickförmigen Verzierungen des Mützendeckels von Urne 3 des ersten Fundes, auch die Nasen, Augenbrauen und Ohren wohl freihändig modellirt und an die bereits fertigen Urnen angeheftet sind. Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Zeichnungen der Urnen 4, 5, 6, die unseres Wissens in dieser Anordnung noch nicht zur Beobachtung kamen, abgesehen von ihrer späteren richtigen Deutung, das Gebiet der Urnen-Ornamentik wesentlich erweitern.

Ueber die Zeit, welcher unsere Gräber entstammen, über die Nationalität und den Culturzustand der früheren Bewohner, über ihre Sitten und Lebensweise erhalten wir durch unsere Funde vor der Hand keine neuen Aufschlüsse. Das Terrain macht es wahrscheinlich, dass die Bewohner Jagd und Fischerei trieben; für jene spricht auch die Zeichnung einer Urne unserer Sammlung, wie die Thierfiguren unserer Urne 6 auf einen festen Hausstand schliessen lassen. Die enorme Zahl der Gräber lässt eine verhältnissmässig dichte Bevölkerung vermuthen, die wiederum nur bei wenigstens theilweisem Ackerbau möglich ist und die Deutung der Thierzeichnungen als Hausthiere begünstigt.

An diesen Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion über die Technik und die Ornamentirung der Gesichtsurne, an welcher sich besonders die Hrn. Professor Menge, Dr. Mannhardt, Stadtrath Helm, Oberpostsecretär Schück und der Vorsitzende betheiligten. Das Resultat derselben gipfelte darin, dass die Thierzeichnungen an sich, wenngleich ihre bisherige Deutung sehr unsicher erscheine, vom höchsten Interesse seien, weil dieselben so äusserst selten auftreten und eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit den auf Schliemann'schen Funden entdeckten zeigten, dass ferner die Technik der Urnen unter Leitung eines Sachverständigen besonders studirt werden müsse, eine Aufgabe, welcher sich Herr Oberstabsarzt Fröling zu unterziehen versprach.

4) Zum Schluss erstattete der Vorsitzende Bericht über die diesjährige Generalversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Hamburg, Kiel und Lübeck und über die internationale anthropologische Ausstellung im Park des Trocadero zu Paris: über beide wird das Correspondenzblatt die Mitglieder ausführlich unterrichten.

Sitzung vom 27. Dezember 1878.

1. Auf Antrag des Directors der naturforschenden Gesellschaft, Herrn Professor Bail, wurde beschlossen, dass zum Vorsitzenden des anthropologischen Vereins nur ein solches Mitglied gewählt werden könne, welches zugleich Mitglied der naturforschenden Gesellschaft ist.

2. Hierauf wurden die neu eingegangenen Geschenke vorgelegt. Herr Professor Menge hatte ein schönes Hammerbeil aus Diorit, Herr Lehrer Lützow aus Oliva eine schöne Steinaxt, welche vom Mühlenbesitzer Herrn Rathke in einem Torfbruch bei Davidsthal, Kreis Pr. Stargard, gefunden worden und den charakteristischen Theil einer Gesichtsurne aus Putzig, Herr von Grass ein silbernes Armband aus einem Grabe bei Celbau, Herr Zywitz aus Oliva eine Menge Beigaben (Nadeln und Ringe aus Bronze mit Perlen) aus einem Steinkistengrabe, welches tief unter den früher beschriebenen Urnengräbern und Brandgruben gelegen war, und Herr Amtsvorsteher Czachowski in Oliva mehrere Beigaben aus einem Urnengrabe bei Pelonken der Sammlung geschenkt. Herr Dr. Mannhardt legte einen spiralförmig gewundenen Bronzeschmuck aus den Steinkistengräbern von Belkau vor, der Vorsitzende endlich ein Gefäss von Burgwalltypus und eine Menge Perlen aus der Zeit des arabischen Handelsverkehrs gegen Ende des vorigen Jahrtausends, welche in Burgsdorff bei Neustadt gefunden worden waren. Ausserdem waren reiche Geschenke von den Herren Glaubitz und Bertling eingegangen, welche in der nächsten Sitzung eingehend behandelt werden sollen.

3. Hierauf hielt Herr Dr. Anger aus Elbing einen Vortrag über das gemischte Gräberfeld auf dem Neustädterfelde bei Elbing.

Die Bemühungen der Elbinger Alterthumsgesellschaft, die Denkmäler der vorhistorischen Zeit aufzusuchen und zu sammeln, sind in den beiden letzten Jahren von guten Erfolgen gekrönt worden. Von den drei Punkten, welche die Thätigkeit der Gesellschaft in Anspruch nahmen; 1) dem Grund und Boden der Stadt Elbing selbst, 2) den Brandstellen eines in heidnischer Zeit bei Danmbützen belegenen Dorfes und 3) dem gemischten Gräberfelde auf dem Neustädterfelde bei Elbing hat das Letztere durch die verhältnissmässig grosse Zahl und eigenthümliche Beschaffenheit der den Todten mitgegebenen Beigaben ein ganz besonderes Interesse.

Nach einer kurzen Uebersicht über die topographischen Verhältnisse der Umgegend Elbings beschrieb der Herr Vortragende das auf dem östlich von Elbing bis Spittelhof sich hinziehende bei Neustädterfelde gelegene Leichen- und Urnenfeld, von welchem er nur etwa 20 Quadrat-Ruthen untersucht hat. Was auf der mindestens zehnmal grösseren, in den früheren Jahren beim Kiesgraben durchwühlten Fläche gefunden worden, das ist in alle Winde zerstreut und für die Wissenschaft leider verloren gegangen. — Die Ergiebigkeit des Fundgebietes beruht darauf, dass hier Leichen und Urnen, letztere über den Leichen, beigelegt worden sind.

Die Leichen sind unmittelbar auf einer horizontalen Kiesschicht, 1 bis 2 Meter tief in einer gleichmässig schwarzen Humusschicht, von WNW. (Kopfende) nach OSO. (Fussende) in Reihen — oft in zwei Schichten über einander — gelagert, lang gestreckt und mit Schmucksachen ausgestattet. Bisweilen fand sich ein Schädel allein und daneben eine Ceremonialurne und eine Fibel. Die Urnen in unregelmässigen Abständen von einander entfernt, selten von

Rollsteinen umstellt, sind deckellos, von schwarzer, grauer und rothbrauner Farbe, mit und ohne Verzierungen und enthalten zu zwei Dritteln verbrannte Knochen und zu einem Drittel Erde. Die bedeutend kleineren Ceremonialurnen fanden sich meistens nur bei Leichen, — aber sie standen in einigen Fällen auch allein, in einer mit Kohlen und verbrannten Knochen vermischten Erde. Beigaben wurden in den grossen Urnen und neben den Ceremonialurnen gefunden.

Die Zahl der aus Silber, Bronze und Eisen, aus Glas, Bernstein, Terracotta, Thon und aus Knochen bestehenden Beigaben beläuft sich auf 343, wovon 266 auf die Leichen, 77 auf die Urnen zu rechnen sind. (Rechnet man zwei bei je einer Leiche gefundene Perlenschnüre als je ein Fundobject, so beträgt die Zahl der Leichenfunde 103 Gegenstände).

Die den Leichen beigegebenen Schmucksachen bestehen aus Armbändern, Fibeln, Schnallen, Ringen, Berloques in Gestalt von kleinen Eimern, aus Perlen und Korallen von Glas, Bernstein, Terracotta und Thon, aus Ringen und Kugeln von Glas und aus Kämmen. Die Urnen enthielten Fibeln, Schnallen, Haarnadeln, Nähadeln, Stecknadeln, Fingerringe, Ohrringe, Halsringe, pincettenartige Gewandhalter (Riemenbeschläge), Schmuckeimer, Kammfragmente, eine eiserne Speerspitze, Messer, Spinnwirtel, Perlen und Korallen. Ausserdem wurde ein thönernes Sieb gefunden. Der ganze Fund lag der Gesellschaft zur Ansicht vor. Besonderes Interesse erregen die Armbänder (16). Sie sind offen, $1\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{4}$ Mal spiralförmig gewunden und endigen jederseits mit einer abgerundeten Platte, die mit ihren Gravirungen an Schlangen- oder Schildkrötenköpfe erinnern. Armbänder, wie die zwei der Gesellschaft vorgelegten silbernen sind bis jetzt noch an keinem anderen Orte gefunden worden. Das $1\frac{1}{2}$ Fuss lange und 1 Zoll breite (47 Ctm. bis 25 Mm.) silberne Band ist $2\frac{1}{4}$ Mal gewunden, innen glatt, aussen mit fünf erhabenen und verzierten Längsleisten geschmückt. Im Grunde zeigen alle nur einen Charakter. Dasselbe gilt auch von den zwei Gattungen von Fibeln, den sog. Wendenfibeln (nach Sadowski: Neronischen Fibeln) mit breitem, segelförmigem Bügel und den Armbrustfibeln (nach Sadowski: Trajanischen Fibeln). Interessant waren die kleinen Bronze-eimerchen, besonders die bei einer Ceremonialurne gefundenen, welche mit Bändern und dazwischen facettenartig gegliederten Dreiecken geschmückt und mit einem Ringe zum Aufhängen versehen sind. Sowohl diese, als auch die Haarnadeln, Näh- und Stecknadeln (Bronze) kommen verhältnissmässig selten vor und sind ohne Zweifel römisches Fabrikat. Dasselbe gilt auch von den Armbändern und Fibeln.

Zahlreich sind die Perlen und Korallen aus Glas (145), Bernstein (45), Terracotta (12) und Thon (10), von verschiedener Grösse, Gestalt und Farbe; interessant die Glaskugeln, Glasringe, Spinnwirtel und das thönerne Sieb. Von den Bernsteinkorallen sind besonders beachtenswerth die urnen-, beutel- und flaschenförmigen, die gläsernen, röhrenförmigen schwarzen mit weissen oder gelben Spirallinien geschmückten und von den Perlen die gläsernen goldig glänzenden weissen mit eingelegten und aus Thon bestehenden bunten Augen.

Eine Specialität des Neustädter Gräberfeldes (wenigstens in unserer Provinz) sind die Kämme, von denen 13 bei Leichen, ein Fragment in einer Urne, gefunden wurden. Sie bestehen aus Knochen und sind entweder aus einem Stücke gearbeitet oder aus mehreren Theilen zusammengesetzt, den beiden Griffplatten und 5 bis 6 länglichen Plättchen, aus deren unteren Hälften die Kammzähne herausgearbeitet sind. Die einzelnen Theile sind selten mit eisernen, meistens mit Bronze-Stiften zusammenge Nietet. Die Griffplatten sind von halbkreisförmiger Gestalt und mit sogenannten Wolfszähnen und concentrischen Kreisen verziert.

Aus dem bis jetzt bekannten gesammten Thatbestande glaubte der Herr Vortragende zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass die Leichen und Urnen im Grunde ein und derselben Zeit angehören, dass das Feld verhältnissmässig kurze Zeit und von einem friedfertigen Volke (Waffen fehlen fast ganz) als Friedhof benutzt worden sei. Eine Vergleichung mit an anderen Orten gefundenen und durch Münzfunde gut beglaubigten Beigaben aus vorhistorischer Zeit zeigt, dass das Elbinger Gräberfeld der ersten Hälfte der sog. älteren Eisenzeit angehört, also etwa der Zeit von 100 bis 300 n. Chr. Die Frage, welchen von den beiden hier allein in Betracht kommenden Völkern, Gothen und Aisten, das Gräberfeld zuzuschreiben sei, werde aber erst dann entschieden werden können, wenn die anthropologische Untersuchung, gestützt auf eine grosse Zahl von Schädelmessungen, ihr letztes Wort geredet haben wird. Zum Schlusse überreichte der Herr Vortragende der anthropologischen Section der naturforschenden Gesellschaft vier photographische Tafeln, auf denen die wichtigsten und interessantesten Gegenstände der Sammlung abgebildet sind.

4. Der Vorsitzende Dr. Lissauer theilte nun die Ergebnisse seiner Untersuchungen an den bisher auf dem Neustädter Gräberfeld bei Elbing gefundenen Schädeln mit, deren ausführliche Beschreibung später in der Zeitschrift für Ethnologie erfolgen soll. Von den vielen zerbrochenen Schädeln konnten nur 9 soweit zusammengesetzt werden, dass die wichtigsten kranologischen Masse sich daran nehmen liessen. Von den früher an Virchow geschickten Schädeln desselben Gräberfeldes konnte dieser Forscher nur 4 zur Bestimmung des Horizontalindex verwerthen, so dass das Mittel dieser wichtigen Verhältnisszahl im Ganzen aus 13 Schädeln berechnet werden konnte. Demnach betrug der horizontale Index derselben 74,8, die Schädel sind also mesocephal mit starker Hinneigung zur Dolichocephalie und zwar sind 5 (38,4 Proc.) dolichocephal, 6 (46,1 Proc.) mesocephal und 2 (15,3 Proc.) brachycephal. Mit diesem Index stimmen nun die von verschiedenen Forschern für die Schädel der lettischen Völkerstämme gefundenen Zahlen überein. Virchow giebt für die Lettenschädel 74,6 als Index an, unsere Schädel von Liebenthal bei Marienburg haben einen mittleren Index von 75,3 und die 30 Schädel von Kaldus haben im Mittel einen solchen von 74,79, und zwar vertheilen sich dieselben fast in gleichem Verhältniss auf die verschiedenen Gruppen, wie die 13 Schädel vom Neustädter Feld bei Elbing. Ebenso stimmen in beiden Gruppen die

Höhenindices fast genau überein. Während dieser Index bei den Schädeln vom Neustädter Feld bei Elbing im Mittel 74,0 beträgt, zeigen die Schädel von Kaldus einen solchen von 74,2 im Mittel, Zahlen, welche wiederum die Zugehörigkeit dieser Schädelgruppen zu der lettischen Völkerfamilie wahrscheinlich machen. Wegen der wissenschaftlichen Details müssen wir auf die oben erwähnte ausführliche Arbeit des Referenten verweisen.

5. Herr Amstrath Gerschow legte nun den am 31. October 1878 von einem Arbeiter desselben auf der Domäne Rathstube bei Dirschau gemachten Münzfund aus der byzantinischen Zeit vor. Ohne Gefäß, ohne Umhüllung fanden sich im Acker beim Pflügen in geringer Tiefe senkrecht gestellt zwei- und zwanzig Goldsolidi byzantinischen Gepräges vor, daneben steckte eine, an einem Ende glatt abgeschnittene Goldstange und eine kleine durchbrochene Silberplatte, welche ihrer Form nach vielleicht als Schlussvorrichtung eines zur Aufbewahrung des Schatzes dienenden, inzwischen verwesenen Behälters gedient haben mochte. Ueber die Bedeutung dieses Fundes sprach nun

6. Herr Professor Röper ausführlich: Diese 22 Goldsolidi gehören dem zweiten und überwiegend dem dritten Viertel des fünften Jahrhunderts nach Christo an. Neun Stücke tragen das Brustbild des oströmischen Kaisers Theodosius II. (408—450), und es weisen deren fünf durch die Umschrift der Rückseite auf das Jahr 437, drei auf das Jahr 439 hin; die Umschrift der neunten ist etwas unleserlich. Dem weströmischen Kaiser Valentinianus III. (424 bis 455) gehört ein Stück an, welches durch das Jünglingsprofil auf dem Averse vielleicht ebenfalls in das Jahr 437 verwiesen wird, wo der achtzehnjährige Kaiser sich in Constantinopel mit der Tochter des Theodosius, welcher der Vetter seiner Mutter war, vermählte. Die übrigen zwölf Stücke fallen in das dritte Viertel des fünften Jahrhunderts. Acht derselben sind von Leo I. Thrax (457 bis 474); sie sind ohne Andeutungen des Prägejahres; bemerkenswerth ist, dass auf einem das Brustbild des Kaisers, gleichwie bei Valentinian III., im Profile gegeben ist, gegen die damals und später herrschende byzantinische Sitte, nach welcher die Köpfe von vorn dargestellt werden. Von den übrigen gehören zwei dem abendländischen, zwei dem östlichen Reiche an; unter jenen ist eine von Anthemius, der von 467 bis 472, die andere von dem vorletzten weströmischen Kaiser Julius Nepos, der von 474 bis 475 den Purpur trug; beide Regenten waren mit dem Hofe von Constantinopel verwandt und von da aus zu ihrer Würde gelangt. Unter den oströmischen giebt sich die eine durch die Legende *Leo et Zeno* als in das Jahr 474 gehörig zu erkennen; die andere von Basiliscus, welcher im Jahre 475 seinen Verwandten Zeno verjagte, und im Jahre 477 wieder durch diesen von dem usurpirten Throne gestürzt wurde. Da auf dieser Münze des Basiliscus sein Sohn Marcus nicht als Mitregent genannt ist, wie es auf anderen geschieht, so ist sie wohl in das Anfangsjahr 475 zu setzen; sie und die des Julius Nepos sind die jüngsten in dem gegenwärtigen Funde, der somit einen Zeitraum von 38 Jahren umfasst. Es mag vielleicht kein ganz zufälliges Zusammentreffen sein, dass Theoderich der Grosse, nachdem er

in demselben Jahre 475 König der Ostgothen geworden war, von Pannonien aus in das Ostreich einbrach und seinem Volke auf der Südseite der unteren Donau Wohnsitze erwarb, bis er nach 13jährigem Aufenthalte mit demselben die Hämushalbinsel verliess und in Italien nach Besiegung Odoaker's, der dem Westreiche ein Ende gemacht, ein Reich der Ostgothen gründete. Es kann ja zwischen den am Pontus hausenden Gothen mit ihren am Weichselstrande zurückgebliebenen Stammgenossen bis zum Abzuge der ersteren nach dem Westen ein Verkehr fortbestanden haben; doch bleibt es misslich, auf eine solche Möglichkeit Folgerungen zu bauen. — Die Münzen des Fundes sind sehr gut erhalten, das Gepräge mit einer Ausnahme scharf und deutlich, wie denn überhaupt Goldmünzen überwiegend nur von jüngster Prägung in's Ausland zu gehen pflegten; eine hat ein absichtlich gemachtes rundes Loch, wodurch einige Buchstaben der Legende *Leo et Zeno* zerstört sind. Der Solidus wurde seit Constantin d. G. gesetzlich zu 4 Scrupeln oder $\frac{1}{72}$ des römischen Pfundes reinen Goldes ausgebracht, was seit dem Jahre 368 auf der Rückseite durch die griechischen Buchstaben *OB* bezeichnet wird. Das Verhältniss von Silber zu Gold war im römischen Reiche nicht wie heute 1 : 15,5, sondern durchschnittlich 1 : 11,91, zuletzt 1 : 13,88, doch war unter den Kaisern die Währung Gold. Das römische Pfund entsprach unserm 12unzigen Apothekerpfunde mit einem Minus von 23,33 Gramm. Das römische Pfund Gold wird jetzt zu 913,59 Mk., und danach der Solidus zu 12,69 Mk. berechnet, während man sonst 3 Thlr. 29 $\frac{1}{5}$ Sgr. annahm. Der Solidus war in jenen Jahrhunderten die allgemein gangbare Münze, in welcher der Verkehr mit allen Völkern geführt wurde. — Gefunden sind und werden diese byzantinischen Goldmünzen aus der oben angegebenen Periode in unserer Gegend wiederholentlich; nur werden die Fundorte in den seltensten Fällen genauer bekannt und die einzelnen Stücke verlieren sich in unbekannte Hände. Das Münzcabinet des hiesigen städtischen Gymnasiums besitzt eine bis auf Justinian herabgehende Reihe von 25 Stücken, darunter eine Anzahl von Doubletten von Theodosius II.; sie werden wohl alle aus unserer Gegend sein, doch ist nur bei einem angemerkt, dass es in der Nähe von Putzig beim Ackern gefunden sei. Auch neuerdings ist mir ein bei Putzig gefundenes gezeigt worden, und aus sonstigen mündlichen Mittheilungen habe ich erfahren, dass man früher bei Gischkau Funde von einzelnen Stücken gemacht hat. Wir haben also mit diesem Rathstuber Funde eine Linie, die sich von Nord nach Süd an dem Rande der die Westseite des Weichseldeltas begrenzenden Höhen entlangzieht; und es lässt sich denken, wie unsicher auch dergleichen Hypothesen sein mögen, dass dieselben auf dem Wasserwege, von Pontus den Dniepr aufwärts, den Bug und die Weichsel abwärts im Verkehre des Bernsteinhandels in dies Mündungsgebiet gelangt sind, dessen damalige Küstenbildung von der heutigen durch eine weitere Ausbuchtung der See sich unterschieden haben mag. Auf der Ostseite des Niederungslandes sind bei Kleintromp unweit Braunsberg mehr als hundert solcher Goldmünzen in

den Jahren 1822 und 1837 zum Vorschein gekommen*) (s. Mommsen römisches Münzwesen S. 818, Anm. 305), welche mit Ausnahme von vier Stücken, darunter einem voreconstantinischen, das durch Abnutzung gleichwerthig geworden (alte Goldstücke wurden nämlich damals nach dem Gewichte angenommen), von dem Ende des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts reichen. Sie werden auf demselben Wege, zu gleichem Zwecke und unter ähnlichen Umständen hierher gelangt sein. Bemerkt mag noch werden, dass in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Tournay in Belgien in dem aufgedeckten Grabe des i. J. 481 gestorbenen Frankenkönigs Childerich I., des Vaters Chlodewig's, fast genau dieselbe Suite, wie jetzt bei uns, nur in noch zahlreicheren Exemplaren aufgefunden wurde. Man könnte an die Verschwägerung des fränkischen Königshauses mit dem ostgothischen denken; aber da, wie gesagt der Solidus damals Weltmünze war, so sind dergleichen Vermuthungen äusserst unsicher. — Dass von den vorliegenden 22 Münzen, nachdem drei Stücke beim Ackern aufgewühlt waren, die übrigen 19 übereinandergestapelt gefunden wurden, lässt annehmen, dass sämtliche Stücke als Rolle in einer Hülse, wahrscheinlich von Leder, gesteckt haben, welche in den vielen Jahrhunderten vollständig vergangen ist. Münzen von geringerem Metall pflegte man in Lederbeutel (folles) nach dem Gewichte zu verpacken, wovon der Beutel selbst Benennung für eine gewisse Geldsumme wurde. Es ist danach nicht unwahrscheinlich, dass der jetzt gefundene Schatz ursprünglich aus der runden Summe von 24 Stücken = $\frac{1}{3}$ Pfd. bestanden hat, und dass die zwei obersten Stücke schon früher ans Licht gekommen und vom unbekannten Finder verwerthet sind. Die neben den Münzen gefundene kleine runde Goldstange von etwa 6 Zoll Länge und 4 Loth Gewicht an dem einen dünneren Ende sichtlich mit einem scharfen Instrumente abgeschnitten oder abgehauen, dürfte den Zweck gehabt haben, Handelswerthe, welche den Betrag einer Rolle nicht erreichten oder überstiegen, durch gewogene Trennstücke auszugleichen. Da die Auffindung des Schatzes auf fiskalischem Grunde dem Herrn Gerschow strenge Vorsicht in des Zusammenhaltung desselben auferlegte, so ist dem Berichterstatter die zu einer exacten numismatischen Beschreibung erforderliche Musse nicht gestattet gewesen. Möge der Fund unserer Provinz, resp. deren wissenschaftlichen Anstalten bewahrt bleiben, um eine solche Beschreibung nachholen zu können.

Sitzung vom 5. Februar 1879.

1. Der Vorsitzende legte zuerst den soeben erschienenen „Führer durch die anthropologische Sammlung der naturforschenden Gesellschaft in Danzig“ und die neu eingegangenen Geschenke vor. Herr Hauptmann Schulz hatte dem Museum eine bei Grabowo gefundene, sehr schön erhaltene Urne und Herr

*) In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde bei Osterode ein Fund von mehr als tausend römischen Silbermünzen gemacht, fast alle aus der Periode der Antonine.

Gastwirth Freier die Bruchstücke zweier Armbänder und einer Fibula aus Bronze geschenkt, welche letztere aus einem bei Lalmenstein in der Nähe von Praust entdeckten Urnengrabe herstammten.

2. Herr Stadtrath Helm berichtete hierauf über die Gräberfelder in Jacobsmühle bei Mewe, welche Herr Glaubitz sen. mit grösster Sorgfalt untersucht und beschrieben hat. Sowohl die durch viele Zeichnungen erläuterte Abhandlung als auch die reichen dort gehobenen Funde sind von Herrn Glaubitz der hiesigen Sammlung geschenkt worden, in welcher dieselben einen eigenen Schrank füllen. Schon früher hatte Herr Glaubitz auf seinem Gute Jacobsmühle bei Mewe ein kleines Gräberfeld untersucht und unsere Sammlung verdankt jenen Ausgrabungen schon manches werthvolle Stück; indessen erst 1875 entdeckte er daselbst die zweite grössere Gräberstätte, mit 5 Steinkistengräbern, deren Inhalt der Gesellschaft jetzt vorlag.

Das erste Steinkistengrab enthielt 16 Urnen, das zweite 9, das dritte 6, darunter 2 Gesichturnen, das vierte 7 und das fünfte 6 Urnen, darunter 1 Gesichturne. Unter den gewöhnlichen Urnen sind sehr viele mit Buckeln, Ohren und Vertiefungen am Halse verziert, während die 3 Gesichturnen sich durch besonders kleine und gefällige Formen auszeichnen. Die eine derselben hatte kleine Bronzekettchen in den Ohren, um Hals und Brust läuft die Darstellung eines Geschmeides und darunter die einer langen Nadel mit grossem, rundlichem Knopf, wie dieselbe bereits mehrmals in den Gesichturnen der Sammlung beobachtet ist. Die Beigaben bestehen in Bruchstücken von Ringen aus Bronze und Eisen und in meist zusammengeschmolzenen farbigen Glasperlen; nur in einer Urne des ersten Grabes befanden sich mehrere zerbrochene Muscheln von der Gattung *Cypraea*, welche offenbar durch den Handel von den südlichen Meeren hierher gekommen ist. Wenn nun schon diese zahlreichen, interessanten Funde für sich die Untersuchungen des Herrn Glaubitz sehr werthvoll erscheinen lassen, so gewinnen dieselben dadurch noch mehr an Bedeutung, dass wir hier den Inhalt von vielen Gräbern derselben Art, derselben Gegend und derselben Zeit, also den Culturzustand einer bestimmten vorhistorischen Epoche ganz rein studiren können.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion zwischen den Herren Schultze, Fröling und Helm über die Art, welcher die erwähnte *Cypraeamuscheln* angehören; alle stimmten darin überein, dass dieselben wahrscheinlich aus dem mittelländischen Meere herstammen.

3. Herr Schück referirte nun über ein neu erschienenes Werk von Albin Cohn und Dr. Mehlis „Materialien zur Urgeschichte des Menschen im östlichen Europa“ I. Band, Jena 1879. Der Referent hob anerkennend hervor, dass das mit vielen Tafeln ausgestattete Werk der vergleichenden Archäologie werthvolles Material liefere, tadelte aber mit Recht die Lückenhaftigkeit in Beziehung auf das westpreussische Fundgebiet und den Mangel an wissenschaftlicher Kritik bei der Aufnahme der Fundberichte und der Anordnung des Materials.

Sitzung vom 3. October 1879.

1. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Bericht über die Entwicklung des Vereins und die Arbeiten seiner Mitglieder während des verflossenen Sommers. Es sind hiernach seit dem Frühjahr in Roschau, Lahmenstein und Bolkau im Kreise Danzig, in OXHÖFT im Kreise Neustadt, an mehreren Punkten der Kreise Konitz und Schlochau, in Weissenberg im Kreise Stuhl und bei Mersin im Kreise Lauenburg Ausgrabungen veranstaltet worden, deren Ergebnisse im Laufe des Winters, je nach ihrer Zusammengehörigkeit, in den einzelnen Sitzungen vorgelegt und besprochen werden sollen.

2. Ausser diesen durch die Ausgrabungen neu erworbenen Gegenständen sind für die Sammlung eine Reihe von Geschenken eingegangen vor Allem von dem Herrn Landrath v. Stumpfeld in Culm, welcher eine sehr werthvolle Collection von schön erhaltenen Thierschädeln und eine grössere Zahl von Alterthümern aus dem Culmer Lande dem Verein übersandt hatte. Von diesen letzteren wurde heute nur ein interessanter Silberfund aus Adl. Uscz bei Culm vorgelegt, welcher in archäologischer Beziehung sehr wichtig ist. Hier wurde nämlich in der Erde ein kleines Thongefäss von dem Charakter der Burgwalltöpferei gefunden, welches 6 grössere und 19 kleinere Stücke eines alten Silber Schmuckes (mit dem sogenannten Wolfszahnornament und von feiner Filigranarbeit) nebst 16 Silbermünzen und zwar 6 arabische, 4 byzantinische aus dem 10. Jahrhundert (darunter 1 Constantin Porphyrogenetes 912—959) und 6 Ottonen enthielt. Die arabischen Münzen kommen vielfach im Norden und Osten Europas vor, indess westlich von der Elbe und südlich von Frankfurt a. d. O. und der Provinz Posen finden sie sich nicht mehr, wohl aber in England und Skandinavien; sie bezeichnen eine Handelsstrasse, welche auf die Wolga und den Orient hinführt und im letzten Viertel des vorigen Jahrtausends das eben begrenzte Gebiet reichlich mit orientalischen Münzen und Silberwaaren versorgt. Zu diesen importirten Waaren gehört nun auch der vorliegende Fund von Uscz, von woher die Sammlung übrigens schon ganz ähnliche Gegenstände besitzt (Katalog IV. 67, und 68).

Herr Heine-Gerdin hatte vier grosse Bronzeringe in der Erde aufgefunden, von denen zwei, ein glatter ganz geschlossen und ein gewundener offener, mit zwei Oesen versehener vorgelegt wurden. Der ganze Fund soll in der nächsten Sitzung gemeinsam mit den anderen Bronzen der Sammlung besprochen werden, ebenso wie ein schöner Dolch aus Bronze, welchen Herr v. Dzielski-Mersin dem Verein geschenkt hat.

Herr Geh. Rath Abegg legte ferner eine Sendung des leider zu früh verstorbenen Dr. Sachs Bey aus Kairo vor, welchem die Sammlung schon viele werthvolle Geschenke verdankt. Diesmal hatte er die Beigaben aus einem der berühmten Hallstädter Gräber, nämlich eine schön erhaltene spiralförmige Fibula, eine Haarnadel mit Knopf, einen offenen Ring aus Bronze und einen Eberzahn übersandt. Der Vorsitzende widmete dem Verstorbenen Worte hoher

Anerkennung für seine Verdienste um die anthropologische Forschung überhaupt und speciell um den hiesigen Verein und die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

3. Als Nachtrag zu der letzten Sitzung vom 5. Februar d. J., in welcher die Steinkistengräber von Jacobsmühle und die darin gefundenen Urnen und Beigaben besprochen wurden, theilte der Vorsitzende die zoologische Bestimmung der merkwürdigen Muscheln, welche in einer Urne unter den anderen Beigaben gelegen hatten, durch Herrn Prof. v. Martens in Berlin mit. „Die hiermit wieder zurückerfolgenden Conchylien“, schreibt der bekannte Forscher, „sind in der That ganz ohne Zweifel eine *Cypraea* und mit grösster Wahrscheinlichkeit *Cypraea annulus* Linné“, die Grösse der Schale, Zahl und Stellung der Zähne, Abrundung des Randes stimmt vollkommen. Nur die charakteristische Färbung lässt sich nicht mehr erkennen. *C. moneta* kann es nicht sein, da diese einen sehr wulstigen Rand hat, übrigens sind beide sehr ähnlich und werden beide in gleicher Weise in verschiedenen Ländern Asiens und Afrikas als Geld und Schmuck verwandt.

Cypraea annulus lebt im indischen Ocean von der Ostküste des tropischen Afrika an bis zu den Philippinen u. s. w., ob auch im rothen Meer, ist mir noch zweifelhaft, da von den vielen Conchiologen, die dort gesammelt, nur Einer, Issel, sie von da angiebt, gewiss nicht im Mittelmeer.“

Es ist dies abermals ein Beweis, dass bereits zur Zeit unserer Steinkistengräber Producte des indischen Oceans bis in unsere Provinz gelangten, auf welchem Wege, das ist freilich noch unbekannt.

4. Von der während des Sommers erschienenen anthropologischen Literatur wurden zunächst 2 Arbeiten vorgelegt, welche unsere Provinz speciell interessiren. Kopernicki in Krakau theilt in seinen „weiteren Beiträgen zur prähistorischen Anthropologie der polnischen Länder“ seine neuesten Untersuchungen an einer Reihe sehr alter Gräberschädel aus den verschiedenen Gegenden des ehemaligen polnischen Reiches, unter anderem auch aus der Gegend von Dirschau mit und kommt zu dem Resultat, dass in allen diesen Ländern vor Einwanderung der Slaven eine dolichocephale, den Germanen der Reihengräber gleichschädliche Bevölkerung ansässig gewesen sei, wie dies für Westpreussen schon von dem hiesigen Vereine nachgewiesen worden ist. Herr O. Tischler in Königsberg hat ferner in seinen „ostpreussischen Gräberfeldern III.“ sehr gründliche Untersuchungen über die Zeit, welcher diese Gräberfelder angehören, über die Herkunft der verschiedenen darin gefundenen Beigaben, über die Technik ihrer Fabrikation und das Verbreitungsgebiet der wichtigsten unter ihnen, besonders der verschiedenen Formen der Fibula veröffentlicht, Untersuchungen, welche wegen ihrer Wichtigkeit den Gegenstand eines besonderen Vortrages bilden sollen. Wir theilen hier nur mit, dass jene grossen Gräberfelder in Ostpreussen ihrer Hauptperiode nach dem 3. Jahrhundert angehören und durchweg einen verhältnissmässig hohen Grad von Cultur voraussetzen.

5. Herr Dr. Fröling berichtete über seine mit dem Ober-Postsecretär Schück Ende Juni ausgeführte Forschungsreise in den Kreisen Konitz und Schlochau. Beide Kreise bieten in manchen noch erhaltenen Bauresten aus der Ordenszeit, sowie in Denkmälern einer noch ältern Culturperiode dem Alterthumsforscher und Kunstfreunde hohes Interesse. Beide sind in den letzten Jahren von berufenen und unberufenen Forschern der Art abgesucht und ausgebeutet, dass man uns keine sehr lohnende Arbeit in Aussicht stellen konnte. Wenn trotzdem unsere Reise von einigem Erfolge, namentlich für unsere Sammlungen, begleitet war, so schulden wir das dem gütigen Rathe und der thätigen Hilfe der Männer, welche, obwohl Mitglieder eines ähnlichen Ziele verfolgenden Vereins, frei von jeder engherzigen, sonderbündlerischen Anschauung, in liberalster Weise unsere Unternehmungen förderten.

Wir begannen mit Czersk und seiner Umgebung. Der Herr Gastwirth Eiler, bei welchem wir eingekehrt waren, erzählte uns von einem interessanten Funde auf seinem Hofe. Er stiess beim Ebnen des Bodens auf etwa 1 Meter tiefe und ebenso breite Gruben, welche oben von einem Kreise kopfgrosser, die deutlichsten Spuren des Feuers zeigenden Steine eingeschlossen und mit schwarzer, aus Humus und noch ungebrannten Kohlen bestehender Erde und Knochenresten gefüllt waren. Er hatte die Mehrzahl bereits zur Melioration seines Gartens ausgenutzt, doch fanden sich noch genug vor, ihre charakteristische Eigenthümlichkeit festzustellen. Ganz ähnliche Gruben fanden sich auf dem Dienstlande der Oberförsterei Cyste bei Czersk. Sie waren mit einer Lehmkruste bedeckt, welche wohl durch die Tagewasser aus der darüber stehenden lehmigen Bodenschicht zusammengespült sein mag. Hier wie dort fehlte jede weitere Beigabe. Ich glaube sie für alte Kochherde halten zu dürfen. Unser ursprüngliche Plan mit dem Besuche der Steindenkmäler von Odri zu beginnen, was für unsere Zeiteintheilung vortheilhafter gewesen wäre, liess sich nicht ausführen. So ging's denn durch ein Stück der verrufenen Tucheler Heide zunächst zur Oberförsterei Wodziwoda, um uns der kundigen Führung des Oberförsters Schütt auf dem Gräberfelde bei Neumühle zu versichern. Wir wurden dort mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen, erhielten für die Vereinssammlung sehr werthvolle Geschenke, darunter ein schön gearbeitetes Messer aus Feuerstein, und setzten in Begleitung einer der Töchter, weil Herr Schütt amtlich verhindert war, unsere Fahrt nach Neumühle fort. Die Brahe fliesst dort mehrfach gewunden im Allgemeinen von WNW. gegen OSO. und nimmt in der Nähe der Mühle den von NO. kommenden Czersker Bach auf, auf dessen linkem (östlichem) Ufer sich unser Gräberfeld befindet. Es erstreckt sich in einer Länge von einem Kilometer bis zur Mündung und geht in deren Nähe auch auf das rechte (westliche) Ufer des Baches über. Seine Breite bis zu dem SO. daran grenzenden königlichen Forst beträgt etwa $\frac{1}{10}$ der Länge; es erhebt sich annähernd 10 Meter über der Thalsoole, und war bis vor 20 Jahren noch mit Wald bedeckt. Die unverständige Gewinnsucht des früheren Besitzers hat den Boden seiner schützenden

Pflanzendecke entkleidet, und jetzt bedroht die öde Steppe mit ihrem wehenden Flugsande sogar das benachbarte Feld mit Verderben. Dieses ist das Todtenfeld von Neumühle. Als die jüngere Culturschicht vom Winde weggefeht war, trat darunter eine ältere zu Tage, bestehend aus einer schwarzen mit vielen Kohlentheilen vermengten Erde, 20 bis 40 Centimeter mächtig. In ihr fanden sich zahlreiche mit Resten verbrannter Knochen gefüllte Urnen von rohem ungeschicktem Gefüge und fast unzählige Feuersteinsplitter, darunter viele missglückte Pfeilspitzen, Messer, Schaber u. s. f., nur ein einziges Mal wurden auch Bronzegegenstände gefunden: zwei spiralig gewundene Fingerringe und ein Armband. Sie lagen zwischen Urnenscherben und stammten wohl auch aus der Urne. Das Armband befindet sich in Marienwerder. Jetzt hat der Sturm auch diese Culturschicht durchfurcht und zerrissen, tiefe Sandkehlen durchschneiden den Boden und zwischen ihnen erheben sich gleich Inseln einzelne Reste des alten Plateaus. In einer solchen Insel fand vor 2 Jahren Herr Schütt ein vollständiges Skelett mit der Längenrichtung von Ost nach West, doch ohne alle Beigaben, die auch in der Urne fehlten. Die Knochen waren so morsch, dass sie vor der Ermöglichung einer wissenschaftlichen Untersuchung zerfielen. Unter der Leitung unseres anmuthigen Cicerone und des Herrn Mühlenbesizers Schramm fanden wir namentlich auf dem Boden der Sandkehlen noch stellenweise Scherben und Knochen, auch zahlreiche bearbeitete Feuersteinsplitter, doch würde ich nur mit Hinzuziehung der glaubwürdigen Mittheilungen über frühere Funde die Annahme einer in der Vorzeit hier thätigen Werkstätte für derlei Werkzeuge als gerechtfertigt ansehen. Ein heftiger Platzregen und die hereinbrechende Dunkelheit setzten unsern Forschungen ein Ziel, ehe wir noch Gelegenheit hatten, das rechte Ufer des Czerskerbaches gleichfalls zu untersuchen. Nach den uns gemachten Mittheilungen der Herren Oberförster Schütt und Feussner sowie des Herrn Schramm hat man dort keine von den beschriebenen abweichende Gegenstände angetroffen. Es scheint somit derselben Periode wie das östliche Gräberfeld anzugehören. Herr Schramm versprach uns, gelegentliche Funde für unsere Sammlungen zu bewahren. Am andern Tage war der Oberförster Herr Feussner nach gastlicher Bewirthung so gefällig, uns in seinem Wagen nach den etwa eine Meile nordöstlich von Czersk befindlichen sogenannten Cromlechs von Odry zu geleiten. Unser Vorsitzender Herr Dr. Lissauer hatte sie mit dem Herrn Maler Striowski bereits im Herbste 1874 genau untersucht und in den Schriften unserer Gesellschaft beschreiben und abbilden lassen. Ich kann mich daher hier kurz fassen. Damals waren 9 solche Steinkreise untersucht. Jetzt sind deren noch 3 hinzugekommen. Die allzueifrigen Forscher hatten damals die sämmtlichen Steine unterwühlt und umgestürzt. Die Ausbeute bestand in einem einfachen Grabe, gefüllt mit menschlichen Knochenresten und Kohlen ohne jegliche Beigabe, jedesmal an dem mittleren Steine des Kreises. Wir fanden es darnach nicht nothwendig, die drei übrigen, welche ausserdem nicht intact schienen, noch zu untersuchen, zumal nicht lange vorher auch Herr Regierungs-rath v. Hirschfeld

da gewesen war. Jetzt waren fast sämtliche Steinblöcke durch die unsichtige Thätigkeit des Herrn Oberförster Feussner wieder aufgerichtet und auch die zwischen den Steinkreisen zerstreuten Dreisteine standen wieder aufrecht. Weil aber nach meiner Ansicht bei der ersten Aufnahme das malerische Element etwas auf Kosten der Wirklichkeit zur Geltung gekommen war, fand ich es nöthig, wenigstens einen der Kreise möglichst naturgetreu wiederzugeben und eine sorgfältige Messung der bedeutendsten auszuführen, was einen grossen Theil des Morgens in Anspruch nahm. Das Resultat war folgendes: Der Durchmesser der ziemlich regelmässigen Kreise variierte von 12 bis 24,5 Mtr., die Zahl der Steinblöcke von 11 bis 22, ohne den mittleren, ihre Entfernung von einander betrug durchschnittlich 2 Mtr., ihre Höhe über dem Boden im Durchschnitt 1 Mtr. Der höchste Mittelstein mass 1,8 Mtr., einige Steine zeigten Spuren menschlicher Bearbeitung. Das Gehölz um die Steinkreise fanden wir gelichtet, was den Denkmälern ein etwas nüchternes Ansehen gab. Dieses wird jedoch schwinden, wenn erst die beabsichtigten Anlagen ins Leben treten. Auf unserm Rückwege besuchten wir das Gut Neu-Prassy am Schwarzwasser. Dort sind in der Nähe des Hofes 2 Hügel, jeder etwa 4 bis 4,5 Mtr. hoch und 12 Mtr. im Durchmesser, der eine kahl, der andere mit Bäumen besetzt. Sie wurden behufs Steingewinnung durchsucht, und der eine war bereits halb zerstört. Man fand nichts als ein Steinpflaster, welches in seiner Peripherie aus grösseren, im übrigen aus kopfgrossen Steinen bestehend, auf halber Höhe horizontal den Hügel durchsetzte. Ausser Knochen ungewissen Ursprungs war weiter nichts vorhanden. Sie dürften wohl als Mal-Hügel aufzufassen sein. Einige Wochen später entdeckte man in der Nähe des einen ein Steinkistengrab. Die darin befindliche einzige Urne, welche an der Uebergangsstelle des Halses in den Bauch ein herumlaufendes Ornament wie von eingedrückten Fingernägeln zeigte, enthielt keine weiteren Beigaben. Dem Herrn Oberförster Feussner, welcher unserer Sammlung auch einige ornamentirte Urnenscherben aus Odry mit dem Typus der Steinzeit und einige bei Neumühle gefundenen Gegenstände verehrte, verdanken wir die gefällige Zusendung einiger Fragmente dieser Urne.

Am andern Tage besuchten wir Konitz und Schlochau. Letzterer Ort versprach erst Ausbeute nach vorangegangenen Vorarbeiten.

Herr Lehrer Nauck, der bereits einige Alterthümer, darunter eine Urne, besass, beabsichtigt in den Ferien genauere Untersuchungen vorzunehmen und uns darüber Mittheilungen zu machen. Ich rieth ihm, seine vorwiegende Aufmerksamkeit dem Gräberfelde auf einem Hügel in der Nähe der Pagelkauer Mühle, am S.-O.-Ende des Zieten-Sees, welches Major Kasiski beschrieben hat, besonders in Bezug auf Steinwerkzeuge, zuzuwenden. In Konitz ist der Gymnasial-Oberlehrer, Herr Dr. Prätorius sehr thätig. Wendet er auch seine Ausbeute Marienwerder zu, so verdanken wir doch seiner gütigen Vermittelung ein Geschenk des Herrn Gerichtsraths Wendt, eine leider am Halse verstümmelte Urne von dunkelgrauer Farbe. Das interessanteste daran ist die

Ornamentirung: Zwei roh eingeritzte, durch Querstrichelchen verbundene Parallelkreise stellen ein Band dar, welches den untern Theil des Halses umgiebt und von dem in annähernd regelmässigen Zwischenräumen durch Punkte angedeutete unregelmässig-viereckige Zierrathen herabhängen, 3 sind durch eine senkrechte Linie getheilt, 1 hat deren drei, 4 eine baumähnliche, 1 eine fast krenzförmige Zeichnung. Das Ganze ähnelt einem Halsschmucke, wie er bei manchen antiken Völkern, besonders des Orients, üblich war und auch jetzt noch hier und da in Italien und der Balkanhalbinsel vorkommt, wo von einer goldenen Kette oder Schnur Münzen oder andere verschiedentlich gestaltete Schmuckgegenstände herabhängen. Die Urne wurde nebst einigen anderen nicht erhaltenen auf dem Gute des Herrn v. Cichocki bei Bruch an der Strasse von Konitz nach Berent, am 20. Juni 1876, in einem Steinkistengrabe gefunden. Sie ist für unsere Sammlung um so wichtiger, weil wir bisher keine mit einem ähnlichen Ornament besaßen. Der Verein spricht Beiden für die gütige Zuwendung seinen Dank aus. Die weiter entlegenen Fundstellen für Ueberreste aus der Steinzeit, z. B. den Müskendorfer See zu besuchen, erlaubte leider die kurz bemessene Zeit nicht, statt dessen entschädigte uns Herr Dr. Prätorius durch Nachgrabungen in der näheren Umgebung von Konitz. Die zuerst ausgeführten, auf dem sogenannten Stadtland, NW. von Konitz, waren fast ohne Erfolg. Hier sollen Urnengräber vorkommen. Wir fanden nur einige Scherben schlecht gebrannter Urnen ohne jedes Ornament und verbrannte Knochen, beide aus bereits zerstörten Grabstätten. Ergiebiger waren die Ausgrabungen auf dem Friedhof SO. von der Stadt an der Tucheler Chaussee, ein Gräberfeld, welches bereits früher eine reiche Ausbeute gewährt hatte. Wir deckten ein leeres Steinkistengrab auf, ein zweites mit 2 Urnen. Die Gräber unterschieden sich weder im Bau, noch im Material, noch in ihrer Lage gegen die Himmels- gegenden, von den uns bisher bekannt gewordenen. Die schwarzgrauen Urnen wichen in der Form wenig von den zuletzt bei Klein-Bölkau gefundenen ab, hatten einen stark austretenden Bauch, der durch eine sanft geschwungene Linie in den Hals überging und einfache breitrandige Mützendeckel; an der Grenze zwischen Hals und Bauch waren sie von einem eingekerbten, strickartigen Bande umschlungen, von dem nach unten auseinander weichende ähnliche Bänder oder Stricke herabhängen, ein ähnliches Ornament, wie es Herr Major Kasiski abgebildet hat, wie es bei Klein-Bölkau und Mewe gefundene Urnen unserer Sammlung zeigen, welches demnach ein sehr verbreitetes gewesen zu sein scheint. Beigaben wurden weder früher noch jetzt gefunden, ausser einigen Spuren von Bronze.

Die werthvollste Erwerbung für unsere Sammlungen verdanken wir dem Herrn Justizrath Fleck. Dieser besass eine kleine Sammlung auf der Insel Rügen gefundener Waffen und Werkzeuge, Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, Hämmer, Beile etc. zum Theil von ganz vorzüglicher Arbeit, die Beile namentlich von ausgezeichnete Politur. Diese Gegenstände sind für unsere Sammlung um so wichtiger, weil Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein in denselben, bis dahin

nur sehr unvollständig vertreten waren. Durch seine Schenkung, welcher noch eine Anzahl Versteinerungen aus der Kreideformation Rügens hinzugefügt wurde, hat der Herr Justizrath sich das grösste Verdienst um unsere Sammlungen und die gerechtesten Ansprüche auf unsern Dank erworben, welchen ich hierdurch im Namen der Gesellschaft mir auszusprechen erlaube. Von den übrigen gebührt vor allen den königl. Oberförstern Herren Schütt und Feussner unser Dank für ihre gastliche Aufnahme, ihre Geschenke und die vielfache Unterstützung unseres Unternehmens. Sie haben sich ausserdem in unserer Erinnerung ein bleibendes Denkmal erworben.

6. Hieran schloss sich ein Vortrag des Vorsitzenden Dr. Lissauer über die Feuersteinzeit im Allgemeinen und speciell in der Provinz Westpreussen.

Wer die wenigen Geräthe aus Feuerstein betrachtet, welche in unserer Provinz bisher gefunden worden, der vermöchte wohl schwerlich sich vorzustellen, dass es überhaupt einst eine Zeit gegeben, in welcher der noch um die blosse Existenz ringende Mensch nur über Waffen und Werkzeuge von Stein gebot. Wer aber die grosse Zahl von Feuersteinartefacten gesehen, welche die verschiedenen Museen Nordeuropas bergen und welche nach Zehntausenden zählen, dem drängt sich die Vorstellung von selbst auf, dass diese mit grösster Geschicklichkeit, Mühe und Ausdauer gearbeiteten Gegenstände nur von einer ganzen Bevölkerung herkommen können und zwar einer solchen, die eben das Metall noch gar nicht kannte. Es handelt sich hier nur um das sogenannte neolithische Zeitalter, in welchem die Kunst, die Steine zuzuschlagen, zu schärfen und zu glätten bereits Gemeingut der Menschen war; weil bei uns die älteste paläolithische, ebenfalls sicher constatirte Epoche, gar nicht in Frage kommt. Von jener jüngern Steinzeit aber kennen wir jetzt gewisse Thatsachen, welche deren Existenz ausser Frage stellen. Man weiss nämlich, dass die Menschen jener Zeit nicht nur die als Knollen oder Gerölle vorkommenden Feuersteine aufgelesen und bearbeitet, sondern dass sie den Feuerstein mit grösster Mühe sogar abgebaut haben. Mit der Stirnzinke der Hirschgeweihe, welche als Spitzhämmer dienten und sich wohl schnell abnutzen mussten, gruben sie den Flintstein aus der Kreide aus, das lehren die sogenannten „Schmutzgruben“ in den Kreidebergwerken Englands und Belgiens, in denen man nach Forträumung des Schuttes die alten Werkzeuge aus Horn und Stein mit den deutlichen Spuren ihrer Einwirkung noch auffand. Man wählte besonders leicht zu bearbeitenden Feuerstein aus und vertrieb solchen weithin, wie z. B. der honigfarbene Feuerstein aus der Nähe von Poitiers sich durch ganz Frankreich bis nach Belgien hin verarbeitet findet.

Von den Feuersteinen findet man nun zuerst die sogenannten Kerne, Buttersteine mit den vielen prismatischen Flächen, von denen die Späne, Messer, Schaber in „geschickter, kunstgerechter Weise“ abgeschlagen sind; dann weiter bearbeitet Axte, Keile oder Celte, Meissel, Sägen, Pfiemen, Speerspitzen, Dolche, Behausteine und Pfeilspitzen. Die Reste dieser Culturepoche hat man

jetzt nicht nur in ganz Europa, sondern ebenso in Asien, Afrika und Amerika sicher constatirt.

Was nun unsere Provinz betrifft, so sind bisher die charakteristischen Funde aus der Feuersteinzeit immer nur spärlich zu nennen, indessen häufen sie sich in der letzten Zeit mehr und mehr. Wir kennen jetzt schon westlich von der Weichsel fünf solcher Fundstätten, welche in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft genau beschrieben sind, nämlich am Müskendorfer See, bei Neumühle und Odri im Kreise Konitz, bei Pagelkau und Elsenau am Kramskersee im Kreise Schlochau; die letzteren schliessen sich an Neustettin und die pommerischen Fundorte an, welche ja von Rügen her, wo die Feuersteinzeit wegen des prächtigen Materials bekanntlich eine grosse Blüthe erreichte, am besten mit dem Stein versorgt werden konnten. Eine sechste Stelle hat kürzlich Herr Dr. Fröling in Oxhöft constatirt; dieselbe soll nach erschöpfender Untersuchung noch näher beschrieben werden. Sie schliesst sich mehr an eine Reihe von Stationen, welche weiter östlich am Meeres- und Haffstrande über Tolkemit, Neuhausen bis zur kurischen Nehrung sich verfolgen lassen, wo ebenfalls die Reste einer verhältnissmässig reichen Feuersteincultur gefunden worden, obwohl der Feuerstein selbst dort nicht vorkommt. An Tolkemit schliessen sich dann zwei weitere Stationen bei Willenberg und Weissenberg an dem östlichen Nogatufer an, so dass wir im Ganzen jetzt neun Stationen, als der echten Feuersteinzeit angehörig, in Westpreussen constatirt haben, wenn wir von den Einzelfunden ganz absehen. Auf jenen grösseren Fundstätten finden sich nicht nur jene oben beschriebenen zweifellos geschlagenen Späne, Messer, Schalen, Pfeilspitzen und nuclei von Feuerstein, in grösserer oder geringerer Zahl, sondern ebenso die Reste der Töpferei jener Feuersteinzeit in ganz charakteristischen Stücken. Es sind dies entweder dicke Scherben aus grobem, mit grösseren Feldspathbrocken vermischem Thon oder auch feinere mit einem bestimmten Ornament, welches entweder durch Eindrücken einer Schnur oder des Fingernagels in den noch weichen Thon erzeugt worden und als ein entscheidendes Kriterium für diese Zeit zu betrachten ist.

7. Zum Schluss referirte Herr Stadtrath Helm über die letzte Generalversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Strassburg i. E., über welche später im Correspondenzblatt der Gesellschaft ein stenographischer Bericht erscheint.

Sitzung vom 3. December 1879.

1. Der Vorsitzende legt die neuen Erwerbungen der Sammlung durch Geschenke vor, und demonstirt die Gegenstände.

Herr Gefangen-Inspector Neumann in Danzig hat einen Steinhammer, welcher bei Tapiau gefunden wurde, durch Herrn Stadtrath Henderwerk überweisen lassen; einen zweiten, bei Culmsee aufgefundenen Steinhammer hat Herr Landrath von Stumpfeld in Culm geschenkt.

Eine höchst werthvolle Collection von altrömischen Fundobjecten aus den Bergwerken der Tharsis coppermines bei Huelwa in Südwestspanien hat Herr Bergwerksdirector C. H. Roepell, unser Landsmann, der Sammlung zugewendet. Die Gegenstände sind bei dem Bau eines Tunnels aufgefunden worden und gehören nach den dabei vorgekommenen Münzfunden*) dem Beginn unserer Zeitrechnung, der Regierung des Cäsar und des Augustus an. Im Einzelnen umfassen die Funde 11 eiserne Werkzeuge für den Bergbau, 5 Gegenstände von Bronze (worunter 2 Phallus), einen mit Kupfersalz imprägnirten Holzhammer, ein Bleiloth, eine Thoulampe, mehrere Thonplatten mit Löchern, deren einstige Verwendung noch zweifelhaft ist.

Herr Lieutenant Bertling hat uns einen Moorfund aus Lunau bei Dirschau, bestehend aus einer Lanzenspitze mit Tülle von Bronze und einem eisernen Dolch, zugewendet. Der nähere Fundbericht ist von dem Herrn Geber in Aussicht gestellt.

Einen höchst interessanten Dolch aus Bronze hat Herr von Diezelski auf Mersin, Kreis Lauenburg, Pomm., unter einem Stein auf seinen Feldmarken gefunden und der Sammlung zugewendet. Das seltene Stück ist mit Ausnahme der Spitze wohl erhalten, am Griff ist die Spirale als Verzierung angewendet. Der Dolch hat dadurch noch besonderen Werth, weil er die Technik der Anfertigung recht gut erkennen lässt.

2. Herr Dr. Lissauer berichtet über mehrere der Gesellschaft zugegangene literarische Arbeiten. Der Vorsitzende des historischen Vereines für den Regierungsbezirk Marienwerder, Herr Regierungs-Rath von Hirschfeld, hat über einen reichen Gold- und Bronzefund, welcher im Juli 1879 bei Dorotheenhof, Kreis Flatow, gemacht wurde, eingehend berichtet. Ein ähnlicher Fund, der sich in der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft befindet, wurde vor einigen Jahren bei Münsterwalde, Kreis Marienwerder, gemacht. Diese Fundobjecte sind in den Schriften der Gesellschaft seiner Zeit von Dr. Lissauer beschrieben und abgebildet worden. Der Fund vom Dorotheenhof ist freilich reicher an Goldgegenständen und enthält eine Reihe sehr interessanter Objecte für Schmuck und zum Spiel.

Ueber die Arbeit des Dr. Rudolf Krause in Hamburg: „Ueber macrocephale Schädel von den N. Hebriden wird von dem Vorsitzenden eingehend berichtet.**)

In der Elbinger Alterthumsgesellschaft zu Elbing hat Herr Dr. Anger am 16. October neue Mittheilungen über Funde innerhalb Elbing und in der Nähe der Stadt gemacht, welche wichtige Beiträge zur Beantwortung der Frage bieten, wo die vielgesuchte alte Handelsstadt Truso gelegen hat.

*) Diese Münzen sind der Sammlung des hiesigen städtischen Gymnasiums einverleibt und von Herrn Professor Dr. Röper bestimmt worden.

**) Diese werthvolle Abhandlung ist in den Verhandlungen des Vereins für naturw. Unterhaltung, Bd. IV. 1877, veröffentlicht.

3. Oberpostsecretär Schück gab demnächst seinen Bericht über die Resultate der bei Bölkau im letzten Herbst vorgenommenen Ausgrabungen. Ein Theil der Funde war aufgestellt.

Am 7. Novbr. 1877 berichtete Herr Dr. Mannhardt über Ausgrabungen, welche er in Gemeinschaft mit den Herren W. Kauffmann und Dr. Kestner auf einem Hügel bei Bölkau Ziegelscheune gemacht hatte. Diese Mittheilungen liessen erwarten, dass die Fundstätte noch eine weitere Ausbeute gewähren könnte. Am 21. und 28. September 1879 haben die Herren Dr. Lissauer, Dr. Froeling, Stadtrath Helm, Fabrikbesitzer Steimmig aus Bölkau und der Berichterstatter weitere Nachgrabungen dort bewirkt. (Ueber eine gleichzeitig durch die Güte des Herrn Steimmig ermöglichte weitere Untersuchung des Prangenauer Schlossberges wird später berichtet werden.) Etwa 14 Kilometer südwestlich von Danzig, wo die Radaune eine grosse Curve beschreibt, liegt das zu Klein-Bölkau gehörige Thaumann'sche Gut, genannt „Bölkau Ziegelscheune“. Nahe dem Gehöfte erheben sich bis zur Höhe von mehr als 300 Fuss mehrere Sandhügel, von welchen zwei unmittelbar neben einander belegen und nur durch eine Einsattlung geschieden sind. Einer dieser Hügel, der östliche, welcher ein Areal von mehreren Morgen Umfang enthält und nach der Angabe der Generalstabskarte 358 Fuss hoch ist, ist die Stätte eines Steinkisten-Grabfeldes. Der Berg führte bisher keinen besonderen Namen, wir haben uns daher erlaubt, denselben nach dem Besitzer als „Thaumannsberg“ zu bezeichnen. Schon vor der Untersuchung 1877 hatte der Besitzer etwa 30 Gräber durch seine Arbeiter aufdecken lassen, um Steine für einen Bau zu gewinnen. Der Inhalt war zum grössten Theil zerstört worden, nur einige Gefässe, worunter ein Prachtstück unserer Sammlung (die schöne schlanke Urne von schwarzer Farbe mit eingeriebenen weissen Kalkornamenten) lieferte Herr Thaumann damals hierher ab. Die durch die vorher genannten Herren ausgeführten Nachgrabungen brachten wieder etwa 20 Gräber zu Tage, deren Inhalt unserer Sammlung zukam. So waren von dieser Fundstätte schon bisher 4 Gesichtsurnen, zwei ornamentirte Gefässe ohne Gesichtsdarstellung und ein Hutdeckel in unserer Sammlung vorhanden.

Unsere beiden Excursionen vom September haben zunächst eine systematische Durchsuchung der Fundstätte erzielt. Der westliche Hügel zeigte keine Spur von Grabanlagen, in der östlichen, schon früher in Angriff genommenen Erhebung wurden dagegen 9 Gräber aufgefunden und daraus 25 Urnen, worunter 10 mit Darstellung von Gesichtern, zu Tage gefördert.

Die Grabanlagen zogen sich von der Höhe des Hügels bis zum Drittel des Abhanges hin. Zum Theil waren die Steinkisten nahe bei einander angelegt, zum Theil bis 2 Meter von einander entfernt. Die Langseite der Gräber hielt die Richtung von Westen nach Osten ein. Der Bau der Anlagen entsprach im Allgemeinen den wiederholt beschriebenen Formen der Steinkistengräber, doch wurde mehrfach in südöstlicher Richtung ein Vorbau von angelegten Steinen beobachtet, der wohl als Eingang zum Grabe gedeutet werden kann. Es ist

hier früher die Frage discutirt worden, ob die Beisetzung der Gefässe in die Steinkisten gleichzeitig, oder in einer Zeitfolge geschehen sei. Unsere Beobachtung dürfte zur Beantwortung jener Frage dienen und zeigen, dass die Kisten nach ihrer ersten Benutzung nicht für immer abgeschlossen, sondern für weitere seitliche Einschiebung von Gefässen bereit gehalten wurden. Eine andere Beobachtung, die wir früher an anderen Orten wie hier machten, bestätigt diese Annahme. Es ist dies die Thatsache, dass man die Gefässe häufig dicht an die Steinwände in schiefer Richtung gelehnt findet, was wohl bei der Besetzung des Hohlraumes von oben nicht geschehen wäre. Die Tiefe der Gräber von der Erdoberfläche bis zum Deckstein varirte von 0,50 bis 0,80 Meter. Die Gräber auf der Höhe waren weniger tief, als die gegen den Abhang belegenen, was wohl einer Abschwemmung des Bodens beizumessen ist. Die Steinkisten enthielten 3 bis 6 Urnen, die Gesichturnen waren unter andern Gefässen stark vertreten. Der grössere Theil der Gefässe und Deckel zeigt reiche interessante Ornamente, dagegen fanden sich in den Urnen keine Beigaben. Bronze findet sich in Ringen als Ohrschmuck einiger Gesichturnen vertreten. An den Ringen sind wie gewöhnlich Perlen von Bernstein und Glasfluss vorhanden. —

Wie uns Herr Dr. Mannhardt seiner Zeit berichtete, fand derselbe vielfach statt des nützenförmigen Deckels eine zu wirthschaftlichem Gebrauch bestimmte Schale über den Obertheil des Gefässes gestülpt. Bei den von uns geöffneten Gräbern kam dies nicht vor. Die Urnen waren mit gut gearbeiteten und zum Theil reich verzierten Mützendeckeln versehen. — Unsere erste Excursion war von gutem Wetter begünstigt, doch war der Boden feucht, am 28. Septbr. dagegen wurden unsere Arbeiten durch Regenwetter sehr beeinträchtigt. Die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft haben leider Schuld an der Zerstörung einer Anzahl von Gefässen, deren reich verzierte Fragmente uns den Verlust noch mehr bedauern lassen. Mehr oder weniger gut conservirt sind als Ergebnisse unserer Excursionen zwölf Urnen (darunter fünf Gesichturnen) geborgen worden. Weiter sind die Gesichtstheile von fünf anderen Grabgefässen vorzulegen. Ausserdem hat die Sammlung eine Bereicherung durch sieben zum Theil sehr interessante Mützendeckel erfahren. Unter den Funden sind stark ausgebauchte Gefässe von roherer Arbeit ohne Verzierungen von weniger gutem Material gefertigt, vertreten, vorzugsweise aber enthielten die Gräber kunstreichere, verzierte Urnen von feinerem Thon und besserem Brande.

Der Vortragende beschrieb hierauf im Speciellen eine Anzahl der aufgestellten Fund-Gegenstände. Durch die Güte der Herren Oberstabs-Arzt Dr. Froeling und Regierungs-Baumeister Hintz konnten neben den Originalen noch Zeichnungen der Gegenstände vorgelegt werden. Von besonderem Interesse erscheint ein Mützendeckel, der mit Ornamenten ganz bedeckt ist. Selbst der Rand des Falzes trägt Ornamente. Auf dem Deckel finden wir Zeichnungen von Pflanzen, primitive Darstellung von Thieren, dazwischen Gruppen von eingestochenen Vertiefungen, Zickzacklinien und andere Figuren. Das Bruchstück

eines Gefässes vom Thaumannsberg enthält gleichfalls eine Zeichnung, die wir als rohe Darstellung eines Thieres deuten müssen, wie wir Aehnliches schon in einem Urnenfragment von Hochkelpin in der Sammlung besitzen.

4) Herr Dr. Lissauer hielt hierauf einen Vortrag über: „Die Bronzezeit in Westpreussen.“ Schon früher wurde über den Kampf berichtet, welcher zwischen deutschen und scandinavischen Archäologen über die Berechtigung einer Dreitheilung der prähistorischen Zeit in eine Stein-, Bronze- und Eisen-Periode entbrannt war. Diese Frage erscheint noch nicht spruchreif. Von deutscher Seite waren gegen die selbstständige Existenz eines nordischen Bronzezeitalters wichtige Gründe angeführt worden. Eine so hohe Technik, wie sie die Bronzezeit in ihren Funden aufweist, könne eine rohes Volk, wie es das medische Steinvolk sei, unmöglich so schnell anwenden, wie der Uebergang der Steinzeit in die sogenannte Bronzezeit dies voraussetze; die Bronze selbst aber müsse nicht nur von auswärts hergekommen sein, sondern sie könne auch nur in dieser vollendeten Weise, wie wir sie vor uns sehen, mit Stahlinstrumenten bearbeitet und ornamentirt werden, es müsse also jedenfalls die Kenntniss des Eisens der der Bronze vorangegangen sein, es könne doch alle nordische Bronze nur von alten Culturvölkern des Südens importirt, höchstens Einzelnes hier an Ort und Stelle umgegossen oder ausgebessert worden sein. Dagegen haben dänische Archäologen den Nachweis geführt, dass gewisse Ornamente mit Bronze-Instrumenten auf Bronze herzustellen seien, aber es sind dies doch nur Verzierungen einfacherer Art. Ein anderer Einwand scandinavischer Archäologen, dass man die Formen der nordischen Bronzen bisher in den Mittelmeerländern nicht aufgefunden habe, ist noch nicht widerlegt. Ein in neuerer Zeit bei S. Francesco unweit Bologna (also im Lande der Etrusker) gemachter Fund von 14000 Stück alter Bronzen im Gewicht von 30 Centnern hat nach der Feststellung einer Sachverständigen, des Frl. Mestorf in Kiel, keine Exemplare von Schwertern, Messern, Dolchen, Fibeln geliefert, welche den Gegenständen aus der Bronzezeit des Nordens gleichen. Man muss also jedenfalls annehmen, dass der in der nordischen Bronze uns entgegentretende Stil hier besonders beliebt gewesen und für den Export ausschliesslich im Süden gearbeitet worden ist. Man kann sich den von Lindenschmidt und Hostmann beigebrachten Gründen, welche die Unmöglichkeit darthun, dass diese Bronzen im Norden die Arbeiten eines höher ausgebildeten Volkes gewesen sind, nicht verschliessen und muss die Ueberzeugung gewinnen, dass alle unsere Bronzen durch den Handelsverkehr hierher gekommen sind, und zwar weisen alle unsere Kenntnisse auf die italienische, speziell etruskische Heimath hin. Wenn es daher auch unzweifelhaft ist, dass in den Ländern, wo jene Bronzen gefertigt sind, die Kenntniss der Bearbeitung des Eisens früher vorhanden war, so ist doch fraglich, ob hier nicht die Bronze das erste bekannte Metall und eine Zeit lang ausschliesslich im Gebrauch war. Hierüber können nur die Fundgeschichten entscheiden, die vorliegenden Objecte unserer Sammlung dürften bereits wichtige Beiträge zur weiteren Erforschung liefern. Die schönen

Bronzeschwerter, der prächtige Dolch, eine Reihe von Palstäben und Kelten, die Bronzebarren von Schwarsau und Czerniau, der Bronze-Gusskuchen aus letzterem Orte, Ringe, Diademe u. s. w., alle sind sie einzeln gefunden worden, ohne Spur von Eisen, meistens unter einem grossen erratischen Block verborgen, oder in einen See versenkt. Es schliesst dies immerhin nicht aus, dass das Eisen zugleich hier im Gebrauch war, als diese Bronzewaffen und Geräthe angewendet wurden, aber kein Fund hat diese Annahme bisher bestätigt, im Gegentheil weisen die gut constatirten Fundgeschichten darauf hin, dass in jener Zeit hier ausschliesslich Waffen und Werkzeuge von Bronze, nicht solche von Eisen verwendet wurden.

Eine zweite Frage ist die, welche Gräber gehören dieser Bronzezeit an. Bei Czapeln wurde unter einem grossen Stein das vorliegende Bronzeschwert zugleich mit der gleichfalls vorgelegten Bronzenadel gefunden, deren Form den Funden in Steinkistengräbern entspricht. An verschiedenen Gegenständen finden wir das für die nordische Bronzezeit charakteristische Ornament der Spirale vertreten, dieselbe Verzierung aber findet sich in den Bronzen der Steinkistengräber wieder. Es erscheint so wahrscheinlich, dass die Menschen, welche sich vorzugsweise der Bronzewaffen und Geräthe bedienten, in den Steinkisten begraben liegen. Das Alter der Steinkistengräber haben wir für Westpreussen jetzt ganz sicher erforschen können. In Oliva wurden 6 Fuss unter dem grossen Gräberfelde von Urnen und Brandgruben, welches eine vollständig ausgeprägte Eisenkultur von dem Charakter der Bornholmer Epoche repräsentirt, Steinkistengräber entdeckt, darin die charakteristische Beigabe mit Spirale. Die Steinkisten müssen hiernach jedenfalls älter sein, als die darüber liegenden Urnengräber und Brandgruben.

Während man in den Gräbern ohne Steinkisten wiederholt Münzen und Fibeln fand, deren Entstehung auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinweisen, hat sich in Steinkisten bisher nichts derartiges gefunden. Die in Steinkistengräbern vorgefundenen Schmucksachen sind solche, welche als charakteristisch für die nordische Bronzezeit gelten, sie sind grösstentheils aus Bronze, seltener aus Eisen gefertigt. In manchen Steinkistengräbern kommt ausschliesslich die Bronze vor, in anderen findet sich Bronze und Eisen gemischt, aber die eisernen Beigaben haben dieselben Formen, wie die Bronze-Gegenstände dieser Grab-Anlagen. So erscheint die Annahme gerechtfertigt, dass in der Zeit der Steinkistengräber das Eisen allerdings bekannt, die Bronze aber besonders beliebt war, bis sich das Eisen im Laufe der Zeit wegen seiner grösseren Brauchbarkeit mehr und mehr einbürgerte. Wo wir in Gräbern das Eisen vorherrschend finden, treten uns sofort auch Waffen und Geräthe aus Eisen in grösserer Zahl von andern Formen entgegen, als wir sie in den Steinkisten ohne Eisenbeigaben antreffen. Man gewinnt den Eindruck, dass hier eine ganz andere Zeit, mit vollständig veränderten Gebräuchen und Bedürfnissen der Menschen hier ihre Spuren zurückgelassen habe. Wir müssen also die Steinkistengräber, welche Eisen enthalten, von solchen trennen, in welchen nur

Bronze vorkommt, erstere gehören der Zeit des Ueberganges, letztere einer charakteristischen Bronzeperiode an. Das heute besprochene Gräberfeld von Kl. Bolkau gehört wohl zu den ältesten dieser Epoche. Die beiden Nachrichten über Funde in Steinkistengräbern aus später Zeit sind, wie der Vortragende nachwies, nicht so constatirt, dass ein Irrthum ausgeschlossen wäre, vielmehr ist ein solcher höchst wahrscheinlich, wenn wir dagegen halten, dass in der grossen Zahl der von uns sorgfältig constatirten Steinkistengräberfunde nichts vorgekommen ist, was die Annahme entkräften könnte, dass jene Grabanlagen der Zeit vor der vollständigen Eisenkultur angehören.

Es ist hier endlich der Art von Gräbern zu erwähnen, welche in Westpreussen bisher nur selten, dagegen in Ostpreussen und Pommern sehr häufig aufgefunden werden, der sogenannten Hügelgräber. Es sind dies mehr oder weniger grosse Hügel, welche aus Steinen und Erde über eine einzige Steinkiste aufgethürmt sind, die dann eine Urne enthält, meist ohne alle Beigaben. Solche Hügelgräber hat der Vortragende vor mehreren Jahren in Jamen, Kreis Carthaus, mit den Herren Helm und Oehlschläger und im vorigen Sommer in Gnewin bei Mersin in Pommern aufgedeckt. In beiden Fällen bedeckten zahlreiche Hügel den Plan. Herr Schück untersuchte derartige Hügel bei Löbau Westpr., wo er eine eiserne Nadel darin fand, und bei Kalista bei Carthaus. Bei dem Mangel an charakteristischen Beigaben aus solchen Hügelgräbern haben wir bisher keinen bestimmten Anhalt zur Bestimmung des Alters der Anlagen gewinnen können, in Ostpreussen werden sie zu den ältesten der Metallzeit gezählt.

Was sich heut durch gut festgestellte Funde beweisen lässt, ist Folgendes:

Vor Christi Geburt wurden auch die Bewohner Westpreussens durch südliche Völker mit Waffen, Geräthen und Schmucksachen aus Metall versorgt, und zwar zuerst ausschliesslich oder doch überwiegend mit Bronzen von einem ganz bestimmten Stil, welchen man bisher als charakteristisch für das nordische Bronzealter angesehen hat; die hier gefundenen Bronzebarren und Gusskuchen beweisen auch, dass hier Stücke ausgebessert und umgegossen worden. In diesem Sinne können wir auch für unsere heimische Provinz eine Bronzezeit annehmen. Die Einwohner dieser Gegend hatten damals die Sitte, die verbrannten Gebeine ihrer Todten in Steinkisten beizusetzen, nicht nur in gewöhnlichen sondern auch in Gesichturnen; während sie in die Grabgefässe nur kleine Schmucksachen legten, wurden schöne Waffen, Werkzeuge und grössere Schmuckgegenstände unter Steinblöcken oder in Seen geborgen. Häufig findet man derartige Funde zerbrochen vor, was darauf schliessen lässt, dass dies Weihegeschenke für die Götter waren. Ueber die ethnologische Stellung jener alten Bewohner unserer engeren Heimath lässt sich aus den Fundgeschichten bisher kein Criterium gewinnen. Die Knochenreste in den Urnen sind für eine kranziologische Bestimmung völlig ungenügend. Wenn Sadowski in seinem bekannten Werk über die Handelsstrassen der Griechen und Römer die Behauptung aufstellte, dass nur die Gesichturnen in den Steinkistengräbern stehen

und dass diese die Leichenreste etruskischer Handelsleute oder deren Anhänger bergen, während die gewöhnlichen Urnen ausserhalb der Steinkisten beigesetzt sind, und von der eigentlichen Landesbevölkerung herrühren, so lässt sich dies einfach durch die Thatfachen widerlegen, welche bei der Hebung des Inhaltes einer grossen Zahl von Steinkisten constatirt wurden. Die Gesichtsurnen stehen nicht nur unter anderen schmucklosen Gefässen in den Steinkistengräbern, sondern ihre Beigaben sind so dürftig und von so verschiedenem Charakter im Vergleich zu den Urnengräbern ohne Steinkisten, dass dieselben bestimmt verschiedenen Culturperioden zugewiesen werden müssen. Herr Oberstabsarzt Dr. Fröling weist hierbei mit Recht darauf hin, dass sehr häufig die Urnen ohne Gesichtsdarstellungen, welche in Steinkisten vorkommen, bessere Arbeit und reichere Ornamente zeigen, als die manchmal rohen Gesichtsurnen. Der Vortragende behält sich eine eingehendere kritische Beleuchtung der unser Westpreussen betreffenden Angaben des Sadowski'schen Werkes vor.

Es knüpfte sich an den Vortrag eine Discussion, an welcher sich der Vorsitzende, sowie die Herren Helm, Lampe, Schück u. A. betheiligen. Während einerseits die vielfach anerkannten Verdienste der Arbeit von Sadowski hervorgehoben wurden, musste andererseits behauptet werden, dass das Werk an manchen Mängeln leide, insbesondere erscheine die Uebertragung der Ptolomäus'schen Karten auf die archäologischen Fundgebiete des Oder- und Weichselllaufes noch nicht genügend begründet.

Der Vorsitzende theilt schliesslich mit, dass der internationale anthropologische Congress im Jahre 1880 in Lissabon tagen werde.

Sitzung vom 25. Februar 1880.

1. Der Vorsitzende Dr. Lissauer beginnt die Sitzung mit einem Referat über eine neu erschienene Arbeit des Herrn Ossowski in Krakau über die prähistorischen Alterthümer Westpreussens. In den letzten Jahren hat die Akademie der Wissenschaften zu Krakau ein immer grösseres Interesse für die Urgeschichte der einst polnischen Länder entwickelt, und die von ihr eingesetzte archäologische Commission hat sich die Aufgabe vorgesetzt, die einzelnen ihr zur Verfügung gestellten Abhandlungen auf diesem Gebiet zu veröffentlichen. („Monuments préhistoriques de l'ancienne Pologne.“ „I. Serie Prusse royale par Godefroy Ossowski. Cracovie 1879.“) Die vorliegende Arbeit des Herrn Ossowski ist die erste in dieser Reihe und bezieht sich besonders auf den früher polnischen Theil des Königreichs Preussen. Wir begrüssen dankbar das Unternehmen, weil auf diesem Wege alle die Alterthümer aus unserer Provinz, welche in polnischen Sammlungen aufbewahrt werden, und alle Untersuchungen polnischer Forscher in Westpreussen unserer Kenntniss und wissenschaftlichen Verwerthung zugänglich gemacht werden, um so mehr, als die Akademie keine

Mittel scheut, die Arbeiten möglichst schön und reich mit Abbildungen auszustatten. Herr Ossowski giebt in diesem ersten Heft eine sehr sorgfältige, durch viele Tafeln illustrierte Darstellung von den ihm bekannten Hügel- und Steinkisten-Gräbern unserer Provinz. Obwohl wir auf Grund vielfacher Untersuchungen viele Hügelgräber für Kenotaphien oder Malhügel halten müssen, und die strenge Durchführung der Eintheilung der Gräber nach Herrn O. manches Bedenken hat, so verdient das begonnene Werk im Ganzen doch unsere volle Anerkennung. Mit Interesse erwarten wir die Fortsetzung der Arbeit.

Herr Ober-Stabsarzt Dr. Fröling berichtete demnächst 2. „Ueber die Ergebnisse der Untersuchungen des Terrains bei Oxhöft, bezüglich vorhistorischer Alterthümer.“ Nach einer Darlegung des Fundterrains erörterte der Vortragende unter Vorlage und Demonstration einer grossen Zahl von Objekten die Resultate seiner höchst interessanten Studien über Keramik und Ornamentik der Funde. Ueber diesen wichtigen Vortrag wird hier nur in Kürze berichtet, weil derselbe unter Beifügung von Abbildungen in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft veröffentlicht wird und das Verständniss der Details vielfach erst durch die Zeichnungen vermittelt werden kann. — In den anthropologischen Sammlungen zu Krakau und Thorn befinden sich Gefässfragmente von Oxhöft stammend, welche das dem Steinzeitalter zugeschriebene Schnuornament zeigen. Dies veranlasste den Vortragenden und Herrn Dr. Lissauer zu Forschungen auf dem Terrain in der Gegend von Oxhöft, welche Herr Dr. Fröling demnächst in 5 Excursionen weiter fortsetzte. Es fand sich zunächst in der Niederung, im Kielaner Bruch auf dem linken Ufer der Kielau an verschiedenen Stellen, welche von Wind und Regen durchfurcht waren, $\frac{2}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Meter unter der jetzigen Oberfläche des Bodens eine 20 bis 40 Ctm. mächtige Culturschicht, bestehend aus einem Gemenge von Kohlen, Sand, Humus, welche Einschlüsse von Thonscherben zu Tausenden enthielt. Diese Gefässreste traten zufolge von Witterungseinflüssen auch vielfach zu Tage. Nach den Formen und sonstigen in dem Vortrag näher entwickelten Gründen zu schliessen, rühren jene Scherben nicht von Graburnen her, sondern es sind die Reste von Geschirren zum täglichen Gebrauch. Wir finden Formen, die Terrinnen, Tassen, Schalen und Töpfen entsprechen. Die Technik anlangend, giebt es einige sehr plump und ungeschickt gearbeitete Geschirr-Reste, bei welchen die Anwendung der Töpferscheibe ausgeschlossen werden muss, die überwiegende Mehrzahl scheint dagegen auf der Töpferscheibe, oder wenigstens nach einer Methode angefertigt zu sein, die das zu formende Gefäss auf entsprechender Unterlage in rotirende Bewegungen versetzte. Die Geschirre wurden jedenfalls in der Nähe ihres jetzigen Fundortes, wo noch heute in Lagern trefflichen Thons das Material reichlich vorhanden ist, und wohl auch von einheimischen Töpfern angefertigt. Die Formen und Verzierungen gehören jener Culturperiode an, welche wir nach Virchow als die Zeit des Burgwall-Typus bezeichnen. Man darf eine ältere rohere und eine jüngere vollkommere Gruppe von Gefässen nach den bisherigen Funden unterscheiden. Von hohem Interesse erscheint die Ornamentik der

Gefässreste. Wir müssen dabei im Auge behalten, dass wir es mit den bescheidenen Anfängen einer Industrie zu thun haben, welche erst im Laufe der Zeit sich zu einer höheren Stufe hinaufschwang. Zwar herrscht vorzugsweise bei der Gruppe des älteren Burgwall-Typus noch eine grosse Armuth von Motiven; zwar ist die Zeichnung noch in der Regel ungeschickt und mit unsicherer Hand entworfen und durchgeführt, aber wir erkennen darin schon das erwachende Stilgefühl und es erregt nicht selten unsere Verwunderung, wenn wir sehen, mit wie geringen Mitteln gefällige Muster erzeugt wurden. Die verschiedenen Ornamente setzen sich aus wenigen Grundelementen zusammen: Linien, gerade, als Wellen, im Zickzack verlaufend, Punkte, Grübchen, kurze oder lange Furchen. Die Verwendung dieser Grundtypen in der mannigfachsten Zusammensetzung bringt einfache, wie reichere geschmackvolle Verzierungen zum Vorschein. Die Muster sind entweder flach eingeritzt oder tiefer eingegraben und kräftiger behandelt. Auf einzelnen Bruchstücken finden sich Kreise von 7 bis 8 Mm. Durchmesser, die anscheinend mit einem hohlen cylindrischen scharfrandigen Instrument etwa 1 Mm. tief in die Fläche eingegraben worden sind. Bei anderen Verzierungen sind Stempel angewendet worden. Es muss auffallen, dass wir bei den Ornamenten die Nachahmung organischer Gebilde, z. B. der Pflanze entnommen, fast gänzlich vermissen. Keine Blätter, Blumen, Früchte, Ranken. Wir könnten freilich bei den bald rund, bald oval oder eilanzettförmig wie Blättchen gestalteten Eindrücken dergleichen vermuthen, aber bestimmt tritt dieses fast nirgends hervor. Obwohl die Formen mancher Gefässe durch ihre eingefalzten Ränder auf den Gebrauch von Deckeln hindeuten, ist unter den Funden kein Fragment eines Deckels vorhanden. Waren sie vielleicht aus einem leichter zerstörbaren Material, etwa aus Holz hergestellt, und fielen so einem schnelleren Untergange anheim.

Es muss ferner auffallen, dass noch keine Henkel oder auch nur henkel-ähnliche Ansätze und Handhaben entdeckt wurden, während selbst die weit unvollkommeneren Gefässe früherer Culturperioden (z. B. der Steinzeit) solche aufweisen. Es beruht das wohl auf Tradition oder heimischem Brauch, wenigstens auf derselben Ursache, welche auch die charakteristische Form und die spezifisch typische Ornamentik zur Folge hatte, und beide trotz aller Abweichungen im Einzelnen während der ganzen Periode im Wesentlichen beibehielt. Wir kommen zu dem Schlusse, dass trotz der Armuth an Motiven, trotz der geringen Unterschiede in den Formen, trotz des starren Festhaltens an, wie es scheint, überlieferten Typen, sich die prähistorische Töpferei unserer Gegend zu hoher Blüthe aufschwang und innerhalb der vorhandenen engen Schranken Anerkennungswerthes leistete. Wie lange die Industrie bestand, und wodurch sie unterging, dafür fehlt uns jeder Anhalt, wollen wir uns nicht durch die Burgwall-Funde anderer Gegenden, deren Chronologie sicherer gestellt ist, leiten lassen. Dass viele Jahrhunderte, vielleicht ein Jahrtausend darüber verging, beweist die fast 4 Fuss starke Sandschicht, welche eine dem unfruchtbaren Sande abgerungene Culturschicht und in ihr die so lange unbeachtet gebliebenen Spuren einer untergegangenen

Industrie gleichsam mit einem dichten Bahrtuche zudeckte. Die Decke lüftet sich, das Auferstehungsfest ist eingeleitet.

Bei den Scherben mit Schnuornament von Oxhöft, welche sich in den Sammlungen zu Krakau und Thorn vorfinden, wird angegeben, dass dieselben von einem Kiöckenmöddinger (Haufen von Abfällen von Nahrungsmitteln und Gegenständen des häuslichen Gebrauches) herrühren. Um diesen interessanten prähistorischen Culturresten auf die Spur zu kommen, wendete sich der Vortragende an Herrn Caplan Rusezinalski, welcher sich schon seit Jahren mit der Erforschung des Terrains bezüglich vorgeschichtlicher Alterthümer mit grossem Erfolge beschäftigt hat. Herr R. theilte bereitwillig die gewonnenen Erfahrungen mit. Wiewohl Herr R. seine Funde bisher vorzugsweise den Sammlungen in Thorn zugewendet hat, dachte er doch unbefangen genug, unsere Forschungen nicht als unliebsame Concurrenz aufzufassen, sondern im Interesse der gemeinsamen Wissenschaft, deren Resultate ja Allen zu Gute kommen, in anerkennungswerther Weise zu fördern, wofür der Vortragende öffentlich seinen Dank ausspricht. Die von Herrn Caplan R. als Fundort der Kiöckenmöddinger bezeichnete Oertlichkeit liegt in der Nähe des Oxthöfter Leuchthturms. Durch unvorsichtiges Ausgraben der erratischen Blöcke aus der steilen Lehmwand des Ufers war hier das Erdreich auf einer Länge von etwa 80 bis 100 Schritten eingestürzt und zum Theil bis an den Strand gerollt, wo seine Einschlüsse zur Entdeckung des angeblichen Kiöckenmöddinger führten. Die in Gemeinschaft mit Herrn R. und später mit Herrn Realschullehrer Schultze bewirkten Untersuchungen, wobei auch der Herr Leuchthturms-Aufseher seine freundliche Unterstützung liess, ergaben, dass eine 30 bis 40 Centimeter mächtige Culturenschicht, welche in einer Länge von 50 Schritten einschliesslich der Abrutsche sorgfältig abgesucht wurde, Scherben und auch einige Knochen beherbergt.

Unter den Scherben finden sich solche aus älteren Culturperioden und solche aus neuester Zeit. Die wenig zahlreichen Knochen vom Schaf, Schwein u. s. w. erscheinen nicht alt, und können möglicherweise in neuerer Zeit mit Dungstoffen auf den Acker gekommen sein. Die älteren Scherben zeigen den Burgwall-Typus zum Theil in seiner reichsten und edelsten Entwicklung. Spuren der Steinzeit, wie Feuersteinsplitter oder Scherben mit den für diese Zeit charakteristischen Ornamenten fanden sich nicht vor. Hiernach dürfte die Annahme eines Kiöckenmöddingers an der bezeichneten Stelle keineswegs bestätigt sein.

Herr Caplan R. begleitete den Vortragenden hierauf zum sogenannten „heiligen Berg.“ Er lagert sich gegen Süden der Oxhöfter Kämme vor, und ist nach Norden durch einen tiefen Thaleinschnitt von ihr getrennt. Es wurden dort vor Jahren kreuzweise über einander gelagerte Schichten verkohlten Holzes gefunden, welche ein industrieller Schmied in Oxhöft für sein Geschäft ausgebeutet haben soll. Es sollen daselbst auch früher zahlreiche Urnen mit verbrannten Menschenknochen-Resten zum Vorschein gekommen sein. Herr

Dr. Fröling und Herr Realschullehrer Schultze haben auch dieses Terrain sorgfältig durchforscht. Es fanden sich wieder Scherben, aus verschiedenen Zeiten stammend, vor. Nur ein Theil konnte von Graburnen herrühren, und diese zeigten überwiegend den älteren Burgwall-Typus. Dagegen wurden andere Gefässreste entdeckt, welche nach Technik und Verzierung auf ein höheres Alter Anspruch machen durften, darunter zwei Sorten, welche zumal bei ihrem Vorkommen mit sehr zahlreichen Feuersteinsplintern von honiggelber Farbe und einem nach solcher Absplitterung zurückgebliebenen Steinkern offenbar auf die Steinzeit hinweisen. Das vom Professor Behrendt aus dem Kiöckenmöddinger bei Tolkemit entnommene Gefässstück mit Ornament von Reihen eingedrückter Stäbchen, gleicht einem hier gefundenen Scherben. Auf zweierlei Bruchstücken von Gefässen fand sich das der Steinzeit eigenthümliche Schnurornament. Der Custos des Thorner polnischen Museums hatte früher dem Vortragenden einen Scherben mit Schnurornament geschenkt. Seine Vergleichung mit den hier gefundenen Stücken ergab eine solche Uebereinstimmung, dass man auf dieselbe Fundstelle schliessen, ja sogar annehmen kann, dass einige von ihnen vielleicht dem nämlichen Gefäss entstammen. Auch die anderen, angeblich von einem Oxhöfter Kiöckenmöddinger herstammenden Bruchstücke mit Ornamenten aus der Steinzeit, in dem Thorner Polnischen Museum, deren viele vom Vortragenden genau copirt worden, stimmen mit den Funden des heiligen Berges vollständig überein, während sie von den Scherben am Leuchthurm wesentlich unterschieden sind. Die interessanten Forschungen auf dem Oxhöfter Terrain werden, sobald es die Jahreszeit erlaubt, fortgesetzt werden, und zweifellos noch weitere hoch wichtige Beiträge zur Kunde der Vorzeit liefern. Die bereits erlangten Resultate enthalten schon sehr werthvolle Beläge zur Geschichte der prähistorischen Keramik und Ornamentik.

3) Herr Astronom Kayser hielt hierauf einen Vortrag über die „Geographischen Arbeiten des Ptolemäus mit besonderer Beziehung auf deren Anwendung in einem Werke von Sadowski.*)

Clandius Ptolemäus aus Pelusium lebte 150 Jahre nach Christo. Seine bedeutendsten Werke sind ein grosses astronomisches Buch, „magna constructio“ (Almagest der Araber) und seine Geographie, ein sehr reichhaltiges, gedrängtes Verzeichniss von geographischen Positionen, das in acht Bücher zerfällt. Im ersten dieser Bücher theilt der Autor verschiedene Methoden mit, die ihm bekannte Erdgegend (Oekumene geheissen, mit den Celten im Westen, Scythen im Norden, Indern im Osten und Aethiopiern im Süden) gemäss der Kugelgestalt auf die Ebene zu entwerfen. Nach der einen Darstellungsart setzt er das Auge in die Meridian-Ebene der Mitte der bewohnten Erdgegend und zwar in den Kugelradius, und lässt unter dem Auge die Kugel um die Axe sich

*) „Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres.“ Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Krakau preisgekrönte archäologische Studie von J. N. v. Sadowski. Jena Hermann Costenoble.

drehen. Auf diese Weise erscheinen alle Meridiane als gerade Linien, die in einem Punkte, dem Nordpol sich schneiden. Die Parallelkreise stellen sich dar als Kreise, aus dem Schnittpunkt beschrieben, mit der convexen Seite nach Süden gerichtet. Da es Kreise sind, anstatt Ellipsen, so hat man es bei Ptolemäus eigentlich nicht mit perspectivischer Construction zu thun. Er beobachtet das richtige Verhältniss zur Kugel bei dem äussersten nördlichen Parallelkreise, der durch Thale unter dem 63. Grad (Moirä) Breite gezogen wird, und beim Aequator. Die Theilung bringt er auf dem Parallel von Rhodus an, um diesen durch Reisen am meisten erforschten Kreis in bester Proportion erscheinen zu lassen. Als südlichsten Parallelkreis zeichnet er den, der Meroe $16\frac{5}{12}^{\circ}$ vom Aequator nach Süden entgegengesetzt liegt. Genauer noch ist die zweite Projection. Hierin wird dem wahren Verhältniss der Parallelen untereinander nachzukommen gesucht, wenngleich der Vortheil des senkrechten Durchschnits der Parallel- und Meridiankreise in der ersten Construction aufgegeben ist. Das Auge kommt in den mittleren Meridian der bewohnten Erde und Parallelkreis von Syene $23^{\circ} 50'$ nördlich vom Aequator. Dieser und die Parallelen erscheinen wieder als concentrische Kreisbogen mit ihrer convexen Seite nach Süden, die Meridiane aber als Kreisbogen, deren Concavität dem mittleren Meridiane zugewendet ist und zunimmt, je mehr sie sich von letzterem entfernen. Die Länge zählt Ptolemäus, wie wir heute, nach Graden' von 0 bis 180, vom ersten Meridian durch die insulae fortunatae (Canarische Inseln) bis zum letzten im Osten Asiens durch die Ostküste von Anam. Die geographischen Namen und Positionen sind ihm zum grossen Theile aus alten Nachrichten zugekommen, welche Marinus von Tyrus behufs einer kartographischen Anordnung gesammelt hatte. Wir finden hier die Positionen über die Grenzen der Völker, ihrer Wohnstätten, der Gebirge und Flüsse, bei letzteren nicht allein an den Quellen und Ausmündungen, sondern auch oft bei ihren Biegungen, nach Länge und Breite, gezählt in Graden und Minuten, doch den Commentar immer in knappester Weise. Die Darstellung von Germanien ist reichhaltiger beim Ptolemäus als bei seinen Vorgängern Strabo, Plinius und Tacitus, da Namen von über 90 Orten und vielen Völkerschaften aufgezählt werden. Dass diese Angaben von Irrthümern nicht frei sein können, darf uns nicht wundern, waren doch in den ihm weniger zugänglichen Ländern nur Schätzungen der Entfernungen durch Tagesreisen möglich, während über Aegypten, Griechenland und Italien genauere Messungen vorlagen. Zwischen Oder und Weichsel, welcher letztere Fluss östlich Germanien von Sarmatien abscheidet, führt Ptolemäus die Orte Scurgum, Ascaucalis, Setidava, Calisia und weiter nach Süden der Donau zu Carrodunum, Budorgis und Asanea auf. Die Mündungen der genannten Flüsse sehen wir um zwei Breitengrade zu weit nach Norden versetzt, ihr Abstand um $1\frac{1}{2}$ Längengrade zu nahe. Die Angabe für die Quelle der Oder fehlt, und von der Quelle der Weichsel bis zu ihrer Mündung werden $3^{\circ} 30'$ der Breitengrade gerechnet, während es in Wirklichkeit $4^{\circ} 50'$ sind. In Anbetracht dieser grossen Ungenauigkeiten hat die Deutung der genannten Ortschaften nicht gelingen wollen. Ein jüngst erschienenenes Werk

„Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel etc., eine preisgekrönte archäologische Studie von J. N. v. Sadowski, aus dem Polnischen übersetzt von A. Kohn, enthält auf S. 38 und ff. das Bemühen des Verfassers, sich den geographischen Begriffen des Ptolemäus anzupassen, die Bedeutung der Fehler zu ermitteln und zwar nicht bloss der principiellen, sondern auch der zufälligen, und demgemäss eine Karte im Sinne des Ptolemäus zu schaffen. Auf der in dieser Weise construirten Karte liest der Verfasser nun alle Orte ab, welche jener in das Flussgebiet der Oder und Weichsel verlegt. Calisia fällt bis auf die Minute auf unser Kalisch, Setidava passt ganz auf Znín, Ascaucalis weicht nur um einige Minuten von der Lage des Dorfes Osielsk bei Bromberg ab, und Scurgum trifft mit der Lage von Czersk in Westpreussen zusammen, während Budorgis und Carrodnum in das böhmische und mährische Gebiet hineingehören. Auf die in einer der jüngsten Sitzungen der anthropologischen Section aufgeworfene Frage, ob die in dem genannten Werke gemachten Aenderungen der Ptolemäus'schen Construction dem Princip nach ihre Berechtigung haben, beziehen sich die folgenden Bemerkungen.

Das Verdienst der ersten Berechnung einer Gradmessung zur Feststellung des Erdumfanges kommt dem Eratosthenes (275 v. Chr.) zu. Indem er den Schatten des Gnomon's in Alexandria am längsten Tage des Jahres gleich $\frac{1}{50}$ des Umfanges der Skaphe (Schale in Halbkugelform, worin der Zeiger lothrecht stand) und den Sonnenstand im Scheitel bei einem Brunnen zu Syene mit dem Abstand der beiden Städte von 5000 Stadien verglich, schloss er, dass der ganze Umfang der Erdkugel $50 \times 5000 = 250\,000$ Stadien betragen müsse. Die genannten Orte liegen aber nicht genau in einem Meridian. Dass die Alten diesem Umstande Rechnung zu tragen wussten, geht aus dem Ptolemäus hervor, welcher lehrt, dass man den grössten Kreis nehmen könne, der durch die beiden Scheitelpunkte geht, sobald man die Lage dieses grössten Kreises in Rücksicht auf den Meridian kennt. Wird die obige Zahl von 250 000 Stadien dem entsprechend verbessert und in geographische Meilen übersetzt, so übertrifft sie die heutige Angabe von 5400 Meilen vielleicht nur um 50 Meilen. Die Breitengradmessung des Eratosthenes war also sehr genau. Aber schon im Alterthum wurde die Richtigkeit angezweifelt und das mittelst einer anderen Beobachtungsmethode an Sternen, welche durch das Zenith der beiden zu vergleichenden Orte gehen, gewonnene Resultat für besser erachtet, zu dem sich auch Ptolemäus bequeme. Man kam auf einen Grad von 500 Stadien und auf den Erdumfang von 180 000 Stadien. Da die Grösse des zu Grunde liegenden Stadiums nicht mit Sicherheit ausgemittelt werden kann, so bleiben die Bestimmungen der Alten ungewiss. Der Erdumfang nach Ptolemäus wird zu klein und zwar um $\frac{1}{20}$, wenn ägyptisch-ptolemäische Stadien, ja um $\frac{1}{5}$, wenn gemein-griechische Stadien gemeint sind. Insofern haben wir über das Fundament seiner Geographie keine definitive Ansicht.

Die Feststellung der Längengrade ferner war für die damalige Zeit eine sehr schwierige Aufgabe, da zur Lösung nicht allein gute Uhren und Zeitbe-

stimmung, sondern auch der directe Vergleich der Ortszeiten gehören wie wir ihn heute durch Chronometer-Expeditionen oder besser noch durch den Telegraphen erhalten. Daher mussten Beobachtungen von Erscheinungen, wie Mondfinsternisse, welche von verschiedenen Punkten der Erde in demselben Augenblicke wahrgenommen werden können, an Stelle der Zeitübertragung treten. Die Differenz der Zeiten, zu welchen in Arbela am Euphrat und in Carthago eine Mondfinsterniss beobachtet wurde, im Betrage von drei Stunden, veranlasste Ptolemäus diese Orte, welche factisch $31^{\circ} 30'$ Längenunterschied*) haben, um 45 Längengrade aus einander zu setzen. Herr Prof. v. S. sagt bei Anführung dieser Vergleichung: „Da Ptolemäus nicht annahm, dass er sich in der Schätzung der Entfernung von Carthago und Arbela fast um ein Drittel geirrt habe und hierdurch 45 Grade in einen Raum schiebe, der nur $31^{\circ} 30'$ beträgt, klagt er in seinem Werke, dass die zu Lande Reisenden nie die Krümmungen des Weges, den sie zurückgelegt haben, berechnen, und die Schiffer allem Anschein nach die widrigen Winde nicht in Rechnung ziehen, denn sie schätzen seiner Ansicht nach die zurückgelegten Entfernungen fast immer um $\frac{1}{3}$ zu hoch. Hieraus folgte, dass er das durchschnittliche Abziehen eines Drittels der ihm gegebenen Entfernungen als Norm aufstellte und auf dieser Basis ergänzte er sowohl östlich von Arbela als westlich von Carthago gleichmässig die Längengrade, — fast überall um $\frac{1}{3}$ zu nahe an einander.“ Leider scheint diese Anführung des Verfassers nicht klar genug, denn ein von der gegebenen Entfernung gemachter Abzug entspricht der Verbreiterung der Längengrade und nicht der Näherung. Dieses allein richtige Verständniss müsste doch ein Ptolemäus gehabt haben. Indem der Verfasser weiter den ganzen Umfang der Ptolemäischen Grade von 0 bis 180 (Canarische Inseln — Anam.) anstatt der wahren Grade von 0 bis 126 , ferner die Längenunterschiedsvergleichen Alexandria-Rom, Alexandria-Carthago, Alexandria-Sparta und Ecbatana-Alexandria auführt, welche alle in der That sehr nahe das Verhältniss $3:2$ ergeben, hält er sich überzeugt, eine prinzipielle Grundlage der Reduction gewonnen zu haben, um die Lage unbekannter Orte zu erforschen. Das Citat über die Mondfinsterniss steht im vierten Capitel des ersten Buches der Ptolemäischen Geographie, unabhängig davon die allgemeine Bemerkung über die geringe Uebereinstimmung der astronomischen Daten mit den auf Land- und Seereisen gewonnenen im 2. Capitel des 1. Buches, an dieser Stelle aber ohne Mittheilung des vorzunehmenden Abzuges von $\frac{1}{3}$, wie nicht anders aus der im Jahre 1584 in Cöln erschienenen und von Gerardus Mercator herausgegebenen lateinischen Ausgabe zu ersehen ist. Dass Ptolemäus die ihm zugekommenen Nachrichten gehörig geprüft und demnach Reductionen verschiedener Art angebracht haben wird, um die Entfernungen der Sphäre anzupassen, möchten wir als selbstverständlich betrachten und ihm nicht das stereotype Abziehen von $\frac{1}{3}$ zumuthen. Ist nun des Verfassers Meinung so,

*) Nach Kiepert $33^{\circ} 35'$.

dass Ptolemäus $\frac{1}{3}$ der ihm von den Reisenden überlieferten Zahl abgezogen habe, und scheint es dem Verfasser weiter erforderlich, von dem dadurch entstandenen Werth $\frac{1}{3}$ noch einmal zu subtrahiren, so folgt, dass die dem Ptolemäus überlieferte Entfernung um mehr als das Doppelte ($2\frac{1}{4}$) von unserer gegenwärtigen Anschauung abweichen müsste. Setzen wir z. B., er hätte als Werth einer gewissen Distanz 900 Stadien in Erfahrung gebracht, so hat er uns nach Abzug von $\frac{1}{3} = 300$ die Zahl 600 überliefert. Sollen wir hiervon nun $\frac{1}{3} = 200$ subtrahiren, so bleibt nur noch 400 Stadien als endgiltige Entfernung. Hieraus könnte man alsdann nur schliessen, aus wie ungenauen Quellen Ptolemäus geschöpft hat.

Die folgende Zusammenstellung der Längengrade einiger anderer von uns aus dem Ptolemäus gewählten Orte, über deren Identificirung mit der heutigen Geographie kein Zweifel obwalten kann, und der gegenwärtig dafür geltenden Längengrade bezweckt nachzusehen, ob auch hier dieselbe vermeintliche Reduction anzuwenden nöthig ist.

Längen:	nach Ptolemäus	Gegenwärtig
Rhenus w. Mündung (Rhein)	26° 45'	22° 0'
Viadus-Mündung (Oder)	42 10	32 0
Vistula-Mündung (Weichsel) . . .	45 0	36 20
Danubius-Biegung (Donau) . . .	42 30	36 45
Cyrene (Grenna)	50 0	39 30
Byzantium (Konstantinopel) . . .	56 0	46 35
Alexandria	60 30	47 30
Tanais-Mündung (Donn)	67 0	57 0
Tigris-Mündung	80 0	66 0
Indus-Mündung	112 0	86 30
Semantinisches Gebirge (Anam)	180 0	126 0

Vergleicht man die gegenüberstehenden Längenzahlen, so erhält man allerdings im Allgemeinen den Eindruck einer von Westen nach Osten gestreckten Darstellung und zwar stärker, je mehr man der Ostgrenze sich nähert. Natürlicher Weise muss eine von der Mitte aus gemachte, geographische Darstellung nach den Extremen zu, also im äussersten Westen und Osten, die meisten Verzerrungen erhalten. Hier finden wir, dass der Osten, wohl fast die Hälfte der Oekumene, am übelsten weggekommen ist. Denn Ptolemäus zählt von der Indus-Mündung bis nach Anam 68 Grade, während factisch es nur 39° 30' sind. Da nun auf die eine ungefähre Hälfte seiner Karte fast doppelt so viele Längengrade kommen, so kann die andere Hälfte der ganzen im hypothetischen Verhältniss von 180:126 (3:2) angelegten Karte nur noch eine geringere Streckung als die um $\frac{1}{3}$ ihr zugemuthete an sich tragen. Das genauere Verhältniss für die letztere wird sich etwa folgendermassen herausrechnen lassen. Die ganze Ptolemä'sche Karte ist gleich $\frac{2}{3}$ unserer gegenwärtigen, das Pt. östliche $\frac{1}{2}$ stellt sich auf der gegenwärtigen als nur $\frac{1}{4}$, daher muss $\frac{2}{3}$ mit Abzug von

$\frac{1}{4}$, oder $\frac{5}{12}$ dem anderen Pt. westlichen $\frac{1}{2}$ entsprechen, das heisst es werden hier die Ptolemäischen Längen zu unseren sich verhalten = 6:5, oder $\frac{1}{6}$ muss von dem Ptolemäischen abgezogen werden, um sie zu rectificiren. Um die Reduction genauer für unsere Gegend zu erhalten, müsste namentlich auch die freilich geringere Verbreiterung im äussersten Westen mit in Rechnung gezogen werden. Wir sehen aber davon ab, einen anderen Reductionswerth zu suchen, der für den von uns nicht anerkannten im Betrage von $\frac{1}{3}$ substituirt werden sollte, und schlagen viel lieber einen mehr praktischen Weg ein, indem wir einige Vergleiche aus der angeführten kleinen Tabelle ins Auge fassen. Es kommt ja in der zu discutirenden Aufgabe besonders nur auf die relativen Längenunterschiede an. Wir stellen daher die folgenden aus der Ptolemäischen und aus der gegenwärtigen Geographie gegenüber:

Längenunterschied.

	nach Ptolemäus.	Gegenwärtig.
Donau-Rhein	15° 45'	14° 45'
Konstantinopel-Oder . . .	13° 50'	14° 35'
Konstantinopel-Weichsel .	1° 0'	10° 15'
Donn-Cyrene	17° 0'	17° 30'
Donn-Constantinopel . . .	11° 0'	10° 25'

Bei so naher Uebereinstimmung der Ptolemäischen Angaben mit unsern würde wohl Niemand Veranlassung nehmen, die ersteren um $\frac{1}{3}$ zu verkleinern zum Zwecke noch besserer Uebereinstimmung. In wie grosse Verlegenheit würde man kommen, wollte man in dem folgenden uns doch vorzugsweise interessirenden Beispiele:

	nach Ptolemäus.	Gegenwärtig.
Weichsel-Oder	2° 50'	4° 20'

die von Ptolemäus um . . 1° 30' zu nahe gesetzte Entfernung dieser Flussmündungen noch mehr verengern, was in consequenter Absicht geschehen müsste?

Was nun die Breitenbestimmung des Ptolemäus betrifft, so hat er da, wo er es selbst konnte, seine eigenen Beobachtungen an astronomischen Apparaten, die für die damalige Zeit vortrefflich waren, zu Hilfe gezogen. In fernerer Gegenden verfuhr er systematisch in der Festsetzung der Parallelkreise. Diese wurden nach den Orten, für welche die Beobachtung oder Berechnung galt, benannt. Seinen ausgebreiteten Verbindungen gelang es, die Orte zu ermitteln, wo der längste Tag im Jahre 12 Stunden (Aequator), 12 St. 15 Min., 12 St. 30 Min. etc. bis dahin, wo er 20 St. (in Thule) währt. Die Tageslängen werden, wie wir beiläufig bemerken, durch Mitwirkung der astronomischen Strahlenberechnung vergrößert. Eine Reduction der davon beeinflussten Breitenbestimmung wird wahrscheinlich von Ptolemäus nicht ausgeführt worden sein, obgleich derselbe, wie aus seiner Optik hervorgeht, schon richtige Begriffe über die Refraction hatte. Die Refraction beschleunigt den Anfang und verspätet den Untergang der Gestirne. Nehmen wir nun den Werth der mittleren

Horizontalrefraction von $33'$ an, so wird z. B. für die Danziger Breite ($54^{\circ} 21'$) jene Beschleunigung und ebenso die Verspätung 5 Zeit-Minuten betragen, wenn die Mitte der Sonnenscheibe als Beobachtungsmoment aufgefasst wird, $7\frac{1}{2}$ Minuten dagegen, wenn man den ersten Sonnenstrahl resp. den letzten als Ausgangs- und Endpunkt wählt. Ist eine derartige Verminderung der Tageslänge nicht berücksichtigt, so muss natürlich die berechnete Breite zu gross gefunden werden, und zwar für Danzig (streng genommen gegenwärtig) um $50'$ im ersten Falle, um $1^{\circ} 14\frac{1}{2}'$ im zweiten. Es könnte somit die auf der Ptolemäi'schen Karte wahrzunehmende Verrückung unserer Breiten zuweit nach Norden zum Theil diesem Umstande zugeschrieben werden. Einer anderen irthümlichen Auffassung in der Ptolemäi'schen Darstellung ist von dem Verfasser gedacht worden, indem er sagt, dass in Folge der Abplattung der Erde „in den nördlicheren Gegenden, wo der Einfluss dieser Abplattung auf die Tageslänge während des Sommersolstitiums sehr stark hervortritt, die nördlichen Breitengrade in seinen Berechnungen zu weit gegen Norden verschoben werden.“ Es bezieht sich diese Bemerkung ebenfalls auf die zu grosse Angabe der Breite der Weichselmündung von 56° anstatt $54^{\circ} 24'$. Wie damals durch die Zeit des Verweilens der Sonne über dem Horizont, so wird auch heute durch Messung der Höhe des Polarsternes oder eines anderen Gestirnes, dessen Declination bekannt ist, im Meridian über demselben Horizont. (Tangential-Ebene an dem Beobachtungsort) die Polhöhe oder Breite gefunden. In kartographischen Werken ist es üblich, die Parallelkreise nach der Breite zu bezeichnen; zu der der Wirklichkeit proportionalen Darstellung der Längen und Breiten auf genauen Karten gehört es auch, der Rücksicht auf das Sphäroid Rechnung zu tragen, da der Unterschied der Breite und der verbesserten Breite, wenngleich die Abplattung der Erde nur gering, doch auf einige Minuten anwachsen kann. Die oben angegebene mehr als $1\frac{1}{2}^{\circ}$ betragende Differenz bei der Weichselmündung ist daher am wenigsten dem Grunde der Abplattung beizumessen.

Nachdem wir hiermit die allgemeinen Bemerkungen über Principielles geschlossen haben, geben wir ganz kurz die in dem v. S.'schen Werke überhaupt gemachten Aenderungen wieder. Der Verfasser verändert von der Mündung der Weichsel, als einem unbestreitbaren Punkte, ausgehend auf dem geographischen Netze des Ptolemäus 1) die Längengrade in dem ausführlich discutirten Verhältniss, 2) trägt er die Breitengrade grösser, im Verhältniss von $4 : 3$, auf, weil dieses der Breitengradentfernung zwischen Quelle und Mündung der Weichsel $3^{\circ} 45'$, anstatt der wirklichen Entfernung von $4^{\circ} 45'$ entspricht, wobei er 3) unter Quelle der Weichsel den Begriff der gewöhnlich im Sommer sich seicht verhaltenden Stellen bei Chyby und Pruchno (Ferdinand Eisenbahnstationen) dem Ptolemäus insinnirt (?), vermöge der Deutung des sehr knapp gehaltenen Commentars über die Ost-Grenze Germaniens und Westgrenze Sarmatiens; 4) verschiebt er den ganzen nördlichen Theil der Weichsel um einen ganzen Grad nach Osten und 5) verbreitert er den nördlichen Theil unserer Gegenden (56° bis 54° Pt.) im Verhältniss zum süd-

lichen (52° bis 54° Pt.) Man sieht, dass der Verfasser mehreren zufälligen Fehlern auf der Ptolemäi'schen Karte zu begegnen nöthig findet. Als Grund für diese Abweichung von der proportionalen Darstellung des Flusses zwischen den für Quelle und Mündung gegebenen Graden giebt er die Lage des von Ptolemäus als Wasserscheide zwischen Weichsel und Niemen gesetzten Venedischen Gebirges an. Da aber offenbar die Mitte dieses Gebirges auf einen Längengrad der genau dem Mittel der Längen der beiden Flussmündungen entspricht, gebracht ist, und überhaupt den Mündungen sowohl nach Länge als nach Breite sich anpassen sollte, so müsste der Verfasser nach seiner Art und Weise vollständigster Berichtigung erst der Niemenmündung, welche Ptolemäus auf ein und denselben Breitengrad wie die Weichselmündung gesetzt hat, die zukommende nördlichere Lage und ebenso dem darnach gerichteten Gebirge zuertheilen; alsdann würde für den nördlichen Lauf der Weichsel etwas mehr Platz geschafft worden sein. Wie hoher Werth wird hier der Aufführung eines Gebirges beigemessen, das nicht existirt und das in eine schon ziemliche terra incognita gesetzt ist, wo im entschiedenen Gegensatz zu den Gegenden westlich der Weichsel zwar einiger Völkerschaften aber auch nicht eines einzigen Ortes Erwähnung geschieht? In der Ptolemäi'schen Darstellung finden wir nicht Anhalt genug, um über seine Construction der Lage der Ortschaften zur Weichselquelle und zu den Mündungen der Oder und Weichsel in's Klare zu gelangen. Wenn wir auch im Allgemeinen geneigt sind, anzunehmen, dass die nördlichen Punkte auf nautischen Daten beruhen, welche bei Gelegenheit der Fahrten von der Westgrenze Germaniens aus nach Osten ermittelt wurden, während die Erforschung des südlichen Theiles aus Pannonien von der Donau her erfolgte, so bleibt es geradezu fraglich, welchem relativen Zusammenhang in der als Ganzes hingestellten Karte ein besonderer Vorzug gegeben werden soll. Insofern können wir uns auch nicht von der Nothwendigkeit der anderen Aenderungen des Verfassers überzeugt halten. Auf der, dem v. Sadowski'schen Werke beigegebenen, und im Sinne des Ptolemäus verfassten Karte ist die Oder ganz bei Seite gesetzt worden. Wollte aber Jemand mit Hintersetzung der Weichsel eine Karte construiren, welche als Fundament die Odermündung erhielte, und auf diese die fraglichen Orte beziehen, so würde das Resultat ein völlig verschiedenes werden. Ausserdem kann uns der Gedanke, dass auch die Orte unter sich verzeichnet sein mögen, wenigstens nicht verargt werden.

4) Hieran schliesst Dr. Lissauer eine Besprechung des v. Sadowski'schen Werkes in Bezug auf die Archäologie Westpreussens. So verdienstlich das Buch auch für die Forschung ist, bleibt es immerhin zu bedauern, dass der Verfasser, als er dasselbe schrieb, die von unserer Gesellschaft publicirten Verhandlungen und Berichte noch nicht gekannt und daher seine Handelsstrassen in einer Richtung abgesteckt hat, welche den von uns ermittelten Thatsachen nicht entspricht. Er lässt auf Grund von Münzfunden ungefähr um 450 v. Chr. G. eine griechische Handelsexpedition von Olbia am schwarzen Meere

aus, nach der an der Weichselmündung gelegenen Küste stattfinden, welche von Schubin längs des kleinen Flösschens Lobsonka am westlichen Rande der Tuchler Haide nach dem Strande zu vorgedrungen sein soll. Sadowski kann diese Expedition nach den Funden nur bis Tlukomie oberhalb Lobsens verfolgen. Weiterhin steckt er die Strasse, welche Ptolemäus, also etwa 150 n. Chr., von Carnuntum nach der baltischen Küste hin angiebt, ebenfalls in dieser Richtung ab, so dass dieselbe von Bromberg über Osielsk, dem ver-mutheten Ascaucalis des Ptolemäus wieder auf Lobsens zu, an die Lobsonka und dann längs der Tuchler Haide nach Czersk sich erstreckt haben müsste. In Czersk findet v. S. das Skurgon des Ptolemäus wieder. Bei der Bestimmung dieser Route legt der Verfasser des Buches besonderes Gewicht auf seine geographischen Analysen des Ptolemäus'schen Systems, indess meint er wiederholt, dass dieselbe auch in allen anderen Richtungen die strengste Kritik aus-hielte, nämlich in physiographischer und archäologischer Beziehung. Was West-preussen anlangt, müssen wir dem entschieden widersprechen. v. S. selbst sagt, Czersk liege an einem Wege, welcher sich zwischen einer wüsten, menschenleeren (Tuchler) Haide und einem unwegsamen Sumpfe hinzieht. Er-wägt man nun, dass der Fremde, welcher von Bromberg oder Osielsk an der Brahe aus nach dem Meere zustrebt, keinen sicherern Weg auffinden könnte, als den ununterbrochenen Höhenzug, welcher gerade von Osielsk aus bis an die Weichsel zieht und das ganze linke Ufer dieses breiten Stromes bis zu seiner Mündung hin begleitet, und dass wohl kein Zeichen den Weg zum Meere deutlicher machen könnte, als dieser grösste Fluss der Gegend, so kann in der That nur vollständige Unkenntniss unserer Gegend es erklären, wenn v. Sadowski die alte Handelsstrasse nicht über jene Berge entlang der Weichsel, sondern durch ganz unbewohnte und unsichere Gegenden verlaufen lässt.

Man könnte denken, es seien auf dem v. S. angenommenen Wege viele sehr wichtige Alterthümer, und längs der Weichsel gar keine solche gefunden worden. Die Sachlage verhält sich nun aber gerade umgekehrt. v. S. selbst giebt an, dass man am Wege, welcher nach Czersk (dem vermeintlichen Skurgon des Ptolemäus) führte, sich bis jetzt fast gar nicht mit Aufgrabungen befasst habe. Es fehlten uns somit dort die weiteren Spuren des etruskischen Handelszuges. Dagegen sind prähistorische Funde aus der Zeit des etruskischen und des römischen Handelsverkehrs der Kaiserzeit sicher constatirt in Topolno zwischen Fordon und Schwetz, Konopat und Ostrowit, auf der Höhe bei Schwetz, Komorau und Sibsau gegenüber von Graudenz, Warlubien bei Neuen-burg, Bielsk, Lichtenthal, Münsterwalde, auf den Höhen gegenüber von Marien-werder, Jacobsmühle bei Mewe, Goschin, Gerdin, Dirschau, Prangschin, Danzig — kurz das ganze linke Weichselufer entlang, und es ist daher wohl keinem Zweifel unterworfen, dass von Bromberg aus die alte prähistorische Handels-strasse diese Richtung und keine andere nach dem westpreussischen Bernstein-strande verfolgt hat.

Und das nicht nur zur Zeit des Ptolemäus, sondern wohl auch schon zur Zeit des Handels mit Olbia. Altgriechische Münzfunde sind bei Königsberg, Dorpat und auf der Insel Oesel constatirt worden. Bei St. Albrecht bei Danzig, nahe der Weichsel, wurde eine Münze aus den Jahrhunderten v. Chr. Geburt, eine barbarische Nachahmung einer Münze Alexander d. Grossen, gefunden, die zwar einer späteren Zeit als der Schubiner Münzfund angehört, aber doch die Richtung der alten Handelsstrasse markirt. Uns scheint überhaupt kein Beweis beigebracht zu sein, dass etwa 450 v. Chr. eine griechische Expedition hierher gekommen sei, wie Sadowski dies lehrt; wir haben durchaus keinen Grund zu der Annahme, dass vor Nero irgend ein Mensch aus den Mittelmeerländern nach Westpreussen gelangt sei, sondern müssen bis zu dieser Zeitperiode lediglich einen Zwischenhandel annehmen. Und damit hängt ein weiterer Irrthum v. Sadowski's über unsere Gräberfunde selbst zusammen. v. Sadowski nimmt an, dass unsere Steinkistengräber (oder Steingräber, wie er sie nennt) nur Gesichtsturnen enthalten, während „die dicht in ihrer Nähe stehenden Urnen sich in der blossen Erde befinden, anders geformt und denen der angrenzenden Gegenden gemeinsam sind. In diese schüttete augenscheinlich das ganze in der Gegend hausende Volk die Asche seiner Verstorbenen, während in den Steingräbern entweder nur die Ankömmlinge (die etruskischen Handelsleute), oder doch nur diejenigen ruhen, welche mit ihnen in Verbindung und unter ihrem unmittelbaren Einfluss standen.“ Es beruht diese Darstellung aber auf einer Unkenntniss der Thatsachen. Die Steingräber enthalten bei uns sowohl Gesichtsturnen, als Gefässe ohne jedes Ornament, und zeigen in ihren Beigaben einen so ganz verschiedenen Charakter, als die Massengräber, dass sie unmöglich derselben Zeit angehören konnten. Bei Gelegenheit der Fundberichte in unsern Sitzungen ist dies vielfach erwähnt und an den Fundobjekten selbst demonstrirt worden. Ist aber die Anwesenheit der etruskischen Kaufleute hier unerwiesen, so fällt auch damit die Behauptung, dass die Ueberreste dieser Fremdlinge in den Gesichtsturnen begraben liegen. Im Gegentheil deuten alle bisherigen Untersuchungen darauf hin, dass bereits der Verkehr mit Olbia die Anregung zu der eigenthümlichen Keramik unserer Steinkistengräber gegeben hat, eine Ansicht, welche v. Sadowski selbst übrigens für ganz berechtigt erachtet.

Sitzung vom 20. April 1880.

1) Der Vorsitzende macht Mittheilung darüber, dass der nächste internationale anthropologische Congress im September d. J. in Lissabon tagen werde. Demnächst werden zahlreiche neue Erwerbungen für das Provinzial-Museum vorgelegt.

Die vom Funde zu Rathsstube herrührende Goldstange und das Silberblech, welches wahrscheinlich als Schloss des Geldbehältnisses diente, sind vom

Domainen-Fiscus käuflich erworben. Herr Geh. Rath Dr. Abegg hat einen von demselben Funde stammenden byzantinischen Gold-Solidus dem Museum zum Geschenk gemacht.

Herr Maler Florkowski in Graudenz hat dem Provinzial-Museum die aus einem Steinkistengrabe bei Gogelin, Kreis Kulm, entnommenen Objecte käuflich überlassen. Zunächst ist aus diesem Gräberfund eine Gesichtsturne von hohem Interesse, weil an derselben ähnlich wie an dem bei Schäferei gefundenen Grabgefässe ausser dem Gesicht auch die Arme dargestellt sind, und zwar hier in erhabener, dort in vertiefter Weise. Derartige Darstellungen gehören zu den grössten Seltenheiten. Bei dieser Gelegenheit wird mit Dank erwähnt, dass Herr Walter Kauffmann seine reiche Sammlung von prähistorischen Funden aus Westpreussen dem Provinzial-Museum zum Geschenk gemacht hat. Die Florkowski'schen Gräberfunde enthalten ferner mehrere Schalen-Fragmente, Bronzeringe, Perlen von Glasfluss und Bernstein.

Herr Rittergutsbesitzer Wedding auf Gulbien hat mehrere einem Urnengrabe entstammende Fibeln zum Geschenk gemacht, ferner ein flaches flaschenförmiges Thongefäss, welches er ausgegraben hat, dessen Ursprung aber nach der Form und Beschaffenheit nicht als vorhistorisch erachtet werden konnte. Herr v. Diezelski auf Mersin hat den Inhalt eines Steinkistengrabes geschenkt. Aus den Fundobjecten hat besonders ein kleiner Spirahring von Bronze Interesse. In grösserem Maassstabe sind solche Spirahringe bereits aus den Steinkistengräbern von Sullenczin, Kreis Carthaus, in der Sammlung vertreten.

Herr Landrath von Stumpfeld hat der Sammlung wiederum eine Collection von prähistorischen Funden aus dem Kulmer Lande, welche verschiedenen Culturperioden entstammen, zugewendet. Besonders interessant sind darunter eine sehr grosse, schön gearbeitete Perle von Opal, viele Perlen von Bernstein, Glas und Thon, mehrere stark abgenutzte Steinäxte und zwei Schädelfragmente, welche mit charakteristischen Fibeln aus dem 3. Jahrhundert in einem Grabe bei Briesen gefunden worden sind. Soweit diese Fragmente einen Schluss gestatten, war die Bevölkerung des Kulmer Landes bereits damals aus mesocephalen und brachycephalen Elementen gemischt. Ein kleiner Paalstab und eine Pinette aus Bronze stammten aus Funden im Kreise Neustadt her.

2) Herr Dr. Lissauer hält hierauf einen Vortrag über „das ältere Eisenalter in Westpreussen“. In einem früheren Vortrage haben wir den Nachweis geführt, dass eine unbefangene Erwägung der Fundgeschichten zu der Ansicht zwingt, dass zwar Bronze und Eisen gleichzeitig in Westpreussen bekannt geworden sind, dass aber lange Zeit die Waffen, Geräthe und Schmucksachen aus Bronze ausschliesslich, oder doch vorherrschend im Gebrauch waren. Erst um Christi Geburt ändert sich dies Verhältniss. Es treten zunächst dieselben Schmucksachen, welche früher in Bronze gearbeitet waren, in Eisen auf, dann stossen wir auf Geräthe und Waffen aus Eisen und zuletzt bleibt die Bronze nur noch für Schmuck und Schaustücke im Gebrauch. Dabei ändert sich aber nicht nur das Metall, sondern der Stil, in welchem alle Gegenstände

gearbeitet sind, die Sitten der Bevölkerung selbst erscheinen vollständig umgewandelt, und daher unterscheidet die Archäologie mit Recht diese Zeit als das ältere Eisenalter von der vorausgegangenen Bronzezeit. Man hat innerhalb des Eisenalters noch drei Abschnitte unterschieden, je nach dem Charakter der Beigaben und besonders nach den Münzen, welche die verschiedenen Gräberfunde begleiten. Während in den Steinkistengräbern, welche in Westpreussen der Bronzezeit zugeschrieben werden müssen, noch kein einziger Münzfund wohl constatirt ist, während Münzfunde aus der Zeit vor Christi Geburt in unserer heimathlichen Provinz überhaupt zu den grössten Seltenheiten gehören, treten die Münzen des römischen Kaiserreiches auf beiden Seiten der Weichsel in so grosser Zahl auf, dass wir daraus auf einen bedeutenden Aufschwung des südlichen Handels mit unserer Küste schliessen müssen. Solche Münzen treten nicht nur in Einzelfunden, sondern in den Gräbern selbst auf. Diese Zeit hat man die ältere Eisenzeit genannt, zum Unterschied von der mittleren, in welcher das Auftreten zahlreicher byzantinischer Münzen den Beweis liefert, dass der Handel unserer Provinz nach der Theilung des römischen Reiches mit der oströmischen Hälfte lebhaft fortgesetzt wurde. Erst vom 8. Jahrhundert an finden wir arabische Münzen in derselben Häufigkeit, wie früher die römischen, und diese Zeit nennt man das jüngere Eisenalter. Wir fassen, wegen der bisher noch geringen Kenntniss von der mittleren Epoche in Westpreussen, besser die ersten beiden unter dem Namen der älteren Eisenzeit zusammen, und begrenzen sie so chronologisch von Augustus bis 700 n. Chr. Geb. Was den Handel selbst betrifft, so wissen wir aus einer uns erhaltenen Stelle des Plinius, dass der Bernstein der vorzüglichste Tauschartikel der damaligen Einwohner Westpreussens war, denn zur Zeit Neros besuchte ein römischer Ritter selbst unsere Küsten, um den Bernstein direct von seinen natürlichen Fundorten zu holen, der bis dahin immer erst durch Zwischenhändler nach dem grossen Stapelplatze Carnuntum, dem heutigen Pressburg, vertrieben wurde. Die römischen Kaufleute schickten, wie wir aus den Funden wissen, Münzen, eiserne Waffen, Messer, Schwerter, Sporen, Schildbuckel, dann in immer wachsendem Umfange, Geräthe und Schmucksachen von Bronze und Eisen, selten aus Gold, von den mannichfachsten Formen, je nach dem Geschmack der Einwohner. Wenn wir nun diese Zeit übersehen, so begegnen uns schon sehr verschiedenartige Elemente der Bevölkerung mit ganz verschiedenen Sitten und Gebräuchen, im Gegensatze zu der gleichartig zusammengesetzten Bevölkerung der Steinkisten-Epoche.

Wir finden zuerst Menschen, welche ihre Todten bestatten, und ihre Gräber mit Steinsetzungen umfassen. Sie scheinen noch wenig Eisen zu besitzen, ein eisernes Messer ist alles, was sie in's Grab mitnehmen. Sie sind von gewöhnlicher Grösse und ausgeprägt langschädlig, wie die Bewohner unserer Gegend gegen Ende der Steinzeit. Wir wissen ferner, dass jene Menschen das Torfschwein züchteten. Solche Gräber haben wir bisher in Meisterswalde, Krissau, Fietschkan und Bordziehow constatirt. Der bei weitem grösste Theil der Bevölkerung huldigt der Leichenverbrennung, die Asche selbst aber wird in ver-

schiedener Weise beigesetzt. Ein kleinerer Theil der Steinkistengräber enthält schon so viel eiserne Beigaben, dass wir dieselben durchaus in den Anfang dieser Epoche setzen müssen. Es gehört hierher besonders das so wichtige Gräberfeld von Hoch-Kelpin, und sie vertreten gleichsam einen zweiten Theil der alten ansässigen Bevölkerung. Viel häufiger als diese Art der Beerdigung finden wir die sogenannten Massengräber, d. h. grosse Gräberfelder, in welchen die Urnen in grosser Zahl mit den Resten des Leichenbrandes beigesetzt sind. Meist sind die Urnen geschützt durch einzelne Kopfsteine, oft aber fehlen diese ganz. Bei der oberflächlichen Lage dieser Gräber sind dieselben natürlich in den meisten Fällen durch den Pflug zerstört, die grosse Zahl der Felder aber, welche noch heute mit Urnenscherben und Knochenresten bedeckt ist, zeugt von der Verbreitung dieser Art von Gräbern in Westpreussen. Die Beigaben sind oft mehrfach zusammengebogen, um die grösseren in die Urne hineinzu passen, sie bestehen in Schwertern, Speeren, Schildbuckeln aus Eisen, wie sie zu der Ausrüstung eines Kriegers gehören, ferner in Fibeln, Ringen, Zängchen aus Eisen und Bronze. Schöne Vasen aus Bronze, mit goldenem Schmuck, verrathen schon einen gewissen Wohlstand und Sinn für Verschönerung des Lebens. Wir haben solche Gräber durch die ganze Provinz zerstreut gefunden, besonders bei Oliva, Renneberg, Krockow, Midzno bei Czersk, Lindenhof, Bielek, Mewe, Münsterwalde, Podwitz, Steinwage, Briesen, Grubno, Elbing, Marienburg u. s. w.

Endlich finden wir noch eine dritte Sitte, die der Beisetzung in Brandgruben. Es wurden nämlich hierbei die Reste des Leichenbrandes unmittelbar in die Grube geschüttet, ohne jede Urne, dann wurden Schmuckgegenstände aller Art hinzugelegt, besonders schöne Fibeln, Gürtelhaken, Armbänder, alles zerbrochen, damit es kein Lebender wieder durch Gebrauch entweihe. Kein Stein, weder über noch unter der Erde zeigt diese Grabstätte an. Bisher haben wir diese Art der Beerdigung nur in Oliva und bei Neustettin constatirt, dagegen ist sie auf Bornholm die häufigste, und da der Charakter der Anlagen und der Beigaben hier und dort gleich ist, so lässt sich auf eine besondere Beziehung der Einwohner jener Insel zu unseren Gegenden schliessen. In jüngster Zeit hat Herr Tischler in Königsberg Pr. auch solche Brandgruben in Ostpreussen gefunden, jedoch ist Näheres darüber noch nicht bekannt geworden.

Was nun die nationale Angehörigkeit der Einwohner Westpreussens im älteren Eisenalter betrifft, so müssen wir die beiden ersten Arten der Gräber, die Steinkisten und Steinsetzungen den Resten der germanischen Urbevölkerung zuschreiben, während die Massengräber diesseits der Weichsel, den Slaven (den Pommern oder Kassuben), jenseits der Weichsel den Pruzen zuzuweisen sind. Die Gründe für diese Annahme sind von uns früher in speziellen Arbeiten hervorgehoben worden.

In diesem allgemeinen Rahmen für die ältere Eisenzeit hat man sich bemüht, eine weitere Zeitbestimmung für die einzelnen Jahrhunderte zu schaffen, durch das Studium der Fibeln oder Gewandnadeln, welche in der That einen

überraschenden Formen-Reichthum zeigen. Der Erste, der die Entwicklung dieser Formen studirte, war Hildebrandt in Stockholm, ihm folgten mehrere Archäologen verschiedener Länder und zuletzt Tischler in Königsberg, welcher mit besonderem Verständniss der Technik diejenigen Formen, welche gerade für uns wichtig sind, ausführlich behandelte. Wenngleich eine strenge Trennung der einzelnen Fibelformen der Zeit nach nicht durchführbar, ohne den That-sachen Gewalt anzuthun, so müssen doch ganze Gruppen der Formen wohl von einander geschieden werden, weil sie uns in der That den Geschmack ganz verschiedener Epochen repräsentiren. Ich will Ihnen nur eine Uebersicht geben über diejenigen Formen, welche wir bisher in westpreussischen Gräbern kennen gelernt haben, damit wir uns in Zukunft über die Bedeutung leichter verständigen können.

Man unterscheidet im Allgemeinen von jeder Fibel 3 Theile, den Bügel, die Nadel und das Gelenk. Sind alle 3 Theile aus einem Draht gearbeitet, so nennt man die Fibel eingliedrig, sonst zweigliedrig. Das Gelenk ist entweder ein einfaches Charnier oder eine Spirale von Drahtwindungen, welche meistens in der Mitte vom Bügel ausgehend, sich in verschiedener Zahl zuerst nach der einen Seite hin erstrecken, dann in einem Bogen auf die andere Seite übergehen, um hier in derselben Zahl nach innen zu verlaufen und in die Nadel überzugehen. Die Windungen selbst nennt man die Rolle, den Bogen die Sehne. Der Bügel besteht aus Kopf, Hals und Fuss, welcher letztere den Nadelhalter mit Blatt und Falz trägt. Es giebt nun Fibeln, bei welchen alle drei Theile des Bügels künstlerisch gegliedert sind, wie bei den Kopffibeln der spät germanischen Formen, ferner solche, bei denen alle drei Theile zu einer ungegliederten Scheibe umgestaltet sind, wie bei den sogenannten Scheiben-Fibeln, und endlich solche, bei welchen der Kopf nicht besonders entwickelt, dagegen der Hals und Fuss des Bügels mehr oder weniger ausgebildet sind. Die Fibeln der letzten Klasse heissen T-Fibeln wegen ihrer Form, sie sind es allein, die uns heute interessiren, weil von den beiden anderen Klassen bisher in Westpreussen keine Exemplare gefunden wurden.

Die erste Gattung, die bei uns auftritt, ist die La Tène-Form. Sie führt ihren Namen von La Tène (Untiefe bei Marin im Neuenburger See), wo sie unter den Resten einer Pfahlbauansiedelung sehr zahlreich gefunden wurde. Sie ist eingliedrig und dadurch charakterisirt, dass der Draht zuerst Nadel, Spirale, Bügel mit Nadelhalter bildet und dann nach vorn sich windet, um in der Gegend zwischen Hals und Fuss in einem Knopf oder Ring zu enden, sie ist stets aus Eisen und hat nur wenige Windungen in der Spirale. Wir haben sie vielfach bei Oliva sowohl in den Brandgruben als in den Urnengräbern, ferner bei Grubno im Kulmer Lande und bei Willenberg gefunden. Sie gilt als eine der ältesten Formen, ist römisch-gallischen Ursprunges und hat eine weite Verbreitung im Norden Europas gefunden. Man findet Fibeln solcher Formen sehr häufig in den Brandgruben von Bornholm, in der Provinz Ostpreussen tritt sie nur sehr selten und zwar in Hügelgräbern auf. Sie gilt als vorrömische und reicht wahrscheinlich nur bis 50 nach Christi Geburt.

Eine zweite Gattung der T-Fibel ist die mit oberer Sehne, d. h. bei der die Sehne oberhalb der Spiralrolle wegzieht. Der Bügel ist entweder aus dickem Draht oder platt gearbeitet, die letztere Form hat man lange Zeit mit Unrecht „Wendenfibel“ genannt. Die Spirale ist entweder nur durch einen Haken mit dem Bügel verbunden, oder sie wird durch eine Kappe verdeckt, oder steckt ganz in einer aufgeschlitzten cylinderförmigen Hülse. Wir haben alle 3 Arten in Westpreussen gefunden, in den verschiedenartigsten Variationen. Die Gräberfelder von Elbing und Willenberg, sowie das von Oliva liefern fast alle Formen, bei Czersk, bei Lindenhof, bei Liebenthal, bei Oslanin sind einzelne Arten vertreten. Diese Fibeln sind in Ostpreussen, auf den Inseln Bornholm, Gotland und Oeland sehr zahlreich vertreten, und reichen wahrscheinlich bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Man hat aus Münzfunden geschlossen, dass die einzelnen Formen dieser Abtheilungen unter verschiedenen Kaisern besonders vertreten waren, so spricht Sadowski von der Fibel des Augustus, des Tiberius, des Vespasian; bei uns finden sich alle Formen gleichzeitig auf demselben Gräberfeld vor, so dass wir keinen Anhalt haben, diese weitere Zeitbestimmung zu prüfen.

Endlich kommen wir zu der dritten Gattung der T-Fibeln, bei der die Sehne unterhalb der Spiralrolle weggeht, und welche man Armbrust-Fibeln nennt. Sie sind auf dem westlichen Ufer der Weichsel in unserer Provinz noch nicht gefunden worden, wohl aber bei Elbing, Marienburg, bei Briesen, bei Gulbien in der Nähe von Dt. Eylau, bei Podwitz in der Nähe von Kulm, und zwar sowohl in Urnen- wie in Skelett-Gräbern. Man unterscheidet hier wiederum 4 Formen, nach der Gestaltung des Nadelhalters: bei uns in Westpreussen ist besonders zahlreich diejenige vertreten, bei welcher der Draht des Fusses sich nach unten umschlägt, um einen scheideförmigen Nadelhalter zu bilden, und dann wieder an der Grenze zwischen Hals und Fuss als Ring endet, ähnlich wie bei der La Tène-Form, nur umgekehrt. Auch diese Art ist sehr weit im Norden verbreitet, besonders in Bornholm, Gotland und Oeland und in der Provinz Ostpreussen, sie ist jünger als die zweite Gattung mit oberer Sehne und reicht wohl bis zum Schluss des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Erst im 4. Jahrhundert treten Formen auf, welche nicht mehr wie die früheren römische oder doch römisch-provinzielle, sondern mehr germanische Fabrikate sind, es sind bei uns diese Formen noch nicht vertreten. Diese kurze Uebersicht erschöpft natürlich nicht einmal den Formen-Reichthum der westpreussischen Funde, noch viel weniger den der Fibeln überhaupt. Es soll hier nur eine Vorstellung davon geboten werden, auf welche Weise die Archäologie innerhalb der grossen prähistorischen Epochen eine weitere zeitliche Scheidung der gefundenen Thatsachen anstrebt.

Der Vortragende veranschaulicht seine Mittheilungen an einer grossen Zahl von Fundobjecten aus unserer Sammlung.

3) Oberpostsecretär Schück berichtete nunmehr über den Inhalt des zweiten Bandes des Werkes: „Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa“ von Albin Kohn und Dr. C. Mehlis. Das Buch,

über dessen ersten Band schon früher Mittheilungen gemacht wurden, soll diejenigen wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa, welche in slavischen Sprachen veröffentlicht wurden, den deutschen Archäologen erschliessen. Es ist dies eine dankenswerthe Arbeit. In dem vorliegenden, mit Holzschnitten und lithographischen Tafeln reich ausgestatteten Bande werden zunächst Funde aus den Kurganen der Halbinsel Krimm beschrieben. Jene Gegend war im Alterthum die Brücke zum Uebergange der Völkerschaften aus Asien nach Europa, und wir finden in den dortigen vorgeschichtlichen Culturresten die Spuren der verschiedensten Racen und Nationalitäten.

Eingehend werden die Arbeiten slavischer Forscher über die Burg- und Ringwälle mitgetheilt. Die scheinbar sich widersprechenden Ansichten über den Zweck dieser Anlagen sind wohl zu vereinigen, wenn man die Art der Wälle genauer unterscheidet, wie dies von den deutschen Forschern geschieht. Die umfassenden kraniologischen Arbeiten von Dr. Kopernicki sind in dem vorliegenden Werke vielfach citirt in der folgenden Abtheilung: „Ueber die Kurganenschädel“. Die Thatsache, dass die Bevölkerung, welche in den Kurganen in Ostgalizien, in der Ukraine, in Weissrussland begraben liegt, eine langschädliche Race war, und dass die Schädelformen denjenigen sehr nahe stehen, welche man in schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen, norddeutschen, alt- und neuromischen und etruskischen Gräbern findet, giebt die Veranlassung zu dem Schluss, dass diese langköpfige Bevölkerung allmählich von Osten in Europa einwanderte. Im vierten Capitel: „Archäologische Einzelobjecte aus dem Osten Europas“ sollen uns mit demjenigen bekannt machen, was sich in das der Abfassung des Buches zu Grunde liegende System nicht einpassen lässt. Die hier beschriebenen Funde sind zum grössten Theile interessante, manche hätten aber nach der Ansicht des Berichterstatters doch an anderer Stelle des Werkes passende Aufnahme finden können. Einzelne Fundobjecte dürften entschieden der geschichtlichen Zeit zuzuweisen sein. Von sehr grossem Interesse sind die Mittheilungen über eine bei Susezyn in Volhynien gefundene (Seite 178 des Buches abgebildete) Lanzenpitze mit Runeninschrift und deren Deutung, sowie über den grossen Fund von Goldschmuck, der 1878 in Michalkowa in Galizien gemacht wurde. Es ist bedauerlich, dass der Eigenthümer des letztbezeichneten Fundes, Graf Wladimir Dzieduszyki auf Michalkowa die eingehende archäologische Untersuchung noch nicht gestattet hat. — Bei Besprechung der Hakenringe finden wir die Arbeiten unseres Vorsitzenden in ihrem vollen Werthe gewürdigt. Die Ansicht, dass die Hakenringe ein den Slaven eigenthümlicher Schmuck waren, ist jetzt wohl überall anerkannt.

Zur Vergleichung mit den in deutscher Sprache veröffentlichten Funden aus der Vorzeit des Menschen im östlichen Europa folgt in einem Anhange ein gedrängter Auszug aus der Berliner Zeitschrift für Ethnologie 1869 bis 1878 mit besonderer Rücksicht auf die Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.



